
STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES



Sammlung auserlesener Schriften,

älterer und neuerer Zeiten.

Zehnter Band.



Enthält:

Der Alte Ueberall und Nirgends.

Drittes und Viertes Jahrhundert.

Frankfurt und Leipzig, 1796.

Der Alte Ueberall und Nirgends.

Geistergeschichte

von

C. H. Spieß.



Dritter und Vierter Theil.

Neue verbesserte Auflage.

Frankfurt und Leipzig, 1796.

Der Alte
Ueberall und Nirgends.

Geistergeschichte

von

C. H. Spieß.



Dritter und Vierter Theil.

Neue verbesserte Auflage.

Frankfurt und Leipzig, 1796.

Ehe ich den armen Hohenstaufen seine dritte und lezte Wallfahrt auf Erden beginnen lasse, halte ichs für Pflicht, des edlen Tankmars Geschichte zu enden; weil viele meiner Leser unzufrieden sein würden, wenn ich ihre warme Theilnahme an seinem Schicksale nicht mit weiterer Erzählung lohnte.

Der dankbare Heinrich wollte den guten Sohn zwar zum Erben seines Herzogthums einsezen, aber Tankmar, dessen Herz jezt nur Kunigundens Liebe füllte, schlug dies Anerbieten großmüthig aus. Ich bin, sprach er, mit der Ehre zufrieden, deinen Namen zu tragen, mich deinen Sohn nennen zu dürfen. Ich will deinen übrigen Kindern, nun meinen Brüdern, nicht ein Erbe rauben, auf welches sie von ihrer Geburt an schon Anspruch machten. Dein Weib würde diesen Verlust doppelt fühlen, und dir dein ganzes Leben mit harten Vorwürfen ver-

bittern! Fern sei es von mir, daran Antheil zu haben, ich weiß nun aus Erfahrung, wie sehr Frauenliebe beglükt, und würde Vatermörder werden, wenn du so heftig wie ich liebst, und durch unglüklichen Zwist von ihr getrennt würdest! Lebe ferner in ihren Armen vergnügt, und wenn du dich in solchen ganz glüklich dünkst, so erinnere dich dann und wann deines Tankmars.

Heinrich fühlte die Grösse der Wohlthat, die ihm durch diese freiwillige Entsagung ward; er kannte seines Weibes Ehrgeiz, und sah schon im Voraus traurig dem harten Kampfe entgegen, den er um seines Sohnes willen mit der noch immer heißgeliebten Gattin zu kämpfen haben würde! Er wurde also munter und froh, als er sich so unverhoft davon befreit sah, und nun wieder heiter in die Zukunft blicken konnte. Er überhäufte den großmüthigen Tankmar mit kostbaren Geschenken, und führte ihn endlich zu seinem Weibe. Ich bringe dir, sprach er zu ihr, meinen Erstgebohrnen. Er entsagt um deiner Kinder willen seinem Rechte. Ich hoffe, daß du ihm danken, und deine Kinder in eben diesem Danke unterrichten wirst! Die ehrgeizige Mathilde versprach nicht allein dieses, sondern noch weit mehr. Ich werde dirs nie vergessen; sagte sie zu Tankmaren: ich werde dein gutes Herz bis ans Ende meines Lebens verehren, und diese Verehrung auf alle meine

Kinder fortpflanzen. Sollte je, fuhr sie fort, meinen sehnlichsten Wünschen entgegen, Noth und Kummer in deiner Wohnung einsprechen, so eile zu mir, zu meinen Kindern, bitte nicht, sondern fordere kühn alles, was dir mangelt! Und Gottes Segen müsse auf immer von uns weichen; Noth und Elend unser unzertrennlicher Gefährte werden, wenn wirs je vergessen, was du uns warst! — — Ob Mathilde diese Zusage hielt, ob sie ihre Kinder im Danke gegen ihn unterrichtet habe? Dies wird die Zukunft lehren; jezt suchte sie solche wenigstens durch herrliche Geschenke zu beweisen, und zwang Tankmarn, die Hälfte ihrer Perlen anzunehmen, um seiner Geliebten Hals und Hand damit zu zieren. Sogar ihre Kinder brachten auf der Mutter Geheiß ihm Geschenke mancher Art, und *nannten ihn ihren* Wohlthäter und zweiten Vater!

Tankmar schied gerührt von ihr, und fühlte seine gute That jezt noch stärker, weil sie durch so viele Beweise der Dankbarkeit erhöht wurde. Er eilte auf den Flügeln der Liebe nach Schwaben zurük, und hofte dort seinen zweiten Vater wieder zu finden, der so schnell aus seinen Augen verschwunden war! Alles eilte Tankmarn entgegen, als er endlich das Ziel seiner Reise, die Burg der Hohenstaufen erreicht hatte. Kunigunde lag wonnetrunken in seinen Armen, und fragte ihn schmachtend: Ob er ihr

den Seegen seines Vaters mit bringe? Er erzählte nun ihr und allen Anwesenden, daß er von der Kirche selbst, als Heinrichs erstgebohrner Sohn, und zum Erben seines Herzogthums sei erklärt worden. Laut jubelte alles, was sich um ihn versammelt hatte, über diese frohe Nachricht. Als er aber in seiner Erzählung fortfuhr, und ihnen offen gestand, daß er die Erbschaft um seines Vaters Tage nicht zu trüben, ganz ausgeschlagen habe, da schwiegen alle Zungen, und jeder staunte den großmüthigen Jüngling an, der so erhaben, so edel gehandelt hatte. Gottes Seegen über dich, sagte der alte Hans, du hast sein viertes Gebot ganz erfüllt, dir muß es wohl gehen auf Erden! O du bist mir dieser Entsagung wegen, rief die entzükte Kunigunde, noch theurer geworden! Ewig will ich dirs mit inniger Liebe lohnen! Und wir, sagten ihre guten Brüder, wollen herzlich gerne zum Lohne deiner Großmuth unser künftiges Erbe mit dir theilen. Selbst Hansens alte Knechte und Reisige konnten ihre Verwunderung über Tankmarn nicht bergen: sie drängten sich um ihn herum, drükten treuherzig seine Hand, und einer aus ihnen sagte: Gern wollte ich sterben, willig diesen Tag meinen lezten nennen, wenn ich solch einen Sohn gezeugt hätte!

Eben wollte Tankmar seine kostbaren Geschenke zu Kunigundens Füssen legen, ihren Hals

und Hände mit den schönen Perlen schmüken, als der alte Hans nach seinem Stammvater fragte, und sich sorgfältig bei Tankmarn nach ihm erkundigte. Dieser erzählte nun alles, und schloß mit der Versicherung, daß er ihn hier zu finden gehoft hätte. Wir sahen ihn, antwortete Hans, die Zeit deiner Abwesenheit nicht mehr. Unstreitig hat er vollendet, und ist wieder hinüber gegangen, um dort endlich den Lohn seiner guten Thaten zu empfangen. Er schied, als er eben deines Vaters Einwilligung zur Heurath mit meiner Kunigunde erhielt; es war eine gute That, und ich will sie nach Kräften fördern. Tritt näher meine Kunigunde! Tankmar faßte ihre Rechte. Im Angesichte des Ewigen, verlobe ich euch; gebe dir meine Tochter zur Braut, und will noch diesen Monden dem Priester rufen, daß er sie dir zum Weibe gebe. Tankmarens sprachloser Dank, Kunigundens stummes Entzücken unterbrach die feierliche Stille nicht, die jezt im weiten Vorhofe herrschte. Aller Augen bliften gen Himmel, und flehten um Seegen, über die Neuverlobten. In vieler Augen sammelten sich Thränen, die lauter als Worte die Empfindungen ihres Herzens ausdrückten. Auch Hans wischte sich ein Paar derselben aus seinen grauen Augenwimpern, und ermunterte die ganze Menge zur Freude. Ihr kehrt nicht wieder zur Arbeit, sprach er zu seinen Knechten, ihr sollt Antheil

nehmen an meiner Freude, und des Tages lange nicht vergessen, an dem ich meine Tochter mit einem der edelsten Jünglinge verlobte. Gieb mir die Kellerschlüssel, sagte er zu Kunigunden, ich will heute deine Stelle vertreten, und es allen meinen Leuten wohl werden lassen.

Indeß, daß diese zechten, und Verlobungslieder sangen, entfernte sich Tankmar mit seiner Kunigunde am Arme, und eilte hingerissen vom gleichen Gefühle, mit ihr nach der Kapelle. Beide waren nicht vermögend zu beten; beide standen versunken im Gefühle ihres Glükes, und bliften dankbar das Bild des gekreuzigten Erlösers an. Die frohe Menge vermißte bald die Liebenden. Hans gieng fort sie zu suchen, und fand sie in der Kapelle. Er störte ihre glühende Andacht nicht, entblößte sein graues Haupt, und kniete hinter ihnen nieder. Er blieb den Wartenden zu lange aus. Kunigundens Brüder thaten den Vorschlag, daß man mit vollen Bechern in der Hand sie aufsuchen möge; sie durchstürmten Burg und Garten, zogen endlich vor der Kapelle vorüber, und erbliften die Neuverlobten darinne. Leise stellten sie die Becher abseits, drängten sich in die Kapelle, und beteten mit ihnen. O es war ein rührender, ein schöner Anblik, wie so die ganze Menge hinter den Glüklichen kniete, und heisse Wünsche für ihr stetes Wohl zum Ewigen hinauf schikte.

Das Geräusch der Betenden wekte endlich jene frühern Andächtigen, sie bliktten um sich, und schlugen beschämt die Augen nieder, als sie sich von so vielen Zeugen umringt sahen. Schämt euch nicht, sagte Hans, ihr habt den besten Theil erwählt. Euer Gebet hat der Ewige gewiß erhört, denn es quol aus der Fülle eures Herzens. Er kehrte sich nun zu dem Bilde seines Stammvaters, das in der Kapelle hieng. Lohn dirs Gott, sprach er, daß du mir solch einen Sohn gegeben; — Man verließ endlich die Kapelle, und genoß nun erst die Freude in ihrer ganzen Stärke.

Selten vergieng ein Tag, an welchem der alte Hans den Verlobten zur Ehre nicht ein kleines Fest gab. Schon wurden Anstalten zu dem grösten, welches je auf dieser Burg gefeiert ward, zu Kunigundens Hochzeit gemacht, schon versammelten sich Hansens Lehnträger und Freunde rings umher; schon erwartete man den Abt, welcher seine Tochter mit Tankmarn einsegnen sollte, als der Thurmwächter den Grafen Matfred bei Hansen meldete. Er sei mir willkommen, rief dieser fröhlich aus, und eilte ihm entgegen.

Hans. Willkommen, mein Sohn, willkommen, der Ruf von unserm Feste ist gewiß auch bis zu deinen Ohren erschollen, und du kommst es zu verherrlichen. Nimm meinen Dank zum Voraus, und tritt ein, damit wir den Will=

kommsbecher, aufs Wohl der neuen Eheleute, leeren können.

Matfred (düster und traurig.) Ich habe keine Nachricht von eurem Feste erhalten, und komme nur deinen Stammvater bei dir zu suchen. Auf sein Geheiß zog ich nach Franken, und harrte dort seiner vergebens. Mein armes Weib und Kind müssen in einer elenden Herberge jeder Bequemlichkeit entbehren; ich konnte es nicht länger mit ansehen, und eilte hieher um ihn zu bitten, daß er unser Elend ende, und uns die versprochene Hülfe leiste.

Hans. Armer Junge! dein Schiksal, das ich mir oft schon blühend dachte, kränkt mich! Unser Stammvater wandelt nicht mehr hienieden, er ist schon hinüber gegangen, um den Lohn seiner guten Thaten einzuerndten. Wahrscheinlich hat er um deswillen diese einzige That nicht ganz vollendet, damit seine Nachkommen auch Gelegenheit hätten, sich dort oben Verdienste zu sammeln. Sei gutes Muthes, Matfred, was er dir nicht seyn konnte, will ich werden. Er hat mein Erbe so gesegnet, daß ich es kühn in vier Stücke theilen kann, denn jedes wird seinen Herrn reichlich ernähren. Klara ist meine Tochter, du bist mein Sohn geworden! Sorge dich nicht, dir soll hier werden, was du in Franken erwartetest! Du bringst doch dein Weib, dein Kind mit dir?

Matfred. Als ich von dannen zog, lagen beide krank darnieder. Die Folge des Grams und Kummers, den die Arme so lange litt, nagen nun schreklich an ihrem Körper; sie zehrt ab, und wird die Bäume nicht mehr grünen sehen.

Hans. Schreklich, wenn ich alter Mann noch eine Tochter beerdigen sollte! Doch hoffe mit mir das Beste. Deine Liebe, unsrer aller Liebe soll ihren Kummer vollends tilgen, und gute Pflege ihren jugendlichen Körper bald wieder stärken. Tritt herein, und labe dich! Morgen mit dem frühsten sende ich deiner Frau Knechte entgegen, die sie samt ihrem Kinde sicher und gut hieher geleiten sollen.

Matfred folgte nun Hansen in den Saal der Burg, wo er von allen, auch selbst von Kunigunden, freundlich bewillkommt wurde. Er dankte traurig, und niemand war vermögend, ihn aus seinem Tiefsinn zu wecken. Den ganzen Abend saß er einsam in einem Winkel, starrte Kunigunden an, und schlug sein Auge nur dann nieder, wenn diese Arm in Arm mit ihrem geliebten Tankmar im Saale auf und ab spazierte. Früh, ehe die Sonne aufgieng, zogen auf Hansens Geheiß zehn seiner treusten Knechte nach Franken fort, um die kranke Klara nebst ihrem Kinde wieder auf die väterliche Burg heimzuführen. Hans eilte nach ihrer Abreise sogleich in Matfreds Gemach, um ihn mit

dieser Nachricht zu trösten. Er fand Matfreden in Thränen!

Hans. Weine nicht, mein Sohn, in sechs Tagen soll dein Weib, dein Kind wieder bei dir seyn. Die Knechte, welche sie hieher führen, sind schon ausgezogen. Sei indeß mit uns fröhlich und munter! Du wirst sie, traue meinem Vatergefühle, bald und gesund wieder umarmen können.

Matfred. Ich danke euch, Vater, für eure gütige Vorsorge, aber ich kann eher keine Freude geniessen, eh ich sie nicht wieder habe, und mich selbst von ihrer Genesung überzeuge. Ich will den Knechten nach. Unter meinem Schuze wird sie sicherer reisen. Hier würde ich nur der Stöhrer eurer Freude werden, und wenn ihr im vollen Ueberflusse derselben schwelget, der einzige seyn, welcher darben müßte! Lebt wohl, Vater, mit meinem Weibe am Arme kehre ich froher und vergnügter zurük.

Hans. Ich will dein edles Vorhaben nicht hemmen, es ist mir der deutlichste Beweiß, daß mein Kind in deinen Armen glüklich leben wird. Ziehe in Frieden! Nimm das beste meiner Rosse, damit du die Knechte noch erreichst, denn ich befahl ihnen Eile. Gerne hätte ichs gesehen, wenn deine Gegenwart unser Freudenfest verherrlicht hätte! Aber dein Weib ist krank, und dem Manne ziemts nicht zu zechen, wenn er diese in Gefahr weiß.

Matfred (schon reisefertig.) Vater, wenn iht mich als Sohn liebt, so gewährt mir vor meiner Abreise noch eine Bitte.

Hans. Nenne sie, und steht die Gewährung derselben in meiner Macht, so will ich dir herzlich gerne meine Liebe dadurch beweisen!

Matfred. Wann soll Kunigundens Hochzeit gefeiert werden?

Hans. Binnen hier und drei Tagen.

Matfred. Kanns seyn, könnt ihrs möglich machen, so verschiebt das Fest bis zu meiner Rückkehr, damit ich, damit mein armes Weib auch Theil dran nehme. Wir sind ein Zweig eurer Familie, und es würde mir und ihr sehr wehe thun, wenn wir nicht wenigstens Zuschauer der Freude seyn könnten, die ihr in so vollem Maaße geniessen werdet.

Hans. Deine Forderung ist billig. Sie sei dir deshalb auch gewährt. Nicht sechs, sondern acht Tage will ich deiner harren, und du sollst nicht allein Theilnehmer unsrer Freude, sondern auch Urheber neuer Freuden werden. Ich will dein Hochzeitfest, das so im Stillen vor sich gehen mußte, erneuern. Durch zwei Tage soll längere Gastfreiheit in meiner Burg herrschen, und alle Becher sollen während dieser Zeit auf dein und deiner Gattin Wohl geleeret werden.

Matfred. Mein Herz ist zu voll, ich kann euch jezt nicht danken; aber an der Seite mei-

nes Weibes soll mirs besser glücken. Ich eile fort, und will mich nach Möglichkeit fördern, um die Verliebten nicht ungedultig zu machen.

Er schied und Hansens Seegen begleitete ihn. Lezterer machte den Aufschub des Festes den Verlobten bekannt. Kunigundens Wange röthete sich, und Tankmar erblaßte, als sie erfuhren, daß das Ziel ihrer Wünsche um wenigstens vier volle Tage verlängert sei; aber sie fanden Matfreds Bitte gerecht, und trösteten sich mit dem Gedanken, daß längeres Harren die Wonne der Vereinigung nur vermehre.

Matfred spornte sein feuriges Roß; es flog mit ihm die sanfte Anhöhe hinab, und sein Federbusch wehte bald am Anfange des Waldes, wo er dem Blicke der Nachsehenden unter den Bäumen entschwand. Der Weg schlängelte sich nun aufwärts; Matfred spornte das Roß nicht mehr, er ließ den Zügel sinken und fieng an die Größe seines Elends zu überdenken. Er fand bald, daß er elender und unglüklicher als alle lebende Geschöpfe sei; daß nur Verzweiflung oder Tod sein Retter werden könne. Die Liebe zu Kunigunden hatte sich seinem Herzen zu fest eingeprägt, und guter Vorsaz, fester Entschluß, ächtes Mitleid mit der unglüklichen Klara konnten sie nie ganz daraus verdrängen. Ihr Anblik hatte solche erneuert, sie war mit noch grösserer Stärke erwacht; feurige, bren-

nende Eifersucht gegen Tankmarn nagte überdies unaufhörlich an seinem Herzen. Ich soll sie also nicht besizen, rief er aus, soll nicht die Wonne fühlen, von ihr geliebt zu werden. Soll zusehen, wie sie in den Armen eines andern liegt, und ihm reichlich zolle, was ich nur sparsam zu geniessen wünschte. Mich, fuhr er fort, mich, der ich sie doch gewiß heftiger und inniger als der gefühllose Tankmar liebe, mich hat mein eisernes Schiksal verdammt, an der Seite eines schwindsüchtigen Weibes zu schmachten! O ich hasse dich, Klara, ich verfluche das Kind, welches du meinem Gefühle so schändlich ablogst!

Matfreds Kummer und Verzweiflung vermehrte sich durch diese Vorstellung um ein grosses. Seine Eifersucht entbrannte heftiger, und marterte ihn Furien ähnlich. Sein Zustand schien ihm unerträglich; er seufzte tief, rang die Hände gen Himmel, und konnte die Last seines Herzens doch nicht von sich wälzen. Im Anfall wahrer Raserei sprang er von seinem Rosse herab, und schwur fürchterlich, daß er ehe selbst sich vernichten, ehe Frauen- und Kindesmörder werden wolle, ehe er zugäbe, daß Kunigunde eines andern werde. Sein leidendes Herz faßte diesen Entschluß schnell, faßte ihn als das lezte Rettungsmittel. Von diesem Augenblicke an keimte der feste Vorsaz in sei-

ner Seele empor, Kunigunden zu entführen, und sie mit Gewalt zu seiner Liebe zu zwingen. Ganz mit diesem Vorsaze beschäftigt, brütete er über Plänen der Ausführung, verwarf eine Menge derselben, und erfand wieder neue. Unter dieser Beschäftigung verschwand der Tag, er irrte im Walde auf und ab; ihn hungerte und dürstete nicht, denn seine heftige Liebe betäubte alle seine Sinne, und verschlang alle seine Begierden. Als schon Finsterniß die Erde deckte, erwachte er erst aus seinem Taumel, und als er überlegte, daß er hier nicht enden könne, was er beschlossen habe, schwang er sich auf sein weidendes Roß, und trabte weiter fort. Schon begann die fürchterliche Mitternachtsstunde; schon war Matfred in neues Nachdenken versunken, als nahes Geräusch ihn draus wekte, er eine Menge Rosse um sich her traben hörte, und sich von einer Hand ergriffen fühlte.

Eine Stimme. Wer bist du, Kühner, der du dich so frevelvoll durch unsre Reihen durchdrängen willst!

Matfred. Ich bin ein unglüklicher, ders für die größte Wohlthat achten wird, wenn ihr seine Kühnheit mit dem Tode lohnt.

Die Stimme. Er sollte dir sicher werden, wenn Unglükliche das mit sich führten, was wir suchten. Bist du dies wirklich, nagt Verzweiflung an deinem Herzen, und füllt es mit

Menschenhaß, so folge uns, daß wir weiter mit dir reden, und deine Absicht befördern helfen.

Einige Reuter schlossen sich nun dicht an ihn, und der Zug gieng vorwärts. Matfred achtete der Gefahr nicht, die ihm wahrscheinlich drohte. Er ließ sich willig führen, und neue Hofnung, seinen Plan vielleicht doch ausführen zu können, stärkte sein Herz.

Als der Morgen graute, langten seine neuen Gesellschafter an dem Eingange einer grossen Höhle an. Sie schwangen sich vom Rosse, und befahlen Matfreden ein gleiches zu thun. Aus den verschiedenen Löchern der Höhle hüpften ihnen nun Weiber und Kinder entgegen, welche die Ankommenden froh umarmten, ihre Harnische abschnallten, und nebst dem Gepäcke, das ihre Pferde trugen nach der Höhle schleppten. Bald darauf erschienen sie wieder mit Speisen, um welche sich die Reuter lagerten, und Matfreden zur Theilnahme einluden. Sein Hunger war durch den Geruch der Speisen gewekt worden, er grief kühn zu, und ließ sichs schmeken.

Ein Reuter. Wie gefällt dir das Leben?

Matfred. Es behagt mir treflich, und da ich aus allen Umständen die Gesellschaft errathe, in welcher ich mich befinde, so wünsche ich herzlich in eure Mitte aufgenommen zu werden.

Die Reuter sahen einander stillschweigend an.

Einer aus ihnen. Ist dies dein freier, ungezwungner Wunsch?

Ein anderer. Oder erzwingt ihn etwan nur die Furcht des nahen Todes?

Matfred. So wenig, daß ich mir eben diesen Tod zum ausdrüklichen Lohne von euch erbitte, wenn ihr mich nicht als euern Mitgenossen aufnehmen, mir nicht die Bedingniß, unter welcher ich nur es werden will, zu erfüllen versprecht.

Viele Stimmen durcheinander. Sieh! Sieh! Wie kühn! Wie trozig! Laß doch die Bedingung hören!

Matfred. Ich sahe vorhin, Weiber und Kinder euch entgegen eilen! Sind dies eure Weiber? eure Kinder?

Einer aus ihnen. Sie sinds!

Matfred. Und ist es jedem unter euch vergönnt, sich ein Weib zu wählen?

Einer. Jedem! Wir haben es uns sogar zum unverbrüchlichen Geseze gemacht, daß jeder, der in unsre Mitte tritt, sich binnen Mondenfrist eine Gesellin hohlen muß. Unsere Gesellschaft würde nicht bestehen, Streit und Hader würde sie bald trennen, wenn nicht jeder sein eigenes Weib hätte. Gemeinschaftlich wird sie und seine Kinder von unsrer Tapferkeit genährt und gepflegt, und wir sind unsrer Beute nie

sichrer, als wenn es ihnen an etwas mangelt, und wir für sie streiten.

Matfred. Nehmt mich auf in euern Bund! Ich will jede eurer Pflichten streng erfüllen. Meine Faust soll euch bald überzeugen, daß ich eures Zutrauens würdig bin!

Die Reuter berathschlagten sich nun untereinander, sie fragten Matfreden nach seinem Stand und Namen! Als er ihnen alles erzählt, sein ganzes Unglük, seine wüthende Eifersucht geschildert hatte, so gewährten sie ihm seine Bitte, und nahmen ihn zu ihrem Mitgesellen auf und an. Vorher aber mußte er den fürchterlichsten Eid, welchen Aberglaube und Menschenhaß entworfen hatte, in ihre Hände schwören! Alle zogen, als er schwur, ihre Schwerdter, und drohten ihn damit zu durchbohren, wenn er je fähig wäre, das geringste Wort des Eides zu verlezen. Wie er geendet hatte, entblößten sie ihre Häupter, und traten ehrerbietig um ihn herum! Dein Eid sagte der Aelteste aus ihnen, macht dich zu unserm Bruder; da aber neulich in einem Gefechte unser Anführer getödtet wurde, und wir, des Gehorchens gewohnt, eines Gebieters bedürfen, so wählen wir dich zu unserm unumschränkten Beherrscher. Du bist ritterbürdig, und als solcher gebührt dir nach unsern Gesezen der Vorzug! Wir lieben zwar sehr die Freiheit, aber wir sind auch durch Erfahrung überzeugt wor-

den, daß wir diese nicht geniessen können, wenn wir nicht einig sind; und daß wir nicht einig seyn können, wenn wir nicht einem einzigen gehorchen.

Matfred. Ich bin dieser Ehre nicht würdig! Laßt mich erst handeln und dann urtheilt: Ob ich eurer Wahl würdig bin!

Der Alte. Handeln mußt du freilich erst, ehe wir dir die Macht uns zu regieren, anvertrauen. Du mußt drei kühne Thaten beginnen und glüklich ausführen, ehe wir dir unbedingt gehorchen! Voll Zutrauen auf deinen Muth, machten wir dir nur unsre Wahl um deßwillen bekannt, damit du weißt, um welchen Gewinn du streitest.

Matfred. Ich brenne vor Begierde euer Verlangen zu erfüllen! Ehe ich aber meine Laufbahn beginne, muß es hier im Herzen ruhiger werden. Ich muß dieß brennende Verlangen vorher sättigen, ehe ich streiten kann.

Der Alte. Ha, du dürstest nach Rache? Befiehl, sie soll dir durch uns werden.

Matfred. Fern sei Rache von mir, wenn ich nur meinen Endzwek erreiche; nur sie aus den Armen meines Nebenbuhlers entführen, und sie ungestört besizen kann.

Der Alte. Jezt verstehe ich dich erst! Du bist deines voriges Weibes müde, und willst dir eine schönere beigesellen! das steht ganz bei dir, wir werden nur diejenige, als deine Frau

verehren, die du in unsre Mitte führst! Was kümmern uns die andern, die ein Pfaffe dir antraute!

Matfred. Heil dir, guter Alter, du sprichst ganz nach meinem Herzen. Klara betrog mich um meine Liebe! Warum sollte ich sie nicht wieder betrügen, da ich noch überdies ihr in den Augen der scheinheiligen Welt ihre Ehre wieder gab. Sie wird als Wittwe ruhig und zufrieden leben können. Kunigunde von Hohenstaufen muß mein werden! Sie zu besizen habe ich die Bande, die mich an die Menschen fesseln, zerrissen! Sie nur kann mir den Verlust ersezen, den ich dadurch erlitten habe.

Der Alte. Kunigunden von Hohenstaufen wählst du zu deinem Weibe? Ist dies nicht die Tochter des Alten Hans, dessen Burg unfern des südlichen Endes unsers Forstes liegt.

Matfred. Sie ists? *Kennst du sie vielleicht!* O dann mußt du meine Wahl billigen, dann mußt du offenherzig gestehen, daß nie ein schöneres Weib in euren Höhlen geschlafen hat.

Der Alte. Ich kenne sie nicht, aber ich hielts nur für Pflicht, dich zu fragen; Ob auch sie dich liebt? Ob sie sich freiwillig in deine Arme werfen, dir ungezwungen in unsre Einöde folgen wird.

Matfred. Keines von beiden, lieber Alter, sie hängt mit ganzer Seele an des sächsischen Herzogs Sohn, und in sieben Tagen soll seine

Hochzeit mit ihr gefeiert werden. Zu ihrer Entführung bedarf ich eures Beistandes!

Der Alte. Den wir dir ungern, aber doch verweigern müssen. Unsre Wohnung und häußliche Ruhe vor jedem Ueberfall zu sichern, haben wir uns eidlich verbunden, unsre Nachbarn rings umher nicht anzutasten, ihr Haabe und Eigenthum nicht zu verlezen. Wir ziehen stets in die Ferne aus, machen dort ungehindert Beute, und geniessen solche eben so ungehindert in unsrer friedlichen Höhle, weil der Beraubte uns nur in der Nähe sucht, und nicht wähnt, daß wir viele Tagereisen weit gezogen sind, um seines Gutes habhaft zu werden. Glaubst du, daß der alte Hans seine Tochter so gutwillig missen wird? Er wird alle seine Reisigen aufbieten, das geraubte Kind zu suchen! Er wird den ganzen Forst mit ihnen durchstürmen, und weh dann uns, wenn er unsre Höhle entdekt. Er wird unsre Weiber und Kinder entführen, wird uns hundertfach vergelten, was wir an ihm verbrochen haben. Sie zu beschüzen müßten wir dann stets zu Hause liegen, und dann würde es uns bald an der nöthigsten Nahrung mangeln!

Matfred. Ha schreklich! Also auch diese einzige Hofnung zernichtet, welcher ich doch alles aufopferte! O elender Trugschein, du hast mich schreklich irre geführt! Sie soll also sein werden! Und ich soll hier in der Nähe in Ver-

zweiflung nisten, ansehen die Wonne, welche er in ihren Armen genießt, und an der Wuth, sie nicht stören zu dürfen, mich zu Tode zappeln! Nein, Männer nein! Nein, Räuber, nein! Ich werde nicht euer Bundsgenosse! Ich schwors nur unter der einzigen Bedingung, die ihr mir nicht halten wollt.

Der Alte. Sage vielmehr! Nicht halten könnt! Schaffe andern Rath, widerlege meine Gründe, und wir wollen dir herzlich gerne und willig gehorchen.

Einige junge Räuber. Du dauerst uns! Wir lassen dir Zeit zur Ueberlegung! Ein uns würdiger Anführer muß jede Sache nach Wunsche ausführen können. Gieb also Beweise, daß du die Eigenschaften wirklich besizest, die wir in dir suchten und zu finden hoften.

Der Alte. Bis zum Mittagsmale ists dir vergönnt, deinen wankenden Entschluß zu befestigen, oder ganz zu vernichten. Der ganze Haufe mag dann entscheiden: Welcher Lohn des Meineids dir werden soll!

Sie giengen nun alle fort, um auszuruhen und sich zu neuen Thaten zu stärken. Nur viere blieben zurük, welche den unentschloßnen Matfred bewachen mußten. Er warf sich auf die Erde, sank in tiefe Gedanken, beschloß und verwarf kurz darauf wieder alles! Sein Herz überließ sich oft ganz der Verzweiflung, und rang doch bald darauf wieder nach neuer Hof-

nung! Unter dieser quälenden Beschäftigung erreichte die Sonne die Mittagshöhe. Seine Bundsgenossen versammelten sich aufs neue, und luden ihn, ohne seinen Entschluß zu fordern, zum Male. Er sah zu, wie es ihnen schmekte; denn selbst zu essen vermochte er nicht, weil der Kampf seiner Seele ihn schreklich folterte. Schon hatten die Weiber und Kinder die Gesellschaft wieder verlassen, als der Alte einen vollen Becher ergrief, und Matfreden fragte: Ob ers ihm auf fernere Bekanntschaft zutrinken solle?

Matfred. Ehe ich diese Frage beantworten kann, habe ich noch viel mit euch zu reden!

Der Alte. So rede bald, denn unsre Geduld geht zu Ende, wir wollen wissen, was wir von dir zu erwarten haben?

Matfred. Wie lange haußt ihr schon in dieser Höhle?

Der Alte. Bald wirds drei Jahre seyn!

Matfred. Schon so lange! Und habt noch Raum genug, um die Beute, welche ihr diese lange Zeit durch machtet, darinne zu verbergen?

Der Alte. Raum genug, und wenn wir auch noch zwanzig Jahr hier wohnen. Unsre Beute ist nicht so reichhaltig als du glaubst! Wir müssen der Mäuler täglich über hundert füttern, und es uns oft blutsauer werden lassen, um den Sommer hindurch zu sammeln, was wir

den Winter über zu verzehren brauchen, denn diese Zeit liegen wir, wie die Dachse, in der Höhle, und zehren an unserm Fette.

Matfred. O ihr armseligen Wichte! Ich dachts wohl, daß es so seyn würde, denn schlechter hättet ihr eure Wohnung wahrlich nicht wählen können.

Der Alte. Sie ist bequemer, als du denkst; sie liegt sicher für Ueberfall!

Matfred. Die Hütte des armen Bauern ist für seine Bedürfnisse auch bequem genug, und seine Armuth sichert ihn, wie euch, auch vor jedem Ueberfall. Haben Unglüksfälle euch aus der menschlichen Gesellschaft hinausgepeitscht, haben Tirannen an eurer Haabe wie Luchse gesaugt, und hat diese Behandlung eure Herzen zur edlen Rache entflammt, so erreicht ihr hier euren Entzwek nicht, werdet, wenn das Alter eure *Knochen entmarket*, eure Faust entnervet, *am* Ende eurer Tage noch Hunger leiden, oder vor den Thüren eurer Tirannen für eure Weiber und Kinder Brod betteln müssen.

Viele aus ihnen. Du sprichst gut! Er hat Recht! So gehts nicht länger!

Matfred. Ihr habt eure Wohnung an einem elenden Orte aufgeschlagen! Ringsumher liegen die Heerstrassen vier bis fünf Tagreisen weit von euch entfernt. Und wenn ihr nun auch bis dahin zieht, auch dort noch einige Tage lauert; wer wandelt diese Heerstrasse?

Elende Krämer und Juden, deren ganze Haabe nicht zwanzig Goldgülden werth ist! Das ist dann eure ganze Beute, die ihr unterwegs schon verzehrt habt. Wäre ich euer Anführer! Wolltet ihr meine Bedingung erfüllen! — —

Viele Stimmen. Was thätest du dann? Wie wolltest du der Sache abhelfen?

Noch andere. Laßt ihn sagen: Was er unternehmen wolle?

Matfred. Ich führte euch nach Helvetien, in Höhlen, die noch sichrer und verborgner liegen, als die eure; in Wälder, die noch kein menschlicher Fuß durchwandert hat.

Viele. Und was sollten wir dort machen? Wie könnten wir in dieser Einöde Unterhalt finden?

Matfred. Tausendmal herrlichern und bessern als hier! Diese Höhlen, diese Wälder liegen an Wälschlands-Gränzen, dort durchkreuzen Heerstrassen die ganze Gegend, auf diesen wandeln täglich Kaufleute, deren Lastthiere oft tausend Goldgülden am Werthe tragen. Unzählige Heerden von Rindern und Schaafen weiden auf allen Hügeln herum, und Wein quilt aus ihren Reben, wie Wasser hervor. O Freunde! O Brüder! dort wollten wir anders und besser leben, und unsre Höhle sollte bald am Werthe die Palläste der Fürsten übertreffen.

Die meisten Stimmen. Wohl gesprochen! Er hat Recht! Ziehen wir hin! Er sei unser Anführer!

Der Alte. Nur eins erkläre mir noch, und ich bin dann aller dieser Meinung! Je reicher die Beute ist, die wir machen, je grösserer Verfolgung sind wir auch ausgesezt. Traue der Erfahrung meines Alters, wir hausen dort kein Jahr, und wir sind ausgekundschaftet, und werden schreklich verfolgt!

Alle Uebrige. Löse diesen einzigen Zweifel, und wir folgen dir nach!

Matfred. Guter Alter, du kennst den Italiener nicht, der an sein warmes Klima gewohnt, sich nie in Helvetiens hohe Gebürge wagt, wo zwar ewiger Schnee und Eis seinen Wohnsiz aufgeschlagen hat, wo aber auch einsame Thäler liegen, die einem Paradiese gleichen. *In einem* von diesen wollen wir wohnen; uns über Schnee und Eis einen Weg nach Wälschland bahnen, den keiner der Wollüstlinge zu betreten wagen wird, den viere aus unserer Mitte nur zu bewachen brauchen, um hunderten den Eingang zu verwehren. Ich stamme aus Helvetien, ich kenne dies glükliche Land, und stehe mit meinem Kopfe, mit meinem Leben dafür, daß ihr dort Tage geniessen sollt, die ihr hier nicht hoffen dürft.

Der Alte. Du hast meinen Zweifel gelöset. Ich folge dir nun blindlings.

Aller Stimme. Wir folgen dir, Matfred, wir folgen dir alle. Sei unser Anführer, wir schwören dir aufs neue unbedingten Gehorsam!

Matfred. Ich nehme euer Anerbieten mit Danke an, und werde mich dessen gewiß würdig machen. Nur eins müßt ihr mir vorher geloben. Kunigunde von Hohenstaufen muß mit uns ziehen.

Der Alte. Da die Ursache unsrer gerechten Weigerung nun gehoben ist, so rechne auf unsern Beistand. Doch schone dabei des Blutes deiner neuen Brüder!

Matfred. Es soll wie ich hoffe, keines dabei vergossen werden. Ich will durch List ausführen, was offne Fehde gefährlich machen könnte.

Der Alte. Dann hast du eine grosse That vollbracht, und bist unsers ganzen Vertrauens würdig!

Die Räuber machten nun Anstalten zu ihrer Abreise, und Matfred wählte nur zwanzig der Kühnsten aus ihnen zur Ausführung seines Vorhabens. Schon am andern Mittage sandte er den ganzen Troß von Weibern und Kinder unter der Anführung des Alten nach Helvetien. Er ordnete genau, wie sie ziehen sollten; befahl ihnen unterwegs nicht zu rauben, sondern von der Beute zu zehren, die sie mit sich führten. Sollte er den Zug nicht eher einholen, so gebot er ihnen, an der wüsten Burg Ober-

rieden, die man noch immer in Helvetien als eine Wohnung der Geister achtete, sich zu sammeln, und dort im stillen seiner zu harren. Am andern Morgen zog auch er, mit seinen zwanzig Gesellen nach des alten Hansens Burg, und kam am Abende in dieser Gegend an. Er lagerte sich in einem nahen Forste, und konnte die ganze Nacht nicht schlafen, weil er die hellerleuchtete Burg zu seiner Aussicht gewählt hatte; und immer von Furcht und nagender Eifersucht gequält ward, weil er wähnte, daß der alte Hans nicht Wort gehalten habe, und vielleicht heute schon Kunigundens Hochzeit feierte. Das Schmettern der Trompeten, der Jubel der Zechenden, welcher sich durch die ganze Gegend verbreitete, war seinem horchenden Ohre Höllenqual. Oft wollte er, wenn sein ganzes, schrekliches Gefühl ihn ergrief, aufspringen, und die Sichern mit seinen Gehülfen überfallen; nur der Gedanke, daß es nicht gerathen könne, daß er seiner Mitgesellen Blut zu schonen so heilig geschworen habe, hielt ihn von diesem tollkühnen Unternehmen zurük. Schon eher hatte er beschlossen, daß er am dritten Tage einen seiner Bundsgenossen nach der Burg mit der Nachricht senden wolle: daß Klara in einer nahen Hütte aus Franken zwar angekommen sei, hier aber ihren gewissen Tod erwarte, und ihre geliebte Schwester, ihre gute Kunigunde noch einmal zu sehen wünsche. Diese

List, hofte er sicher, würde die gefühlvolle Kunigunde aus der Burg locken, nur wenige Knechte, wähnte er eben so gewiß, würden unbewafnet sie begleiten, und dann wollte er am Wege ihrer harren, sie ihren Begleitern schnell entreissen, und mit ihr fort nach Helvetien flüchten.

Früh, als der Tag graute, liessen ihn aber die Qualen der Eifersucht nicht länger ruhen. Er wollte derselben entweder gewiß, oder los und ledig seyn, und in der Nähe deswegen kundschaften. Viere seiner Bundsgenossen mußten ihn begleiten, die übrigen seiner harren. Er zog sein Visir herab, und näherte sich der Burg! Wie er des Forstes Ende erreichte, zogen Hansens Knechte vorüber, welche die Rosse auf die Weide führten, er ließ sie ruhig ziehen, und wandte sich längs nach den Hütten, die nahe an der Burg lagen. Ehe er noch dahin kam, sahe er zwei Personen aus der Burg herauswandeln, und erkannte bald, daß eine derselben ein Weib sei. Er hielte sein Roß zurük, und beobachtete die Kommenden. Sie näherten sich langsam, blieben an einem Kornfelde stehen, und schwazten traulich mit einander! Manfreds starrendes Auge erkannte endlich Kunigunden, welche der schöne Morgen gewekt und gereizt hatte, mit ihrem Tankmar den Aufgang der Sonne zu bewundern, und sich an ihrem alles erweckenden Anblicke zu laben! Heisse Be-

gierde nach Rache und Besiz durchströmten Matfreds Adern, er machte solche in halbgebrochenen Worten seinen Begleitern kund, und diese riethen einstimmig, die so schöne Gelegenheit eilfertig zu benuzen. Auf sein Geheiß spornten sie die Rosse, und standen in wenig Augenblicken vor Kunigunden. Ohne ein Wort zu sprechen, hieb Matfred den unbewafneten Tankmar nieder, ergrief die ohnmächtige Kunigunde, und ehe eines Menschen Auge die schändliche That beobachten konnte, hatten die Räuber schon ihre übrigen Mitgesellen erreicht. Matfred gebot schnellen Aufbruch: Kunigunde ward auf ein leeres Roß gehoben, und mußte im leichten Morgenkleide im schnellsten Galoppe mit ihnen entfliehen. Sie war ihrer Sinne selten mächtig. Zwei der Räuber hielten sie auf dem Rosse, und gaben ihr einen Mantel um, damit kein Vorüberwandelnder sie erkennen möge. Matfred hatte noch kein Wort mit ihr gesprochen, sie wußte nicht, in welcher Gewalt sie sich befände, und was die Absicht ihrer Entführung war. Als die Rosse nicht mehr weiter konnten, und Labung erforderten, hielten die Fliehenden in einem Walde stille. Kunigunde ward vom Rosse gehoben, und sank kraftlos zur Erde. Matfred war sorgfältig beschäftigt sie zu laben, und reichte ihr frisches Wasser.

Kunigunde. Wer bist du, der du vor allen übrigen so inniges Mitleid mit mir hast?

Matfred (sein Visir aufziehend.) Anbetungswürdige Kunigunde, kennst du mich nicht?

Kunigunde (sich schnell aufraffend.) Ich kenne die Stimme? Bist du nicht Matfred? Und was beginnst du mit mir?

Matfred. Laß dein Herz dirs sagen! O Kunigunde habe Mitleid mit mir, mit meiner endlosen Qual! Ich kann ohne dich nicht leben, nicht sein! Ich habe alles gewagt, um dich zu besizen. Ich lasse dich nicht mehr von mir!

Kunigunde. Du, Matfred, du? O weh mir unglüklichen! Izt sehe ich alles ein! O ich bin verloren! (zurüksinkend.) Gatte meiner Schwester, was beginnst du? Wo ist dein krankes Weib? Wo ihr unglükliches Kind?

Matfred. Erinnere mich nicht an diese Unglükliche, die mich so schändlich betrog, mich blos um ihretwillen unglüklich machen wollte. Von ihr hab ichs gelernt, wie man handeln müsse, um seinen Entzwek zu erreichen!

Kunigunde. O sei barmherzig! Sage wo ist Tankmar?

Matfred. Er blieb zurük, und mag nun die Marter fühlen, die schon Jahre lang an meinem Herzen nagte.

Kunigunde. Zurük? Zurük? Unmöglich! O Wütterich, du hast ihn getödtet! Mir wars, als hätte ich Blut gesehen. (sich betrachtend.) Ha,

selbst mein Kleid ist mit Blut besudelt! Sprich! Wessen Blut ist dieses?

Matfred. Verzeihs meiner brennenden Liebe, Verzeihs dem elendesten Sterblichen, der es aber durch dich ward. Nie schwur ich in der Grösse meines Schmerzens, soll ein anderer dich besizen, und ich will diesen Schwur halten, so lange ich lebe.

Kunigunde. O so ist er todt! todt, und mit ihm jede Hofnung verlohren!

Sie ward aufs neue ohnmächtig, und wenn Labung sie wekte, so sprach sie kein Wort. Sie floh Matfreds Anblik, nahm ungeachtet seiner heissen Bitte keine Speise aus seiner Hand an. Schon glaubte Matfred, daß Verzweiflung sie tödten würde, als seine Bundsgenossen ihn ruhig zu sein baten. Wir haben, sagten sie, der Szenen schon mehr erlebt. Alle unsere Weiber sind eine Beute, die wir meistens ihren Männern oder Aeltern abjagten, oft auch in ihrem Angesichte solche mordeten. Viele sperrten sich anfangs ärger als deine Kunigunde, und wurden am Ende doch so zahm, daß wir uns izt keine bessern Weiber wünschen können. Will sie nicht essen, so laß sie hungern, und wir wetten, was du willst, sie wird dich am Ende noch selbst um Speise bitten! Durch diese Hofnung gestärkt zog Matfred weiter, und erreichte am zweiten Tage schon seine Gesell-

schaft. Er übergab seine Kunigunde den Weibern, und unter ihrer Pflege wards bald besser mit ihr. Er erfuhr zu seiner innigen Freude, daß sie die Speise annehme, die man ihr reiche, und sich nebenbei oft sorgfältig erkundige: Wohin der Zug gehe, und welchen Entzwek die Gesellschaft habe, in deren Mitte sie sich befinde? Matfred freuete sich hoch über diese Nachricht, und da er für ihr Leben nun nicht mehr zitterte, so ward sein Herz ruhiger! Er beschloß, Kunigundens Leiden zu ehren, nicht mit Gewalt Liebe von ihr zu heischen, und geduldig abzuwarten: Ob nicht unzählige Beweise seiner innigsten Liebe, und die wohlthätige Zeit, welche jede Seelenwunde zu heilen fähig ist, Kunigundens Herz rühren würde.

Seinem Herzen indeß andere Beschäftigung zu geben, ließ er sich das Wohl seiner Bundsgenossen sehr angelegen seyn. Er führte sie glüklich bis in Helvetiens höchste Gebirge, und von da nach einem angenehmen grossen Thale, welches bisher noch kein menschlicher Fuß betreten hatte, das aber eines der schönsten und grösten war. Izt nennt man es das Urseren Thal, und es scheint von jeher bestimmt gewesen zu sein, unglükliche Menschen in seinem Schoose aufzunehmen. Die müden Reisenden frohlokten laut, als sie es endlich erreichten; sie fanden dort fette Weide für ihre Rosse, und Plaz in Menge sich Hütten bauen zu kön-

nen. Ringsumher war diese schöne Einöde mit Eis und Schneegebürgen umschlossen, und schwam gleichsam wie eine Insel in diesem Eismeere. Hier, riefen die meisten aus, hier ist gut wohnen, und wenn wir des Raubens müde sind, so können wir ruhige Ackersleute werden, und der fette Boden wird uns treflich nähren.

Matfred war sehr vergnügt, diese Gesinnungen zu hören, und freuete sich innig, wie er merkte, daß dieser Wunsch sich allgemein unter dem ganzen Haufen verbreitete. Sein Herz war böser Handlungen nie fähig gewesen. Feuriges Temperament, heisses Blut, und brennende Liebe hatten es irre geführt. Er liebte Kunigunden aufs äusserste, und haßte die Menschen nur deswegen, weil sie seine heftige Leidenschaft hinderten; als er nun, Troz ihnen, diese Hinderniß gehoben, und seine Kunigunde wenigstens bei sich hatte, da fieng sein noch nicht verdorbenes Herz zu fühlen an, daß es unedel und höchst ungerecht sei, vom Raube zu leben, und sich vom Unglüke anderer zu mästen! Er schämte sich seines neuen Standes, und fand bald, daß er der sanften Kunigunden Liebe nicht gewinnen, nie derselben würdig werden würde, wenn er nicht dies alles zu ändern vermögend wäre.

Schon unterwegs beschloß er daher seine Bundsgesellen zu einem ruhigen, häuslichen Leben zu bereden, ihnen die Gefahren ihres

alten, die Vorzüge des neuen Standes so lebhaft zu schildern, daß jeder, der nur menschliches Gefühl hätte, seinen Plan billigen mußte. Als er nun fand, daß die reizende, reine Natur seine Wünsche selbst befördere, versammlete er am dritten Morgen den ganzen Haufen; sogar die Weiber musten in ihre Mitte treten, weil er bei ihnen sanftere Gefühle mit Recht vermuthete, und durch diese auf die härtern Herzen der Männer zu würken hofte. Der Erfolg entsprach ganz seiner Erwartung. Die Weiber, welche ihre Männer würklich liebten, und, zogen solche auf Raub aus, stets für ihr Leben zittern musten, iubelten laut, als sie Matfreds Vorschlag hörten, und die Männer stimmten, bei dem Beweise so reiner Liebe, vollkommen demselben bei. Sei und bleib du, sagten sie einstimmig, was du bisher uns warst, unser Anführer, unser Regent, und wir wollen dir willig gehorchen! Matfred befahl nun, alle ihre wenigen Schäze, die sie Jahre lang in Schwaben gesammlet hatten, auf die Rosse zu laden, und als sein Befehl am andern Morgen schon erfüllt war, zog er mit ihnen nach Zürch, verkaufte dort alles, und handelte nun Schaafe, Rinder und Getraide dagegen ein.

Ehe Matfred wieder kehrte, hatte er in Kunigundens Herzen viel gewonnen; sie hatte durch die Geschwäzigkeit der Weiber erfahren, daß ihre Männer Räuber waren, nnd Matfred ihr

Anführer sei. Sie schauderte bei dieser schreklichen Nachricht fürchterlich zusammen, wurd aber bald wieder angenehm getröstet, als si erfuhr, daß Matfred die ganze Gesellschaft vermocht habe, ihre elende Lebensart zu verlassen, und fern von allem Raube in diesem schönen Thale das Land zu bauen. Diese That schien ihr groß und edel, und obgleich sich ihr Herz deswegen nicht mit Liebe gegen ihn füllte; ob es schon noch mit gleicher Stärke an Tankmaren hieng, und ihm ewig treu zu bleiben gelobte; so minderte sich dadurch doch der Abscheu, den sie bisher gegen Matfreden gehegt hatte. Sie konnte die Bewunderung über diese so schöne That nicht unterdrüken, sie fieng an zu fühlen, daß Matfred nur aus Uibermaas der Liebe schlecht an ihr gehandelt habe, und muste sich es selbst gestehen, daß er auch diesen Fehler nicht würde begangen haben, wenn nicht eben diese Leidenschaft sein sonst so edles Herz irre geführt, und ihn zum Störer ihres Glüks gemacht hätte.

Vielleicht wars eine Folge dieser Uiberlegung, daß sie nun auf einmal ein heftiges Verlangen fühlte, zu erfahren: Ob Tankmar würklich tod sei? und wie sich die kranke Klara befinde? Sie wandte alle Mittel an, um dies Verlangen zu befriedigen, suchte absichtlich der Weiber Freundschaft zu gewinnen, um durch diese ihren Wunsch auszuführen. Einer aus diesen, deren Herz ihr

am gefühlvollsten schien, vertraute sie ihn endlich ganz, und rathschlagte mit ihr, wie sie denselben befriedigen könnte? Das Weib, welches in Kunigunden ihre künftige Gebieterin verehrte, und ihr gerne zu dienen schien, aber doch auch nichts ohne Bewilligung unternehmen wollte, versprach ihr zwar alle mögliche Hülfe, vertraute aber Kunigundens Verlangen sogleich dem Alten, welcher in Matfreds Abwesenheit das Kommando über die Weiber führte. Dieser entdekte in diesem Wunsche keine Verrätherei, keine Absicht zur Flucht; fand Kunigundens Begierde, zu wissen: Ob ihr Liebhaber würklich todt sei? sehr natürlich, und glaubte seinem Herrn sogar nüzlich zu werden, wenn er sie von der Gewisheit seines Todes überzeugte, und neben bei auch die Hindernis löste, welche die gewissenhafte Kunigunde stets abhalten würde, Matfreden, als ihren Mann erkennen zu wollen, so lange seine erste Frau noch lebe. Er befahl daher dem Weibe, sich zu stellen, als ob sie Kunigundens Bitte gewähren, nach Schwaben unter irgend einem Vorwande reisen, und ihr sichere Bothschaft bringen wollte: dann aber seinen weitern Befehlen gemäs, Matfreden aufzusuchen, und ihm die ganze Sache zu entdeken. Er mag dann, endete der nur allzugetreue Diener seines Herrn, dir die Antwort selbst in den Mund legen, die du seiner Geliebten bringen sollst.

In Kunigundens Gesichte glänzte zum erstenmale wieder ein Strahl der Freude, als sie durch das Weib vernahm, daß sie bereit sei, ihr Verlangen zu erfüllen, und es ihr blos deswegen nicht auf der Stelle zugesagt, weil sie mit Recht gezweifelt habe: Ob ihr erlaubt seyn würde, sich aus dem Thale zu entfernen?

Kunigunde. Und ist es dir nun wirklich erlaubt?

Das Weib. Ja, ich kann ohne Verdacht zu erregen, mich auf ein oder zwei Wochen entfernen. Ich gab vor, daß da uns der weiblichen Geräthschaften so manche mangle, ich solche kaufen wolle; und da man meine Liebe zu meinem Mann kennt, da man meines Vertrauens sicher ist, so wurde mir auf der Stelle meine Bitte gewährt. Izt sage nur: Wo, und wie ich die sichere Kundschaft über deine Fragen einziehen kann, und ich will Tag und Nacht eilen, um sie dir richtig beantworten zu können.

Kunigunde. Am sichersten erfährst du alles auf meines Vaters Burg, der du dich kühn in der Gestalt einer Dürftigen nähern, und wenn du es in der Dämmerung thust, eben so sicher dort ein Nachtlager hoffen kannst. (mit Thränen.) O! der gute Vater wird dir gewiß eine reichliche Gabe schenken! (sich ihr um den Hals werfend.) O liebe, theuere Freundin, hast du würklich wahres Mitleid mit mir?

Das Weib. Wahres, inniges Mitleid?

Kunigunde. O dann erfülle noch eine meiner sehnlichsten Bitten! Bringe meinem trostlosen Vater die Nachricht, daß seine unglükliche Tochter noch lebt!

Das Weib. Wie kann ich dies? Wird dann dein Vater mich nicht anhalten, nicht von mir den Ort zu erfahren verlangen, wo ich dich sah? Wird sein gerechter Schmerz mich nicht vielleicht auf die Folter spannen, um ein aufrichtiges Bekenntnis von mir zu erpressen, und würde ich dann nicht alle unglüklich machen?

Kunigunde. O weh, weh mir! Alle Möglichkeit verschwindet, ich bin zum ewigen Leiden verdammt! Aber so schreklich deine Weigerung für mich ist, so überzeugt sie mich doch, daß du meine übrigen Aufträge redlich zu erfüllen gesinnt bist. Ziehe im Frieden, und wenn dich das Jammern meines alten Vaters, das Wüthen meiner Brüder, die Klagen aller meiner Hausgenossen nicht mehr, als mein Flehen rührt, so kehre muthig zurük, und bringe mir nur sichere Nachricht: Ob und wie sie alle leben?

Das Weib gelobte aufs neue, alles, was nicht Unglük über sie bringen könne, gewissenhaft zu erfüllen. Ehe sie noch Abschied von Kunigunden nahm, sprach diese zu ihr: Denke nicht mein Herz durch falsche Nachricht zu äffen! Ich werde es gewiß ergründen: Ob du würklich in meines Vaters Burg warst? Du

wirst mir, ehe ich deinen Worten traue, alles, was du sahst, beschreiben müssen, und aus dieser Beschreibung werde ich schliessen: Ob du würklich dort übernachtet hast?

Die Bothin zog nun fort, suchte Matfreden, und fand ihn unfern des Zürcher Sees, wo er eben Rinder und Schaafe für seine neue Kolonie einkaufte. Sie erzählte ihren Auftrag redlich, und wurde von Matfreden würklich sogleich nach Schwaben geschikt, um über Kunigundens Fragen genaue Kundschaft einzuziehen, denn ihn selbst verlangte zu wissen, wie es auf der Burg gehe? Was man von Kunigundens Entführung halte? Ob Tankmar würklich todt sei, und ob Klara noch lebe? Die Nachricht, sagte er zu dem Weibe, laute wie sie wolle, so bringst du sie mir offen und treu, ich will dich alsdenn schon unterrichten, was und wie viel du Kunigunden davon erzählen kannst?

Beide suchten nun ihre Absicht sobald als möglich zu erreichen. Matfred eilte nach seinem Thale, weil ein Strahl der Hofnung seine Seele erleuchtete, und er beinahe sicher glaubte, daß Kunigunde endlich seine gränzenlose Liebe erkennen, sie wenigstens mit Mitleid belohnen werde. Eben so sehr, wie Matfred, eilte auch die Bothin, um ihrem Herrn bald Nachricht bringen zu können, nach welcher er so ängstlich zu schmachten schien. Am vierten Tage ihrer Wanderung langte sie in der Dämmerung auf

Hansens Burg an. Ein alter ehrwürdiger Ritter sas am Eingange derselben, und staunte traurig in die Ferne. Sie bat ihn um ein Nachtlager, und wurde von ihm willig aufgenommen. Geh links, sagte er zu ihr, ins erste Gemach, dort wirst du Speise finden, um deinen Hunger zu stillen, und meine Mägde werden dir auch ein Lager anweisen, wo du von deiner Reise ausruhen kannst. Die Thränen, welche in des Alten Auge glänzten, sein leidendes, kummervolles Gesicht schienen der Bittenden Beweise zu seyn, daß sie mit Kunigundens Vater gesprochen habe. Sie forschte bei den Mägden, mit denen sie sich sogleich bekannt machte, nach Gewisheit, und erfuhr, daß dies würklich der alte Hans sei, welcher dem lezten von allen ausgesandten Bothen mit Sehnsucht entgegen sähe, um durch ihn die Gewißheit zu erfahren: Ob er die Hoffnung seine einzige und verlohrne Tochter je wieder an sein Herz drüken zu können, ganz aufgeben solle. — Diese Antwort gab der Fremden Stof zu neuen Fragen, und sie erfuhr nun bald alles, was sie zu wissen verlangte. Die Magd erzählte ihr nemlich, daß vor Mondesfrist die schöne Kunigunde durch unbekannte Männer sei geraubt, und ihr Bräutigam an ihrer Seite von den Räubern schwer verwundet worden.

Die Fremde. (der Erzählenden in die Rede fallend.) Also lebt der Bräutigam noch?

Die Magd. Sein jugendliches Alter, die heisse Begierde, sich an den Räubern seiner Braut zu rächen, haben ihn der Gefahr entrissen. Seine Wunde ist beinahe geheilt, und sobald er nur sein Lager zu verlassen im Stande ist, will er die verlohrne Braut selbst aufsuchen!

Die Fremde. O wohl ihm! heil dem armen Vater, dessen gerechter Schmerz sich nun mässigen wird, da er noch ferner hoffen kann.

Die Magd. O meine liebe Frau! unser Herr hat der Ursachen zum Schmerze gar viele! Erst gestern begrub er eine Tochter, die seinem Herzen auch lieb war.

Die Fremde. Eine Tochter? Nanntest du vorhin nicht Kunigunden, als die einzige Tochter desselben?

Die Magd. Sie ist es durch Klarens Tod erst worden!

Die geschwäzige Magd erzählte nun der Fremden Klarens ganze Geschichte! Die vom Vater ausgeschikten Reisigen hatten sie glüklich in Franken gefunden und krank und schwach bis nach der Burg geleitet; als sie aber ihren geliebten Matfred dort nicht traf; als man ihn überall vergebens suchte; nirgends eine Spur von ihm fand, und ihn für ermordet hielt; so vermehrte der Jammer um ihn ihre ohnedem schwere Krankheit: sie schied endlich mit der

sichern Hofnung von hinnen, ihren geliebten Mann dort wieder zu finden.

Als nun die Fremde auf diese Art alles erfahren hatte, was sie zu erfahren wünschte, und aus dem Erfolge der weitern Erzählung immer gewisser wurde: daß man Matfreden würklich als todt beweine, und gar keinen Verdacht gegen ihn hege; da schüzte sie Müdigkeit vor, und legte sich aufs Lager, das man ihr bereitet hatte. Früh, wie die Sonne schon aufgegangen war, beschloß sie, die Burg ein wenig in Augenschein zu nehmen, um Kunigundens Fragen gehörig beantworten zu können. Sie zählte die Linden, welche im Burghofe standen; sie wagte sich sogar die Treppe hinauf, und zählte auch die Staffeln derselben. Als sie im herunter gehen unfern davon eine Thüre offen, und Bilder im Gemach erblikte, gieng sie auch hinein, und als sie sah, daß sie sich in einer Kapelle befand, so kniete sie nieder, that, als ob sie eifrig bete, um den Inhalt derselben betrachten zu können. Bald darauf kniete eine Burgmagd neben ihr nieder, betete anfangs heiß und brünstig, ließ aber bald ihre Augen sinken, und blickte die Fremde forschend an. Diese bemerkte solches, und wollte schon weiter gehen, als die Magd selbst schnell aufstand, und sie von dem lästigen Angaffen befreiete. Sie war eben im Begrif sich dem Burgthore zu nähern, als eine Menge von Mägden, Knechten,

und der Burgherr selbst mit seinen Söhnen, ihr nacheilten, und zuriefen, daß sie harren solle. Die Fremde stand erschroken still, die Nacheilenden schlossen einen Kreis um sie, und betrachteten sie sehr aufmerksam. Endlich nahm ihr die nemliche Magd, welche sie in der Kapelle so genau betrachtet hatte, ein Tuch weg, womit sie ihren Busen bedekt hatte. Ich irre mich sicher nicht, sagte iene, seht nur her! Es ists! Es ists! — Sie zeigte es nun iedem, deutete mit den Fingern auf einige darein gestikte Zierathen, und ieder schrie: Es ists! Es ists!

Der alte Hans drängte sich nun näher zu ihr, und fragte genau nach ihrem Herkommen, nach ihrer Verrichtung! Wo sie herkomme, und wohin sie gehe? Beate, so hieß des Räubers Weib, beantwortete diese Fragen ganz behende und eben so treuherzig; denn sie hatte sich schon unterwegs eine Mähre ersonnen, um damit aller Neugierde befriedigen zu können. Ich bin, sagte sie, das Weib eines Reisigen, der in Helvetien bei dem Edlen von Hurselgau in Sold steht! Als er mit seinem Herrn unter des Kaisers Fahne gegen die Sachsen auszog, lernte er mich dort kennen, und seine innige Liebe zu mir bewog mich, sie mit Gegenliebe zu lohnen, und Vater und Mutter zu verlassen, um in ihm einen treuen Mann zu finden. Da meine Aeltern zwar nur Landleute, aber doch wohlhabend waren, so zog ich vor ungefehr einem Monde nach Hau-

se, um von ihnen mein Erbtheil zu erbitten. Ich fand sie aber beide schon todt, und ihr Haabe in fremden Händen. Ohne irgend das geringste erhalten zu haben, ziehe ich nun wieder heim, und lebe der Hofnung, daß mir meines Mannes Liebe mein verlornes Erbtheil ersezen wird.

Hans. Ich will glauben, was du mir erzälst, wenn du mir leben so offen noch eine einzige Frage beantwortest: Wie kam dies Tuch in deine Hände? Wer gab dirs? Von wem hast du's erhalten?

Beate hatte schon längst die Aufmerksamkeit bemerkt, mit welcher alle Anwesende das Tuch betrachteten. Ihr fiels auf einmal aufs Herz, daß ihr wenig Tage vor ihrer Abreise dasselbe von Kunigunden sei geschenkt worden! Sie bereuete freilich die Thorheit, daß sie, ohne daran zu denken, eben dieses Tuch auf ihre Reise mit genommen hatte, da sie sich aber nun einmal in der Falle gefangen sah, so sann sie schon lange zuvor, ehe noch diese leztere Frage an sie gethan wurde, auf eine schikliche Ausrede, und hatte sie schon würklich in Bereitschaft, als der alte Hans endlich so dringend damit hervorrükte.

Dieses Tuch, sagte sie ohne zu stottern, und frei um sich her blikend, fand ich unfern von hier, in einem Forste, als ich vor vier Wochen, nahe an dieser Burg vorbei, nach Sachsen zog. Es hieng an einem Strauche, und flat-

kerte mir entgegen! Sollte es einer aus euch als Eigenthum erkennen, so gebe ich es ihm willig zurük, und hoffe, daß ihr dem redlichen Finder eine kleine Gabe nicht versagen werdet.

Hans forschte zwar nach jedem Umstande genauer, und fragte nach Tag und Stunde, in welcher sie das Tuch gefunden hätte, da aber Beate alles richtig und offenherzig beantwortete, so schwand aller Verdacht, aber auch die Hofnung, irgend etwas von seinem verlohrnen Kinde zu erfahren. Die Aermste verlors, sagte er, als sie von den Reutern entführt wurde. Wahrscheinlich fiel manche Thräne des Jammers darauf; ich wills behalten, und mich desselben zum Abtroknen meiner Thränen bedienen. — „Er beschenkte das Weib reichlich, und hieß sie im Frieden ziehen.“

Als nun Hans kurz darauf den ganzen Vorfall dem noch immer matten und kranken Tankmar erzählte, so bestand dieser darauf, daß Hans der Fremden einige treue Knechte nachsenden solle, welche von weitem und unbemerkt ihrem Wege folgen, und sie nie aus den Augen verlieren dürften! Es ist möglich, fuhr er fort, daß dies Weib das Tuch nur gefunden hat; aber es ist auch eben so wahrscheinlich, daß sie nähere Kenntniß von Kunigunden besizt, weil sie, nach meines Dieners Aussage, sich gestern Abends sehr genau nach allem, so

gar nach meinem Befinden erkundigte. Ist sie würklich das Weib eines Reisigen von Ritter Hurselgaus Gefolge, zieht sie nach seiner Burg, und finden die ihr Nachfolgenden dort keine Spur von Kunigunden, so haben wir doch unsere Schuldigkeit erfüllt, und dürfen uns in Stunden der Verzweiflung keine Nachlässigkeit vorwerfen.“ — Hans, der sein Kind äusserst liebte, und nach jedem möglichen Scheine, es wieder in seine Arme zu schliessen, haschte, fand Tankmars Begehren gerecht, und zwei der treuesten Knechte wurden sogleich gehörig unterrichtet, und der Fremden nachgesandt. Sie holten sie bald ein, und gesellten sich zu ihr! Wir sind, sagten sie auf ihr Befragen, dienstlose Knechte, die nach Helvetien ziehen, um einen neuen Herrn zu suchen, und freuen uns herzlich, daß wir eine Reisegefährtin finden, die uns bis dahin den Weg zeigen wird. Gerne und willig versprach dies Beate zu thun, war aber übrigens ganz verschlossen und zurükhaltend gegen ihre Begleiter, und da diese sie oft mit Fragen mancher Art bestürmten, so schöpfte sie bald Verdacht, und beschloß weislich sich von diesen Lästigen so bald als möglich zu entfernen. Sie konnte ihren Vorsaz erst in Helvetien ausführen, weil Hansens treue Knechte sie ordentlich bewachten, und wenn sie noch so früh ihr Lager verließ, auch schon reisefertig vor ihr standen. In einer Nacht, wo es eben

gewaltig stürmte und tobte, gelang es ihr, die Wachsamkeit ihrer Begleiter zu hintergehen. Sie schlich sich unbemerkt aus der Herberge und erreichte bald die hohen Felsen, über welche sie Gemsen ähnlich hinweg klettern mußte, um nach ihrem geliebten Thale zu kommen. Leicht war es ihr jedoch den Weg zu finden, weil immer alle hundert Schritte weit Merkmale ausgestekt waren, nach welchen sich die Wandernden richten mußten. Da sie nun eine ganze Tagreise durch Schnee und Eis wandern mußte, ehe sie die Hütten erreichte, und es schon hoch am Mittag war, als sie an denen Schneefluren ankam, so war sie gezwungen, in einer kleinen Höhle zu übernachten, weil sie mit Recht fürchtete, daß die Kälte sich mehren, und sie sich der Gefahr zu erfrieren aussezen würde. Viele ihrer Freunde hatten schon ebenfalls, wenn sie auf ihren Wanderungen von der Nacht überfallen wurden, dort ihr Lager gesucht, und sie fand Moos und Laub in Menge darinne, um warm und sicher drauf zu ruhen!

Beate konnte ungeachtet ihrer Müdigkeit nicht schlafen. Es war alles so öde und einsam? Das fürchterliche Krachen des Eises, welches sich oft von der Höhe herab stürzte, und in tausend Echos wiederhallte, erregte Furcht in ihrem weiblichen Herzen, die sich in ein grosses vermehrte, als sie gegen Mitternacht menschliche

Stimmen und Tritte nahe an ihrer Höhle hörte. Schon glaubte sie, daß einige ihrer Freunde vielleicht die Strasse wandelten: schlich sich an den Eingang der Höhle, und blikte hinaus in die Gegend, welche der Mond hell beleuchtete. Aeusserst erschroken bebte sie zurük, als sie deutlich die zwei Knechte, welche sie auf dem ganzen langen Wege so oft geängstigt hatten, vor sich vorüber gehen sah, und folgendes Gespräch vernahm.

Einer. Hörtest du nichts rascheln?

Der Andre. Es war der Wind, welcher Schnee vom Felsen herabführte (stillschweigend.) Sieh da! eine Höhle, in welcher wir wohl, bis es tagt, ausruhen könnten.

Der Erste. Nein! Ich ruhe nicht eher, bis ich die Hexe erwische, die uns nicht umsonst so listig entfloh. Sie muß kein gutes Gewissen haben!

Der Andre. Ganz gewiß! aber wenn wir nun endlich die Bahn verlieren, und nicht wissen, wohin der Weg führt?

Der Erste. So richten wir uns nach den ausgestekten Sträuchern, die absichtlich da stehen, und uns schon oft wieder auf die rechte Bahn leiteten. Komm, fasse Muth! Denke nur, wenn wir Kunigunden fänden, welch herrlicher Lohn uns dann werden würde!

Der Andre. Ich folge dir willig! Aber denke nur auch, daß der Schnee sich immer mehrt,

daß die Kälte stets strenger wird! Ruhe in dieser Höhle könnte uns für sie schüzen.

Der Erste. Indeß entflieht sie uns, und erreicht ihre Heimath, die wahrscheinlich von Räubern bewohnt wird. Sagte dirs nicht der Bauer deutlich, daß ein ganzer Haufen vor wenig Wochen die Strasse gezogen sei.

Der Andre. Freilich sagte er es! und eben deswegen fürchte ich — —

Der Erste. O Memme, thue, was dir behagt; ich ziehe weiter! Weit kann sie nicht mehr entfernt seyn! Sieh, da beginnt der Steg von neuem! Sie besaß Kunigundens Tuch, sie entfloh heute so unbemerkt, folglich muß sie mehr von ihr zu sagen wissen, und ich muß sie einholen, um von ihr das Bekenntniß zu erpressen!

Er gieng, und der andere folgte ihm, immer noch an dem guten Erfolge zweiflend, langsam nach. Der Steg war durch die hin und her Wandelnden gut gebahnt, denn es hatte wider die Gewohnheit schon lange auf diesen Gebürgen nicht geschneit.

Beatens Auge folgte ihnen in die Ferne nach, und verlohr sie endlich hinter Felsen, die sich aufs neue höher empor thürmten. Sie bebte und zitterte schreklich, konnte noch weniger schlafen, und erwartete mit Sehnsucht den Morgen. Als dieser endlich anbrach, folterten sie neue Zweifel; sie war unentschlossen: Ob sie ihren Weg fortsezen, oder zurükkehren sollte?

Leicht möglich, dachte sie, daß die Ausspeher, durch neue Hindernisse geschrekt, rükkehren, und mich auf der Straße finden! Dann wäre es um mein armes Leben geschehen, wenn ich nicht beichtete, und unser aller Unglük wäre vollkommen, unsre schönen Plane wären ganz vernichtet, wenn ichs gestünde. — Nach langer Ueberlegung beschloß sie endlich doch vorwärts zu wandeln, und träffe sie die Knechte, durch treuherzige Erzählung ihr Zutrauen zu gewinnen, sie dann nach dem Thale zu locken, wo ihre Bundsgenossen schon Sorge tragen würden, daß die Kühnen kein weiteres Unheil anrichten könnten. Durch diesen Vorsaz gestärkt, wandelte sie fort, erreichte gegen Mittag die höchste Höhe, und konnte schon in das grüne friedliche Thal hinabblicken, als sie auf einmal, unfern von sich, die zwei Knechte mitten im Schnee sizen sah. Neues Schrecken durchbebte ihr Herz, sie wankte bald vor, bald rückwärts, wollte fliehen, und vermochts doch nicht. Vergebens strengte sie ihr Auge an: Ob nicht etwan aus dem Thale Hilfe ihr entgegen wandelte? Aber tief unten lag erst die Wachthütte, welche Matfred zur Sicherheit seiner Kolonie errichtet hatte. Der Rauch, welcher aus dieser empor stieg, bewies ihr freilich, daß die Wächter dort wohnten; aber die weite Entfernung zeigte ihr zugleich die Unmöglichkeit, mit ihrer schwachen Stimme gehört zu werden! Zu-

rük zu gehen war eben so grosse Unmöglichkeit, weil der beschwerliche Weg schon ihre meisten Kräfte geraubt hatte; sie schliech sich also langsam näher und immer näher, und da endlich keiner sich regte; da sie wegen Enge der Strasse so ganz nahe vor ihnen vorbei gehen mußte, so glaubte sie, daß sie schliefen, fand aber, als sie zu ihnen kam, daß sie tod, und erfroren waren!

Die guten, treuen Knechte hatten alle ihre Kräfte verschwendet um den hohen Berg zu erklettern; die Kälte hatte sich auf dieser höchsten Höhe am Morgen äusserst vermehrt. Der Schlaf der sichere Vorbote des Todes in allen dergleichen Fällen, war wahrscheinlich ihrer Meister geworden; und sie waren schon lange zuvor, ehe Beate bei ihnen ankam, hinüber gegangen, um dort den Lohn ihrer Treue einzuärnden. Wie sie auf Beatens Spur gekommen, und ihr bis in die Schneegebürge hatten folgen können, halte ich vor unnöthig, umständlich zu erzählen. Sie hatten sie am Morgen vermißt, irrten eine Zeit lang planlos umher, und erfuhren endlich durch einen Landmann, welcher sich im Walde Holz holte, daß ein Weib den Felsensteig aufwärts gewandelt sei, und seiner Meinung nach, etwan Gemsenjäger oder die Reuter suchen müsse, welche er eben diese Strasse habe ziehen sehen.

Obgleich anfangs Beatens Herz sich hoch freute, als sie von dem Tode ihrer Verfolger überzeugt wurde, so muß ich es doch eben diesem Herzen zum Ruhme nachsagen, daß sie ängstlich forteilte, und als sie das Wachthaus erreichte, die Wächter flehentlich bat, die Erfrornen abzuholen, und ihnen alle mögliche Hilfe zu leisten. Die Wächter erfüllten ihren Auftrag gewissenhaft, berichteten aber am andern Morgen ihren Anführer Matfred: daß alle Hilfe vergebens gewesen, und sie die todten Körper ehrlich zur Erde bestattet hätten.

Dieser hatte schon Beaten mit Sehnsucht erwartet. Seine geliebte Kunigunde schien zwar dann und wann gefälliger gegen ihn zu seyn, aber er vernahms deutlich aus allen ihren Reden, daß sie dem Mörder ihres Tankmars, dem Gatten ihrer noch lebenden Schwester, nie ihre Hand freiwillig reichen, wohl eher den Tod, als sein Lager wählen würde. Er hatte daher schon beschlossen; den durch ihn ermordeten Tankmar durch Beaten wieder erwecken, und sein Weib hingegen durch eben dieser Aussage an der Schwindsucht sterben zu lassen. Groß war daher seine Freude, als Beate würklich alles dieses als wahrhaft geschehen erzählte, was seine Einbildungskraft ihm blos als möglich vorgeschmeichelt hatte! Matfreds Herz war, wie ich schon oft sagte, nicht böse, nicht verdorben, nur durch die Allgewalt der Liebe irre

geführt. Eine grosse, oft sehr drükende Last wälzte sich also von diesem, als er erfuhr, daß er würklich nicht Mörder geworden sei; daß nicht Blut sein Gewissen beflecke, und daß die arme Klara ein Leiden überstanden habe, welches er mit dem besten Willen von der Welt nicht zu mindern vermögend war.

Als Beate ihre Erzählung vollendet hatte, versprach er ihr die herrlichste Belohnung und ihrem Manne ewige Freundschaft. Du kannst, fuhr er fort, alles, was du mir erzählt hast, auch Kunigunden wieder erzählen, nur seze noch hinzu: daß man auf der Burg stark muthmaße, daß ich Kunigunden entführt hätte, und daß der kummervolle Vater halb getröstet seyn würde, wenn diese Muthmassung zur Gewißheit käme.

Um jeden Argwohn, als ob er mit Beaten im Einverständnis lebe, von sich zu entfernen, befahl er ihr endlich, daß sie wieder umkehren, und so lange am Fuße des Bergs harren sollte, bis Kunigunde, welche immer in der Gesellschaft andrer Frauen jeden Abend dahin spazieren gieng, sich ihr nähern würde. Du kannst dann, sagte er, dich stellen, als ob du eben jezt von deiner Reise zurük kämst. Die Weiber will ich schon unterrichten, daß sie dich mit ihr allein wandern lassen, und dann wird deine Erzählung doppelt auf sie würken. Beate vollzog diesen lezten Auftrag eben so gewissenhaft, wie

die vorigen, und der sorgsame Matfred sandte ihr bald durch ihren geliebten Mann einen Korb nach, in welchem allerhand weibliche Geräthschaften lagen, welche Beate, als mitgebracht den übrigen vorzeigen sollte. Die Stunden des Harrens verschwanden ihr in Gesellschaft des schon lange entbehrten Mannes, und ehe noch sie, ehe noch er den Abend so nahe glaubten, sahen sie schon Kunigunden mit einigen Weibern das Thal herauf wandeln. Beatens Mann verstekte sich im Gebüsche, und sandte sein Weib mit dem Korbe beladen abwärts. Kunigundens Auge, das schon so oft vergebens in die Höhe geblikt hatte, erkannte sogleich von ferne die daher wandelnde. Sie eilte ihr mit schnellen Schritten entgegen, half ihr geschäftig die Bürde vom Rücken heben, und sank freudenvoll in ihre Arme. Bist du wieder da, du sehnlich erflehte, bist du endlich da? sagte sie jubelnd und blikte furchtsam auf die andern Weiber zurük, die sich eben näherten. Diese bewillkommten Beaten nun ebenfalls, erboten sich sogleich die Bürde zu tragen, wollten aber vorher auch genau untersuchen, was sie ihnen allen samt und sonders mitbrachte.

Kunigunde. O meine Beate, weil du nur wieder da bist, weil ich dich nur wieder habe, so wird mirs wohl werden. O laß die Neugierigen, komm mit mir! Sie werden dir alles nach deiner Hütte tragen!

Ja, ja! das werden wir! riefen die übrigen Weiber: geht nur voraus, wir hohlen euch schon ein!

Kunigunde bestürmte nun Beaten mit Fragen, kaum hatte sie eine nur halb beantwortet, so folgte schon eine neue. Als sie nun endlich durch Beaten erfuhr: daß Tankmar noch lebe, von seiner Wunde beinahe völlig geheilet sei, da hub sie ihre Hände gen Himmel, und jubelte laut zu ihm empor: Er lebt! Er lebt! wiederholte sie oft, und fragte lange nichts mehr! Ihre heftige Freude verschwand aber nach und nach, sie wurde traurig und weinte! Ja nun, sprach sie endlich, kann er mich auch nicht retten, so lebt er doch, so trägt doch nicht Matfred die Schuld seines Todes! Wie sie nun weiter fragte, und erfuhr, daß man Klaren begraben habe, da wandelte sie tiefdenkend fort, und fragte den langen Weg nichts mehr! Sie entließ sogar Beaten, und bat sie heimzukehren zu ihrem Manne, dessen Umarmung sie um ihretwillen entbehrt habe. Kaum war jedoch früh die Sonne aufgegangen, so schikte Kunigunde wieder nach Beaten, und fragte aufs neue. Diese erzählte ihr nun alles, was sie wußte, und auf Matfreds Geheiß ihr noch zu erzählen hatte.

Aber eben diese Erzählung war vielleicht die Ursache, daß Kunigunde Beatens Aussage zu bezweiflen anfieng. Ihr schien's unmöglich,

daß ihr Vater in der Vorstellung, daß Matfred sie entführt habe, Trost fände, und nahms nur dann erst als mögliche Wahrheit an, als sie durch unläugbare Proben war überzeugt worden, daß Beate würklich ihren Vater gesehen habe, und auf seiner Burg gewesen sei.

Von dieser Zeit an war Kunigunde zwar noch immer traurig, und selten vergieng ein Tag, an welchem sie nicht Thränen vergossen hätte; aber ihr Herz rang doch nicht mehr mit Verzweiflung; es fieng an wieder empfänglich für die Freuden der Natur zu werden. Nahe an ihrer Hütte legte sie sich ein Gärtchen an, das sie selbst wartete und pflegte, und oft Blumen drein pflanzte, welche sie auf ihren einsamen Spaziergängen gesammlet hatte. Matfred, der vorher ihr Leiden empfindungsvoll ehrte, und weil sie ihm gesagt hatte, daß sein Anblik ihr Qual sei, lange schon nicht vor ihr erschienen war, faßte nun wieder Hofnung, und besuchte sie öfters. Kunigunde blikte ihn zwar noch oft mit Thränen im Auge, aber nie mehr mit Haß an. Beatens Erzählung hatte in ihrem Herzen den Stof dazu getilgt! Er wurde von diesem nicht mehr als des geliebten Tankmars Mörder angeklagt, und eben dieses Herz war Ursache, daß sie sichs oft frei gestehen mußte: Matfred handle nicht wider die Geseze der Natur, wenn er als Wittwer um die zwar ver=

lobte, aber doch noch nicht verehligte Kunigunde freie.

Oft wollte zwar dies Herz, Matfreden als den Stöhrer ihres Glüks, als die Ursache von ihres Vaters Jammer verdammen; aber ihr Verstand wurde alsdann sein Vertheidiger, und fragte das harte Herz: Ob Matfred nicht auch durch Klarens Betrug, durch seine endlose Liebe zu Kunigunden, unglüklich gemacht worden? und ob sie wohl deswegen ihre Reize, ihre ganze Schönheit vernichten wolle, weil diese auch die Ursache von Matfreds Kummer und Leiden wären? Ueberdies war Matfred auch ein schöner Mann. Das Kleid eines Ritters, welches er jezt trug, gab ihm ein ganz anderes Ansehen, als die Mönchskutte, welche er ehedem tragen mußte. Seine Liebe zu ihr war gränzenlos, dies wußte, dies fühlte sie. Sie war ganz in seiner Gewalt, und er konnte sich dieser zur Befriedigung seiner Lüste ungehindert bedienen. Aber Matfred war nie ungestümm, immer voll der tiefsten Ehrfurcht. Er bat oft; aber er drohte nie. Dies edle Betragen verdiente wenigstens Dank; und wohl dem Manne, welcher in dem Herzen seines Mädchen nur einmal Dankbarkeit erregt hat! Kunigundens gefühlvolle Seele konnte ihre dankbaren Gesinnungen gegen ihn nicht lange bergen; dies Betragen entzükte den Hoffenden, und er mühte

sich sehr, ihr immer Stoff zu neuen Beweisen ihres dankbaren Herzens zu geben.

Aus den Tausenden derselben, will ich nur einen anführen: Kunigunde war durch Beaten von dem Jammer ihres Vaters unterrichtet worden; ihn zu mindern; wünschte sie jezt eifrig, ihm Nachricht von ihrem Leben zu geben, auch ihn wissen zu lassen, daß sie in Matfreds Händen sei! Sie entdekte daher diesen Wunsch Matfreden, und versprach ihm, wenn er ihn zur Wirklichkeit machen wolle, einen Lohn, den er vielleicht selbst nicht erwarten würde. Der listige Matfred erbot sich auf der Stelle ihrem Vater diese Nachricht hinterbringen zu lassen.

Kunigunde. Aber wer bürgt mir dafür, daß mein Vater wirklich davon unterrichtet worden ist?

Matfred. Mein Herz! Meine innigste Liebe zu euch!

Kunigunde. Erlaubt mir, daß ich eben um dieser willen mich besser sichere, und der Bedingungen noch einige hinzufüge.

Matfred. Solltet ihr wirklich an meiner Aufrichtigkeit, an meiner Liebe zweifeln?

Kunigunde. An der erstern wohl, und dies um der leztern willen. Eure Liebe zu mir mag noch so ernstlich, noch so feurig seyn, so ist sie doch auch höchst eigennüzig; sonst wäre ich nicht hier, müßte nicht, getrennt von allen meinen Freunden, in der Gefangenschaft schmachten.

Für diesen Eigennuz mußt ich mich also sichern! Der versprochne Lohn erwartet euch dann nur, wann ihr mir ein Schreiben von meinem Vater überbringt.

Matfred. Auch das soll euch werden!

Kunigunde. Wohl möglich! (lächelnd) denn mein Vater kann selbst nicht schreiben, und ihr als ein Gelehrter könnt wohl mehr als eine Handschrift mahlen.

Matfred. Wie? Ihr könntet — —

Kunigunde. Stille! Laßt mich enden! Dies Schreiben, welches ich fordere, muß mit meines Vaters Siegel besiegelt seyn.

Matfred. Diese Forderung ist gerecht und billig.

Kunigunde. Ihr müßt aber wissen, daß eben dieses Siegel ein geheimes Kennzeichen hat, welches ich sehr wohl kenne.

Matfred. Mir um deswillen angenehmer, weil es euch von meiner Redlichkeit überzeugen wird.

Kunigunde. Verdoppeln würde ich den versprochnen Lohn, wenn ihr durch eure Bothschaft meinen Vater dahin bewegen könntet, daß er mir sein Bildnis sende. Ich erhielt es einst von ihm zum Geschenke. Er hatte sich aus Liebe zu meiner Mutter mahlen lassen, und als sie starb, wards mein Eigenthum. Als ihr mich dem väterlichen Hause entführtet, hieng es an der Seite meines Lagers. Früh, wann

ich erwachte, war mein erster Blik auf dies Bild, und mein Gebet zu Gott begann dann immer mit Dank, daß er mir einen so guten Vater gegeben habe. (Weinend) Ich vermisse es jezt sehr oft; ich würde bei dessen Anblik noch weit brünstiger Gott anflehen können, damit er mir diesen guten Vater einst wieder schenken solle!

Matfred. Brief und Bild soll euch werden, wenn anders eures Vaters Herz nicht ganz vor meinem Flehen verschlossen ist.

Er eilte sogleich fort, versammlete seine Getreuen alle, rathschlagte mit ihnen lange, und kam einst, als schon zwei Monden verflossen waren, und Kunigunde ihn oft an sein Versprechen erinnert hatte, voll Freude, voll Entzüken zu Kunigunden. Hier, sagte er, bring ich euch den Beweis meiner aufrichtigen Liebe; und erwarte nun meinen Lohn. Kunigunde ergrief zitternd das Schreiben, welches ihr Matfred reichte. Das Siegel ihres Vaters hieng daran, und sie erkannte das geheime Zeichen deutlich. Ihr war so weh und wohl; sie konnte sich kaum entschliessen dieses so geliebte Siegel zu vernichten. Als sie es endlich öfnete, fiel ihr das Bild ihres Vaters in die Hand, und als sie dieses erst mit vielen Küssen bedekt, mit Thränen reichlich benezt hatte, war sie endlich vermögend das Schreiben selbst zu lesen. Der Inhalt war folgender:

„Um zu erfahren: Ob du geliebte, einzige Tochter noch lebest? mußte ich einen schreklichen Eid leisten, nie deinen Aufenthalt erforschen zu wollen, nie Rache zu fordern an den Urhebern meines Jammers. Die Begierde nach dieser Nachricht überwog die Rache, welche mein Herz von mir heischte, und ich schwur! — Gott segne! Gott stärke! Gott tröste dich! Dieser Wunsch ist alles, was ich dir geben kann, und mein Gebet ist die einzige Hilfe, die ich dir künftig zu leisten vermag! — — Ich bin krank und matt! Ich werde bald hinüber gehen, und ich hoffe, der ewige Richter wird mir meine Sünden um desto williger verzeihen, weil ich meinen Schuldigern auch vergeben habe! Ich verzeihe Matfreden alles? Wohl ihm, wenn er sich auch einst dort verantworten kann! Tankmar, den dein Räuber so schwer verwundete, ist nun *wieder* völlig hergestellt; er ist jezt eben mit deinen Brüdern zu seinem Vater Heinrich gezogen, den das deutsche Reich zum Kaiser erwählt hat. Ich lebe also ganz verwaißt, und sehne mich herzlich nach der ewigen Ruhe. Klara modert schon lange im Grabe; sie starb an den Folgen ihres Verbrechens an einer Schwindsucht, und hats nie erfahren, daß ihr Mann dein Räuber war. Matfred hat mir durch seine Bothen auch ein Schreiben gesandt, er hat der Entschuldigungen in Menge angegeben. Ich

überlasse dir zu entscheiden: Ob er zu entschuldigen ist? Fällt deine Entschuldigung zu seinem Nachtheile aus, so hoffe ich, daß er das Flehen eines Greises erhören, und dich in meine Arme zurüksenden wird. Er hat deine Ehre auf immer beflekt, aber ich hoffe, daß er dir wenigstens den Trost nicht rauben wird, deines alten Vaters Augen zuzudrücken, und dann in einem Kloster für seine arme Seele zu beten. Mein Bild schicke ich dir mit meinem herzlichen Seegen, und deine Brüder werde ich dahin vermögen, daß sie dir dein Erbtheil, die Entscheidung falle, wie sie wolle, willig ausfolgen werden. Gott und alle Heiligen sollen dich beschüzen! Dies ist der einzige, der lezte Wunsch deines betrübten Vaters."

Kunigundens Herz lit viel und schreklich bei Durchlesung dieses Schreibens. Sie bat Matfreden, sie zu verlassen, und er schied traurig von ihr. Ihrem Schmerze, ihrem Jammer nun ganz überlassen, war solcher anfangs gränzenlos. Das Schreiben ihres Vaters schien ihr oft grausam, und der Wink, daß sie, wenn sie rükkehre, ihre Tage in einem Kloster beschliessen solle, empörte oft ihr Herz gegen ihren Vater.

Was habe ich Unschuldige verbrochen, daß ich in einem Kloster büssen soll? Wie kann meine Ehre durch Raub beflekt werden? Und kann

sie es, warum soll ich, und nicht mein Räuber dafür büssen?

Mehr als alles würkte aber die Abreise Tankmars auf ihr gefühlvolles Herz! Oft hatte sie in einsamen Stunden ihn, ihrer Einbildungskraft gemäß, in Wäldern und Einöden nach ihr herumirren sehen, oft sich vorgestellt, wie er rase und tobe, daß er sie nicht finde, und doch, sie zu suchen, wieder ausziehe. Dieses schmeichelhafte Bild hatte nun ihres Vaters Brief ganz vernichtet. Er war, wie dieser schrieb, zu seinem Vater gezogen, und hatte sie folglich vergessen. O er hat mich nie geliebt, rief sie voll Zorn aus, er wollte nur meine Schäze, nicht mich ehlichen. Dank dir, Matfred, sezte sie oft hinzu, daß du mich von dem Undankbaren befreitest!

Ich würde zu weitläufig werden, und die Geduld meiner Leser ermüden, wenn ich fortführe, Kunigundens Empfindungen so umständlich zu schildern. Die Nacht verfloß schlaflos, und Matfred fand sie am Morgen noch in Thränen.

Kunigunde. Kommt ihr mich zu trösten?

Matfred. O ich wäre der glüklichste aller Sterblichen, wenn ich dies vermöchte.

Kunigunde. Ja wohl! der Urheber des Jammers kann allerdings schwerlich denselben lindern.

Matfred. Und doch — lest hier den Brief eures Vaters, welchen er auch an mich geschrieben hat.

Kunigunde. (nachdem sie ihn gelesen.) Ich finde darinn keinen Stoff zum Troste, zu neuem Jammer aber in Menge.

Matfred. Weh also mir! Ich habe dies Unglük über euch gesammlet, und ihr verschmäht jezt meine Hülfe?

Kunigunde. So wär' es also Hülfe für mich, wenn mir ein Räuber seine Hand anböte?

Matfred. Ha, das war ein schreklicher Vorwurf! Gerecht, aber doch schreklich! Kunigunde, ich ward Räuber nur um euretwillen! Lebt wohl, und überlegt: Ob ihr mir nicht wehe gethan habt?

Er gieng voll Unwillen weg. Kunigunde hatte seinen Stolz empöret, und da dieser mächtig war, so kämpfte er heftig mit seiner Liebe. Bald siegte aber die leztere, und ehe die Sonne untergieng, bat er zu Kunigundens Füssen schon wieder um Verzeihung. Eine Gefangene, sagte diese, muß sich alles gefallen lassen. Ich verzeihe euch daher alles, und bitte euch nur, meines Jammers, meiner Leiden zu schonen. Sie erwähnte des Lohnes nicht mehr, den sie ihm für den Brief versprochen hatte, und Matfred dachte zu edel, um sie daran zu erinnern.

Fünf Monden verflossen nun in stiller, häuslicher Ruhe. Die neue Kolonie fieng an zu blühen, und versprach ihren Besizern die reichste Erndte; aber Matfred war unter dieser langen Zeit in seiner Hoffnung noch nicht weiter vorgerükt. Er besuchte zwar täglich Kunigunden, half ihr oft in ihrem Gärtchen arbeiten, gieng Abends mit ihr im Thale spazieren: aber alles dieses befriedigte seine Leidenschaft nicht, und so oft er ihrer gegen Kunigunden erwähnte, ward sie traurig und weinte. Seine peinigende Lage ward ihm daher täglich unerträglicher, durch den städten Umgang mit Kunigunden ward seine Liebe zu ihr immer heftiger, immer verlangender. Er beschloß daher, alles zu wagen, entscheidende Antwort von ihr zu fordern, entweder zu siegen, oder sich ganz der Verzweiflung, die ohnehin schon oft an seinem Herzen nagte, zu überlassen. In diesem Entschlusse bestärkt, gieng er zu ihr, führte sie absichtlich beim Spaziergange in eine einsame Gegend, und wollte so eben das Gespräch auf diesen Gegenstand leiten, als Kunigunde auf einem steilen, herabhängenden Felsen eine Blume gewahr ward, die schön blühte und in der ganzen Gegend Wohlgeruch verbreitete. O wenn ich doch, rief sie voll unschuldiger Freude aus, diese Blume hätte! Sie würde mein Gärtchen um vieles verherrlichen! — — Ohne ihr zu antworten, eilte Matfred sogleich nach dersel-

ben, kletterte kühn aufwärts, und war schon hoch gestiegen, als er auf einmal keinen Plaz mehr fand, wo er seinen Fus hinsezen konnte. Kunigunde sah seine Verlegenheit, fühlte die Gefahr, in welcher er sich befand, und rief ihm bittend zu, daß er rükkehren möchte. Aber der kühne Matfred achtete ihres Rufs nicht, ward vielmehr dadurch mit neuen Kräften gestärkt, und schwang sich muthig bis zur Blume empor. Sie blühte herrlich in einer Rize des nackenden Felsen, wohin der Regen so viel Erde hingespült hatte, daß sie daraus Kraft und Nahrung saugen konnte. Er grub sie samt der Wurzel aus, verbarg sie in seinem Busen, und überreichte sie endlich Kunigunden, welche schreklich zitterte, weil er abwärts noch oft in Gefahr seines Lebens schwebte; oft nur mit einer Hand sich haltend und frei in der Luft hangend, einen neuen Ort suchen mußte, wo sein Fuß ruhen konnte. Kunigunde empfieng mit Thränen im Auge die Blume aus seiner Hand. Sie soll mir, sprach sie, werth und theuer seyn, weil ein edler Mann sein Leben wagte, um sie mir schenken zu können.

Matfred. O ich bin glüklicher als glüklich, wenn diese blos mögliche Gefahr Eindruk auf euer Herz machte; wenn sie euch an die Liebe eines Unglüklichen erinnerte, die so heiß, so heftig, so zärtlich ist, daß er es für die größte Wonne halten wird, wenn er jede Stunde zum

Beweise derselben sein Leben wagen kann. O dies Leben ist mir ohnehin verhaßt, ist mir zur Qual, zur Pein geworden? Ihr werdet grossen Dank einerndten, wenn ihr mir eine bessere Gelegenheit darbietet, es in eurem Dienste aufzuopfern.

Kunigunde (sehr gerührt.) Als ihr meines Vaters Brief überbrachtet, hättet ihr von mir mit Recht einen Lohn fordern können. Aber ihr ehrtet mein Leiden und fordertet ihn nicht! Nehmt ihn jezt freiwillig! (Sie schlang ihren schwachen Arm um ihn, und küßte ihn zweimal) Ihr brachtet mir diese Blume mit Gefahr eures Lebens! Auch das verdient Lohn, auch das fordert Dank! (sie küßte ihn nochmals.) Seid ihr nun zufrieden? — — Kommt jezt nach Hause, damit ich diese Blume in mein Gärtchen pflanzen kann. Längeres Zaudern würde sie welkend machen, und mich *eines theuern* Andenkens berauben.

Matfred (zu ihren Füssen.) Nehmt erst meinen Dank, den ich zwar nur zu stammlen fähig bin, der aber feurig und groß — — der unnennbar ist! Ihr habt mein krankes Herz mit Hofnung gelabt; ihr habt Balsam in meine tödliche Wunden gegossen! Tod, Verzweiflung war bisher die Aussicht, die sich mir öfnete, und ihr habt sie so schnell, so plözlich verwandelt. Eure gränzenlose Güte läßt mich wieder Freude und Wonne in der Zukunft erblicken! O seyd ganz großmüthig! Ahmt dem Gotte nach, dessen vollkom-

menes Ebenbild ihr seid! Macht nicht halb, macht ganz glüklich! Laßt mich wissen: Ob ich je Hofnung habe, der Glüklichste aller Sterblichen zu werden! O wendet euer Auge nicht von mir! Es ist der treue Spiegel eures Herzens, und ich lese Mitleid und Erbarmen darinne! Theure Kunigunde sprich! Willst du mein werden?

Kunigunde. Ihr fordert zu viel auf einmal! Ihr bestürmt meine Dankbarkeit! Steht auf, Matfred! Habt Mitleid mit meiner Verlegenheit! Ihr sollt alles erfahren, — alles wissen; aber laßt mir Zeit! Morgen, Matfred, morgen.

Matfred. Nein, Holde, nein! Jezt oder nie! O ich lasse dich nicht! Ich will dein Herz so lange mit Bitten bestürmen, bis es endlich meinen namlosen Jammer empfindet, und Mitleid fühlt. O denkt doch zurük! Jahre lang trug ich diese qualvolle Liebe schon in meinem Herzen herum! Hofnung und Verzweiflung haben mich wechselseitig gelabt und gequält! Endet! Endet, ich vermags nicht länger zu tragen?

Kunigunde. Auch bis morgen nicht, auch nicht, wenn ich es als einen ausdrüklichen Beweis eurer Liebe fordere?

Matfred (aufspringend.) Also bis morgen, aber dann — —

Kunigunde. Soll mein Entschluß euch kund werden! Ihr forderts und ich gehorche! Jezt kein Wort mehr davon! Laßt uns lieber eilen,

denn meine Prophezeihung trift ein, die Blume welkt schon! Kommt, sonst vernichtet ihr ja selbst das Andenken eures Muthes.

Sie gieng und Matfred taumlete, gleich einem Betrunknen, ihr nach, denn auch Uebermaaß der Freude macht trunken, und welche Freude konnte für Matfreden grösser seyn, als die Hofnung, von Kunigunden endlich erhört zu werden. Ohne ein Wort mehr gesprochen zu haben, denn beiden gab das eigne Herz Stoff zum Nachdenken in Menge, langten sie bei Kunigundens Hütte an. Die schöne Blume ward nahe an ihrem Fenster in die Erde gepflanzt, und als Matfred sie mit Wasser begossen hatte, als sie nun wieder ihre Kelche öfnete, und Wohlgeruch umher verbreitete, da erhielt Matfred von Kunigunden noch einen freiwilligen Kuß zum Lohne. Er schied also in der angenehmen und süssen Hoffnung von ihr, daß er morgen durch ihren Ausspruch der glüklichste unter den Lebenden werden würde. Daß er bei dieser Hofnung, bei dem Vorgenusse der seligsten Freuden nicht schlafen konnte, werden meine Leser wohl ohne meine Versicherung glauben. Er warf sich zwar auf sein Lager, um die langen Stunden durch Schlaf zu tödten; aber dieser Eigensinnige, welcher nur Ruhige beglükt, und den Unglüklichen eben so wie den Allzuglüklichen flieht, floh auch diesmal seine Augen. Matfred eilte daher ins Freie, schwärm-

te die ganze Nacht umher, und stand schon eine Stunde lang unfern Kunigundens Hütte, ehe diese geöfnet wurde.

Als nun endlich dieser sehnlichst erwartete Augenblik sich nahte, als die übrigen Weiber ihn versicherten, daß Kunigunde schon ihr Lager verlassen habe, eilte er pfeilschnell zu ihr, und fand sie ernst und traurig.

Matfred. Schöne Kunigunde, ich komme, um euch an euer Versprechen zu erinnern.

Kunigunde (lächelnd.) Der Tag, an welchem ich euch es zu erfüllen versprach, hat ja kaum begonnen! Ihr seid sehr eilig.

Matfred. Nur eilig! O ich bin mehr als das. Jeder Augenblik Zögerung ist meinem Herzen die schreklichste Qual. Wollt ihr mich denn noch länger leiden sehen?

Kunigunde. Nein; ich will halten, was ich euch versprach! Nur bedarfs vor einiger Erklärung, und wird mir diese, so sollt ihr sogleich meinen Entschluß erfahren.

Matfred. Fraget, was ihr wollt! Mein Herz liegt offen vor euch, es soll euch alles erklären.

Kunigunde. Ihr liebt mich, davon bin ich vollkommen überzeugt. Ihr heischt meine Gegenliebe! Dies erklärtet ihr mir schon oft, und gestern Abends am deutlichsten. Fordert ihr nun solche — merkt wohl, Matfred was ich euch frage! — fordert ihr solche als eine freiwillige oder als eine erzwungene Gabe?

Matfred. Als eine freiwillige! Wie kann eure Gegenliebe mich glüklich machen, wenn ich nicht überzeugt bin, daß ihr mich freiwillig, daß ihr mich würklich wieder liebt?

Kunigunde. So bedaure ich euch! Freiwillige Liebe kann ich euch nicht geben, denn ich bin eine Gefangene; ich habe als solche keinen freien willen, und darf nicht handeln, wie mein Herz gerne handeln möchte.

Matfred. Ah, diese Ausflucht will ich hemmen, und sollte ich auch dadurch gränzenlos unglüklich werden. Ihr seid von diesem Augenblicke an frei! Könnt nun handeln, wie es euer Herz verlangt; könnt hingehen, wo es euch beliebt!

Kunigunde. Ist dies euer Ernst?

Matfred. Mein wahrer, mein völliger Ernst! Lieber *will ich*, zum ewigen Unglüke verdammt, dahin schmachten, als die immerwährende Ungewißheit mich quälen lassen: Ob Kunigunde mich auch mit freiwilliger Liebe beglücke?

Kunigunde. Schwört mir dies in meine Hand! Gelobt mir es in Gottes Angesicht, und auf Ritterwort und Glauben!

Matfred. Ich schwör' es!

Kunigunde. Ewiger Fluch müsse euch treffen, Gottes Gnade in eurer lezten Stunde von euch weichen, wenn ihr diesen Schwur nicht haltet!

Matfred. Ich unterwerfe mich seinem Zorne, und seine Gnade möge von mir weichen, wenn ich ihn nicht halte?

Kunigunde. So geht, laßt die Rosse satteln, gebt mir zehen eurer Getreuesten mit, damit sie mich sicher auf meines Vaters Burg geleiten. Von dort aus sollt ihr, ich schwörs auch eben so heilig und theuer, meinen freien und sichern Entschluß erfahren.

Matfred. Die freie Kunigunde befiehlt, und der Unglükliche, in der Schlinge gefangene Matfred muß gehorchen!

Er eilte schnell fort, und ehe eine Stunde verflossen war, stand er mit Knecht und Rossen vor ihrer Hütte. Die Reisefertige Kunigunde eilte ihm entgegen. Ich danke euch, sagte sie mit Thränen im Auge für diesen neuen Beweis eurer Liebe. Laßt Hofnung indeß euer Herz laben! Mein Entschluß soll euch sicher werden.

Matfred. O er falle aus, wie er wolle, so seid versichert, er trift mich nicht lebendig!

Kunigunde. Dann hättet ihr mich vollkommen überzeugt, daß ihr mich, aller Beweise ungeachtet, doch nicht liebtet.

Sie schwang sich nun, ohne seine Antwort zu erwarten, aufs Roß, trabte schnell fort, und rief dem nachstarrenden Matfred noch ein freundliches Lebewohl zu. Er blieb staunend und leblos stehen; sein Leben hieng an Kunigunden;

mit ihr schien's zu entfliehen. Voll der Hofnung, die Inniggeliebte nun bald in seine Arme schliessen zu können, hatte er mit Sonnenaufgang sich ihrer Hütte genaht; seine Hofnung war jezt so schnell, so plözlich verschwunden, und er stand einsam und verlassen da! Ohne sein Unglük noch in ganzer Größe zu fühlen, denn noch konnte ers nicht fassen, eilte er endlich dem Haufen nach, welcher schon durchs Thal hinauf zog. Ehe er ihn erreichte, waren die Reisenden schon an dem Fusse des Bergs angelangt, welcher dieses friedliche Thal von der ganzen übrigen Welt schied. Der Zug begann aufwärts, und Matfred konnte ihm nicht mehr folgen, weil der Gedanke der nun entschiednen Trennung ihm alle Kräfte raubte. Er sah Kunigundens Schleier immer höher wallen, und sank mit Verzweiflung ringend zu Boden. Kein Wort entfuhr seinen Lippen, keine Thräne nezte sein Auge. Er starrte nur der Gefühllosen nach, welche sein Leiden verachtete, und ihn so hinterlistig betrogen hatte.

Bald entschwand auch diese lezte Aussicht seinem Auge. Kunigunde hatte das Wachthaus erreicht, welches an einem Abhange des Felsens gebaut war, und dieser verbarg sie nun hinter seinem mosigten Rücken. Matfred schlug sein Auge zur Erde; Thränen schwer und bitter, wie nur ein Mann sie weinen kann, träufelten langsam auf den Boden, welchen er ge-

dankenlos mit seinen Nägeln aufkrazte! In dieser Beschäftigung blieb er sizen, und achtete des Zuredens seiner treuen Knechte nicht, die ihm aus herzlicher Neigung nachgeeilt waren, und nun ihm Vorwürfe machten, daß er eines treulosen Weibes wegen, sich so weibisch gräme. Kannst du nicht ohne sie leben, so hättest du sie nicht enlassen sollen! sagten einige, indeß wieder andere behaupteten: Ihr Anführer habe wohl gehandelt, daß er die Undankbare fortgeschikt habe; weil ein Weib ohne Gegenliebe ein elendes Ding sei, und ihrem Manne nur Qual verursache. Er wird schon, sezten sie hinzu, eine andere und bessere finden!

Als alle diese rohen, obwohl gutgemeinten Trostgründe nichts bei Matfreden vermochten, und er sie gar nicht einmal zu hören schien, wollten sie ihn mit Gewalt nach seiner Hütte führen. Getümmel und Tritte eilender Rosse erschollen aber auf einmal in ihre Ohren, und sie wandten sich schnell von Matfreden, um zu sehen, woher dies Lermen käme. Es kam vom Berge herab, und erkannten bald deutlich, daß ihre Brüder wiederkehrten, welche Kunigunden begleitet hatten; sie erblikten aber eben dieselbe zu ihrem größten Erstaunen wieder in der Mitte. Es war rührend anzusehen, wie das Angesicht dieser würklich treuen Männer sich aufheiterte; wie einige derselben aus Absicht an dem zweifelten, was ihre Augen doch sahen,

um nur durch die Bestätigung der andern vollkommen von dieser frohen Begebenheit überzeugt zu werden; wie endlich alle sich um den verlaßnen Matfred drängten, und ihm freudig zuriefen: Sie kömmt zurük! Deine Kunigunde kehrt zurük!

Diese kräftigen Worte schrekten den mit Verzweiflung Kämpfenden mächtig empor, er wandte sich schnell aufwärts, und sah zu seinem größten Erstaunen den Zug schon vor sich vorüber ziehen. Kunigunde erblikte ihn, hielt ihr Roß an, sprang herab, und sank in seine Arme! Ich bin überwunden! rief sie aus: solch eine Großmuth verdient Belohnung; und kann sie dir durch meine Hand werden, so nimm sie, mein Herz wird ihr willig folgen.

Matfred (undeutlich und unterbrochen.) Ists möglich! O es ist nur ein Traum! — Sie ist fort! und jezt — — O ists denn möglich!

Kunigunde. Ja es ist möglich! Du liebst mich heftig, und mit einer Stärke, die nur der Tod brechen kann. Dies war ich zwar schon längst überzeugt, aber nie konnte ich mein Herz bereden, daß du auch andrer edlen Thaten fähig wärest, und glaubte immer, daß du am Ende mit Gewalt fordern würdest, was ich mit Recht dir verweigerte. Dieses ungläubige Herz zu überzeugen, zwang ich dir den Schwur ab, und indem du schwurst, gelobte auch ich, freiwillig dein zu seyn, wenn du ihn halten wür-

dest. Ich zog fort, und du hieltest mich nicht zurück. Ich kam an dein leztes Wachthaus, und deine Wächter liessen mich willig ziehen. Ausser deinem Gebiete sog ich zwei Minuten lang begierig die freie Luft in mich, und eilte schnell wieder herab, um sie nie mehr, oder nur in deiner Gesellschaft zu athmen. Ich wollte anfangs die Probe noch länger ausdehnen; aber der Gedanke, daß ich dich vielleicht tod wieder finden könnte, verkürzte sie nur allzusehr!

Matfred. Und dauerte doch zu lange, wenn diese Getreuen mich nicht bewacht hätten! Schon war der Tod fest beschlossen! O Kunigunde! Ich sollte dir danken, feierlich danken! (er sank zu ihren Füssen nieder) Mein Gefühl ist so groß, so hoch! und doch habe ich der Worte keine, die dieses auszudrüken vermögen! Nimm, was ich habe, nimm diese Thränen statt Danks! Sie sind ja dem Manne so selten, so theuer! Verzweiflung hat sie zwar meinem Auge entpreßt, aber Freude, o unermeßliche Freude opfert sie dir! Ach mache sie noch vollkommner! Wiederhohl' es mir, daß du mich liebst, daß du mir alles vergiebst?

Kunigunde (ihn aufhebend und an ihr Herz drükend.) Verbrecher aus Liebe, ich verzeihe dir alles! Ich vergesse des Jammers, der mir durch dich ward; ich will nie mehr der Thränen gedenken, die ich um deinetwillen weinte! Du thatest es aus Liebe, und solch eine Liebe ver-

dient Mitleid, erhält am Ende Gegenliebe. Laß einen Priester hohlen, und ich will diesem Stellvertreter Gottes in seine Hand schwören, daß ich um deinetwillen Vater und Freunde und — — (sie seufzt) Kehre dich nicht daran, es war die lezte Erinnerung! — und einem Verlobten entsage, um von nun an nur an dir mit ewiger Treue zu hangen! Bist du nun zufrieden? (unter die Knechte tretend) Und seid auch ihrs, mit denen ich nun durchs Leben wallen, und Glük und Unglük theilen will?

Alle durcheinander. O wir sinds! Wir sinds! Wir bewundern dich! Wir werden dich ewig als unsre Gebietherin ehren!

Ein Alter aus ihnen. Wir huldigen dir, wie Matfreden! Wir schwören dir und seinen Erben unverbrüchliche Treue;

Alle (knieend.) Wir schwörens!

Kunigunde (sich auf Matfreds Arm lehnend.) O ich fühl es, ich werde glüklich seyn!

Der Zug begann nun abwärts! Voraus jubelten die Reuter, und hintennach zog der glükliche Matfred mit seiner Verlobten am Arme, die freundlich mit ihm sprach, und durch manchen Kuß die Spuren der Verzweiflung bald ganz aus seinem Gesichte verwischte. Als sie nun endlich bei den Hütten anlangten, und die Weiber die Ursache des Jubels vernahmen,

ward das Freudengeschrei noch lauter, es verbreitete sich im ganzen Thale, und jeder eilte herbei, um auch Antheil dran zu nehmen. Als endlich alle versammlet waren, trat der Alte, dessen ich schon oft erwähnte, und den die ganze Gesellschaft nach Matfreden am meisten ehrte, in ihre Mitte. „Brüder, sprach er, unsers Regenten Kummer ist nun geendet, die gute Kunigunde will ihm freiwillig ihre Hand reichen. Sie hat von Matfreden einen Priester gefordert, der sie auf ewig mit ihm verbinden soll! Klopft euch bei diesen Namen nicht euer Herz? Erinnert ihr euch nicht alle, daß ihr zwar Weiber habt; aber nicht nach Gottes Vorschrift, dessen Seegen ihr doch jezt braucht, mit ihnen in einer rechtmäßigen Ehe lebt? Folgt daher dem Beispiele eurer tugendhaften Gebieterin, und laßt euch von einem Priester des Herrn einsegnen!“ — Als nun alle seinem Vorschlage beistimmten, und ihr Gewissen auch in diesem Falle zu beruhigen wünschten, so versprach er mit einigen andern auszuziehen, und einen Priester zu suchen, der sich entschliessen möchte, auf immer in ihrem Thale zu wohnen, ihnen die Messe zu lesen, und ihre Kinder in den Pflichten der Religion zu unterrichten. Ehe acht Tage verflossen waren, kehrte der Alte würklich mit einem Priester zurük, welcher Matfreden gelobte, stets bei ihm zu bleiben, und die Seelen seiner Untergebenen nach Pflicht

und Gewissen in der Gottesfurcht und Religion zu unterrichten.

Andere acht Tage wurden nun zur Zubereitung des grossen Festes verwendet, welches die ganze Kolonie mit allem möglichen Glanze zu feiern beschlossen hatte. Alle Weiber versammleten sich dann am frühen Morgen bei Kunigunden. Matfred hohlte die schon geschmükte Braut in Gesellschaft aller Männer ab, und nun zogen sie Arm in Arm nach einem Altare, den der Priester errichtet hatte. Hier wurden sie Paar und Paar, wie sie näher traten, von dem Diener Gottes feierlich eingesegnet. Matfred trat mit Kunigunden zuerst hin, und harrte mit seinem Weibe im Stillen, bis die ganze Zeremonie vorüber war. Er fühlte sich glüklicher als alle; denn Kunigunde war nun sein, hatte im Angesichte Gottes gelobt, es ewig zu bleiben. Als endlich alle eingesegnet waren, und der Priester die Messe geopfert hatte, legte Kunigunde mit eigener Hand den Grundstein zu einer Kapelle, an der man sogleich fleißig zu bauen anfieng, die noch bis auf den heutigen Tag steht, und von der das Volk noch allgemein erzählt, daß sie vor vielen hundert Jahren von bußfertigen Räubern sei erbaut worden.

Matfred durchlebte nunmehr mit seiner Kunigunde die seligsten Tage. Sie liebte ihn

würklich heiß und zärtlich, und er lebte blos in ihr. Seine Liebe zu ihr war so groß, so unerschöpflich, daß selbst die alten Kroniker ihrer mit voller Bewunderung gedenken, und offenherzig gestehen, daß sie nicht Worte genug finden können, die Größe derselben gehörig auszudrücken. Sehr wurden jedoch die Freuden derselben gestört, als man durch die Bothen, welche man nach Schwaben an Kunigundens Vater abgeschikt hatte, die Nachricht erhielt: daß der arme Alte vor einem halben Monden seie zu Grabe getragen worden. Kunigunde ward dadurch sehr betrübt, und nannte sich oft die Mörderin ihres Vaters; Matfred wandte alles an, sie zu trösten, und seine ausserordentliche Liebe, sein inniger Kummer, wenn er Kunigunden weinen sah, bewogen die leztere bald ihren Schmerz zu mäßigen, um ihres geliebten Mannes Tage nicht zu betrüben.

In jenen Stunden der Einsamkeit, die ihnen oft und viel wurden, gestand Matfred ihr alles, was er bisher unternommen hatte, um ihre Liebe zu gewinnen. Er bekannte ihr, daß er Beaten in allem unterrichtet hatte, und als nun Kunigunde auch an der Aechtheit des Briefes, welchen sie von ihrem Vater erhalten hatte, zu zweifeln anfieng, so bekannte er ihr ebenfalls: daß seine Getreuen sich als Knechte bei ihrem Vater verdungen, und die Gelegenheit so gut benüzt hätten, daß sie bald sein

Siegel und das verlangte Bild entwenden konnten. Er habe dann den Brief selbst aufgesezt, und auch einen ähnlichen an sich selbst geschrieben; doch sei es eben so gewiß und wahr, daß Klara würklich tod sei, Tankmar würklich noch lebe, und mit Kunigundens Brüdern zum Kaiser Heinrich gezogen wäre Die liebende Kunigunde verzieh dem Verbrecher alles, denn er war es um ihretwillen worden. Ihr war es sogar Stoff zu neuem Troste, weil ihr Vater, unwissend, daß sie in Matfreds Händen sei, aus der Welt gegangen war. Er ist dadurch, sagte sie oft, vielem Kummer entgangen, und würde dir vielleicht noch auf dem Todtbette geflucht haben.

Nach drei Monden fühlte sich Kunigunde schwanger; Matfreds Freude darüber war groß und innig; Aber bald wurde sie sehr gemindert, bald wurde sie der Stoff zum bittersten Jammer, als Kunigundens Gesundheit bei dieser Gelegenheit sehr zu leiden anfieng, und so stark abnahm, daß alle Weiber ihr mit der Niederkunft auch das Ende ihres Lebens prophezeiten. Vergebens wurden alle Mittel angewandt, welche die Verständigen als hülfreich anpriesen, vergebens alle Kräuter gekocht, welche man für heilbar hielt! Kunigunde welkte gleich einer Blume, und war am Ende ihrer Schwangerschaft dem Tode nahe. Sie sah ihm mit Standhaftigkeit entgegen, aber um der Liebe

ihres Mannes willen, hätte sie noch länger zu leben gewünscht, und äusserte diese Gesinnung auch einst gegen den Priester, der sie zu trösten kam. Gottes Hülfe wird euch schon werden, sagte dieser Redliche, und wenn ihr meinem Rathe folgen wollt, so zieht mit eurem Manne auf einige Zeit nach Zürich. Dort treibt ein sehr geschikter Arzt sein Wesen; er hat vielen geholfen, die dem Tode näher waren, als ihr; er kann euch auch noch helfen. Kunigunde erzählte diesen Rath ihrem schon mit Verzweiflung ringenden Manne; er ergrief den bloßen Schein zur Hofnung mit heisser Begierde, und reißte bald darauf mit seinem kranken Weibe gen Zürich. Sie wurde durch Matfreds getreue Unterthanen über die Gebürge getragen, aber der übrige Theil der Reise mattete sie doch so sehr ab, daß sie mehr tod als lebend zu Zürich anlangte.

Der Arzt, welcher sogleich nach der Herberge geruffen wurde, gab ungeachtet dieser Schwäche Hofnung. Er verordnete Kräuter und Bäder, die binnen Mondesfrist Kunigunden so stärkten, daß sie ihr Lager verlassen, und an ihres Mannes Seite oft an den schönen Ufern der Limat spazieren gehen konnte. Als sie einst voll Vergnügen über die so merkliche Besserung nach der Herberge zurükkehrten, stürmte es, da sie kaum das Gemach betreten hatten, gewaltig an ihrer Thüre. Matfred eilte sie zu

öfnen, und — man stelle sich beider Erstaunen vor, Tankmar, der schon längst vergeßne Tankmar stürzte wild herein. Er trug ein bloßes Schwerd unter dem Arme, blieb Kunigunden starr anblickend, mitten im Gemache stehen. Ha, rief er endlich aus, du bist es würklich! Meine Verlobte, ich habe dich wieder gefunden! Ich bin nun glüklich. — Er eilte mit ofnen Armen auf sie zu, und wollte die so sehnlich gesuchte küssen.

Kunigunde (bleich und zitternd.) Nicht! Nicht! O Tankmar verlaßt mich! Ihr kommt — — O es ist zu spät!

Tankmar (zurükschaudernd.) Zu spät! Weh dir und mir!

Kunigunde. Ich bin das Weib eines andern!

Tankmar. Weib? Du eines andern! Unmöglich! Und wessen Weib!

Matfred (hervortretend.) Mein Weib, deren jezigen Zustand du ehren mußt, wenn du es nicht mit mir aufnehmen willst!

Tankmar (voll Erstaunen.) Dein Weib? — — Du also ihr Räuber? Du der Schändliche, welcher mich an ihrer Seite tödten wollte! Gleicher Lohn werde dir, Bösewicht! Daß ich besser treffe, sei meine Sorge.

Er grief nun nach seinem bloßen Schwerdt, und stieß es Matfreden, der eben auch nach dem seinigen langte, durch den Rücken. Tankmar hatte nur zu gut, er hatte Matfreds Herz

getroffen, und dieser sank tod zur Erde. Mit ihm sank auch Kunigunde, deren Augen den schreklichen Anblik nicht ertragen konnten, und sich todtenähnlich schlossen. Sie war ohnmächtig, und hörte nicht Tankmars Flüche, die sich noch verdoppelten, als die Herbeieilenden ihn flehentlich baten, daß er doch der Schwangern schonen solle. Er verließ ungehindert das Gemach, und war am Morgen nicht mehr in Zürich zu finden.

Den Weibern gelang es endlich Kunigunden aus ihrer Ohnmacht zu wecken; aber ihr Jammer um Matfreden war schreklich, und bewieß deutlich, daß sie ihn innig geliebt hatte. Nichts war vermögend sie zu trösten, ihre Krankheit kehrte mit vermehrter Stärke zurük. An eben dem Tage, an welchem man ihren Matfred zu Grabe trug, gebahr sie sein Ebenbild, einen jungen, gesunden Knaben. Die Stunde seiner Geburt war aber auch seiner Mutter Tod, und ihre treuen Diener und Dienerinnen begruben sie weinend an ihres Mannes Seite. Den jungen Matfred säugten die Weiber, welche zu Kunigundens Bedienung mitgezogen waren. Sie führten ihn mit nach ihrem einsamen Thale, und, wenn man der Volkssage trauen darf, so ward dieser Knabe einst der Beherrscher dieses glüklichen Volks, über welches seine Nachkommen noch hundert Jahre lang regierten, bis es

endlich von einem derselben an ein Gotteshaus vergabt wurde.

Tankmar hatte, als seine Wunde geheilt war, Kunigunden nicht vergessen. Sie war seine erste, innige Liebe, die sich täglich mehrte, weil er der Hofnung, sie einst wieder zu finden, nie ganz entsagen konnte. Er war zwar auf seines Vaters ernstlichen Ruf mit Kunigundens Brüdern nach Sachsen gezogen. Er hatte einen Sommer hindurch gegen die Ungarn mit großem Glüke und auszeichnender Tapferkeit gefochten, als diese aber besiegt waren, so fesselte ihn des Vaters Bitte nicht länger, und er zog von neuem aus, um seine Kunigunde zu suchen. Er hofte auf Hohenstaufens Burg nähere Kundschaft zu erhalten. Als er aber den alten Hans schon todt fand, so erkundigte er sich genau nach den Knechten, welche ehemals Beaten nachgezogen waren. Als er nun erfuhr, daß diese nicht wiedergekehrt waren, und die ihnen nachgesandten Kundschafter aussagten, daß sie zwar der Spur von ihnen bis an Helvetiens Schneegebürge gefolgt wären, sie aber dort ganz verloren hätten, so beschloß er selbst dahin zu ziehen, und besser nachzuforschen.

Hohenstaufens Söhne gaben ihm Reisige mit, die den Weg kannten, und wünschten herzlich, daß er in Kunigundens Gesellschaft rükkehren möge. Als der Zug nach Zürich kam, wurde er wohl empfangen, und herrlich bewirthet,

denn der Ruf war vor ihm hergegangen, und man hatte erfahren, daß er des Kaisers Sohn, der tapfre Tankmar sei. Eben saß er bei einem Bankete, welches die Edlen und Bürger ihm zu Ehren gaben, als einer seiner Reisigen ihm heimlich meldete: er habe Kunigunden, die er so gut, als sich selbst kenne, an eines stattlichen Ritters Arm nach einer Herberge wandeln sehen. Tankmar entfernte sich sogleich nebst dem Bothschafter, und eilte mit dem Schwerdte unter dem Arme nach der bezeichneten Herberge. Die vielen Becher, welche er nach damaliger Sitte beim Male leeren mußte, hatten sein Gehirn erhizt; daher kam es, daß er so rasch, so schnell handelte, seiner so innig geliebten Kunigunde so schreklich fluchte, und ohne auf beide zu hören, beider Mörder wurde.

Er bereuete bald die That, und weil er Kunigunden auch für tod hielt, ja, sogar fest glaubte, daß er sie selbst in der Wuth ermordet habe, so verließ er noch in der nemlichen Nacht Zürich, und irrte planlos in Teutschland umher. Die Geschichtschreiber gedenken seiner geraumer Zeit nicht mehr, und es ist sehr wahrscheinlich, daß er einige Jahre lang nicht an seines Vaters Hofe erschien. Doch war er schon wieder bei der Belagerung Prags zugegen, und half die Böhmen unterjochen. Er war es, der die aufs neue gegen Teutschland kämpfenden Ungarn in Gesellschaft einiger säch=

sischen Fürsten glüklich zerstreute, und dadurch seines Vaters Ruhm um ein grosses mehrte. Ueberhaupt beweißt sein ferneres Betragen deutlich, daß er Krieg und Waffengetümmel sehr geliebt, und nur in dieser geräuschvollen Beschäftigung Ruhe gefunden habe; denn er war — wenn Friede das Land dekte — stets traurig, oft melancholisch und die Jagd auf wilde Thiere war dann seine einzige Unterhaltung. Viele der Mächtigen trugen ihm ihre Töchter zur Frau an, aber er schlug jeden Antrag dieser Art hartnäckig aus, und an seines Vaters Hof war es unter den Weibern zum Sprichwort geworden: daß diejenige noch gebohren werden müsse, welche sich eines freundlichen Bliks von Tankmarn rühmen könne.

Eben so standhaft entsagte er auch allen Aemtern und Würden, die ihm der dankbare Heinrich oft und vielfältig antrug. Er wollte blos frei und unabhängig leben, und seinem Gram, welcher sich deutlich auf seiner Stirne zeichnete, ungestört nachhängen. Auch übte er kurz vor seines Vaters Ende noch eine edle, wenigstens höchst uneigennüzige That aus; denn als jener schon dem Tode nahe war, und er hörte, daß viele der Fürsten in ihn drangen, Tankmarn als seinen Erstgebohrnen zu seinem Nachfolger zu ernennen, da trat er vor des Vaters Lager, und schwur feierlich, daß er die Königswürde, welche seinem Bruder Otto gebühre, nie

annehmen werde. Er nahm so gar keines der Geschenke an, die ihm der sterbende Vater zum Ersaz dieser Entsagung geben wollte, und zog, als er die Leiche des guten Heinrichs mit zu Grabe getragen hatte, in eine Einöde, wo er einige Jahre durch, nur für seinen Gram für die Jagd lebte.

Ottos stolzer Karakter, denn dieser war wirklich Heinrichs Nachfolger geworden, erwekte sich bald Feinde vieler Art. Manche derselbe lehnten sich bald heimlich, bald öffentlich wider ihn auf, und man hat mehr als eine Spur in der Geschichte, daß diese Misvergnügten oft auch Tankmarn in seiner Einöde aufsuchten, und ihn zur Theilnahme zu bewegen suchten; weil Otto, so bald er Teutschlands Krone trug, sich gar nicht mehr um Tankmarn bekümmerte, ihm sogar den Unterhalt entzog, welchen er bisher von seinem Vater Heinrich genossen hatte. Aber Tankmar achtete ihres Zuredens nicht, und versicherte jeden: daß er nicht im Sinn habe, sich in fremde Händel zu mischen, und froh sei, daß ihm Otto den gewöhnlichen Unterhalt entziehe, weil er nun niemanden Dank schuldig wäre, und ganz unabhängig leben könne.

Bald nachher stiftete er enge Freundschaft mit dem Graf Riefried, welcher ihm von seiner Mutter Hatburga nahe verwandt war, und zog sogar nach seiner Burg. Die Freundschaft dieses würdigen Mannes ermunterte Tankmars

Herz, er ward wieder thätig, und nahm sich mit ganzer Seele der Unterthanen an, die unter Riefrieds Schuze wohnten. Diese nannten ihn ihren zweiten Vater, und waren hoch getröstet, wie sie bei Riefrieds kurz darauf erfolgtem Tode erfuhren, daß er, weil er kinderlos war, Tankmarn zum Erben seiner Haabe und Vermögens eingesezt habe. Tankmar trat diese Erbschaft an, und zog nach Ottos Hofe, um sich mit der Grafschaft belehnen zu lassen. Er bewieß dort, daß er Riefrieds nächster Erbe sei, und harrte des Tags, an welchem ihn Otto nach Sitte und Gebrauch zu Riefrieds Nachfolger ernennen werde. Er mußte aber an des undankbaren Ottos Hofe Kränkungen mancher Art erfahren, und hörte endlich zu seinem grösten Erstaunen, daß dieser seinen Liebling und Feldherrn, Gero, mit Riefrieds Grafschaft belehnt habe. Diese Begegnung schmerzte ihn tief! Er verlangte den König Otto zu sprechen, als dieser ihm aber jeden Zutritt hartnäkig versagte, so entfernte sich Tankmar von seinem Hofe, und dachte nur auf Rache.

Ottos Feinde benuzten diese Gesinnungen, flammten die gerechte Rache noch mehr an, und bald darauf erfuhr Otto, daß der beleidigte Tankmar sich öffentlich wieder ihn auflehne, mit Eberharden, dem ehemaligen Herzoge der Baiern, in Bund getreten sei, und in seiner Gesellschaft die Veste Ehresburg belagere. Das

Glük der Waffen schien sich ganz auf Tankmars Seite zu neigen, denn ehe noch Otto sein Heer sammelte, brachte man ihm schon die zweite Nachricht, daß der tapfre Tankmar bereits Ehresburg und Badalik eingenommen und seinen Bruder, den Prinzen Heinrich, zum Gefangnen gemacht habe. Otto eilte nun, so sehr er vermochte! Bei seiner Annährung floh Tankmars Glük. Er befand sich zwar in der starken Veste Ehresburg, und hatte Muth und Kraft genug sich zu vertheidigen; als aber die Ehresburger Ottos Heer vor ihren Mauern erblikten, so sank ihr Muth, sie weigerten sich schlechterdings gegen ihren König zu streiten; und Tankmar, der nur wenige der Seinigen bei sich hatte, mußte zusehen, wie die Treulosen dem Otto die Thore öfneten, und ihn mit vollem Jubel empfiengen. Er wehrte sich zwar anfangs tapfer gegen den vordringenden Haufen, und erlegte eine grosse Anzahl; als aber die Menge stets sich mehrte, als seine Getreuen meistens schon erschlagen lagen, da zog er sich immer noch kämpfend zurük, und flüchtete endlich nach einer offenen Kirche. Er verriegelte die Thüre derselben, trat vor den Altar, legte seine Waffen und Wehrgehänge drauf, und empfahl seine gerechte Sache Gott, vor dessen Richterstuhle er bald zu erscheinen hofte. Ottos feige Krieger, die Tankmars Tapferkeit kannten, und die Macht derselben nur allzu-

deutlich empfunden hatten, getrauten sich nicht, die Thüre der Kirche aufzuspringen, sie belagerten sie, gleich einer Veste, und schossen ihre Pfeile durchs Fenster auf den Helden, welcher noch immer betete. Eine Lanze, die man auch durchs Fenster warf, durchrennte ihn endlich, und er sank am Fusse des Altars todt zur Erde. Sein Leichnam wurde an einer ungeweihten Stätte eingescharrt, und die Wenigen seiner Getreuen, welche der siegende Otto schon verwundet gefangen bekam, ließ der grausame König am andern Tage aufhängen. So endete Tankmar, dessen männliche Tugend ein besseres Loos verdient hätte!

Viertes Jahrhundert.

Eben hatte im folgenden Jahrhunderte Heinrich der Zweite mit dem mächtigen Herzog Beleslaus nach langem Kampfe und Hader einen dem deutschen Reiche sehr nachtheiligen Frieden geschlossen, und war nach Rom gezogen, um sich daselbst krönen zu lassen, als der alte Hohenstaufen seinem Grabe empor stieg, wieder zu leben und zu denken anfieng. Voll Sorge, wie es seinem Sohne Tankmar und der guten Kunigunde gehen werde, war er eingeschlafen; der erste Gedanken des Erwachens war also Rükerinnerung an die Geliebten. Mit Schaudern durchlief er schnell die Vergangenheit, sah, wie man Klaren begrub, wie Künigunde als Weib in Malfreds Armen ruhte, wie schreklich sein Sohn Tankmar endigte. Ich fühl es, o Ewiger, rief er aus, daß die Folge der Absicht nicht entsprach! Ich fühl es, daß du nicht zu streng mit mir zu Gerichte giengst, und seh's deutlich, daß alle meine vorigen Thaten nicht gut seyn konnten, weil ich alle diejenigen, deren Schiksal du mir anvertrautest, äusserst unglüklich gemacht habe!

Das ofne Bekenntnis, welches Hohenstaufen hier an seinem Grabe ablegte, und die Erzählung der Schiksale Kunigundens und Tankmars, welche sich vorher schikte, ersparen mir jezt die Erklärung der Ursachen: Warum Hohenstaufens Thaten vor des ewigen Throne nicht als gut erkannt wurden? Alle meine Leser kennen dieselben schon genau, und es würde ermüdender Zeitverlust seyn, wenn ich solche, des zu Ende des zweiten Jahrhunderts geleisteten Versprechens gemäß, noch einmal erzählen wollte. Der alte Hohenstaufen lebt nun wieder, und ich eile lieber meine Leser mit seinen künftigen Thaten bekannt zu machen.

Noch steht er jammernd an seinem Grabe, und weiht seinen innig geliebten Kindern, deren Gebeine schon längst vermodert waren, Thränen in Menge. O ich bin elender, als alle lebende Geschöpfe! klagte er laut; alle Hofnung der Erlösung verschwindet! Durst nach Thaten quält meine Seele, und ich muß ihn bekämpfen, weil ich mit der besten Absicht neue Unglükliche machen werde. Gerechter Richter, erbarme dich meiner, nimm deinen Ausspruch zurük, ende mein Leiden auf andre Art! — — „Armer Sterblicher, erscholl nun eine Stimme durch die Wolken, du dauerst mich. Alle vom Weibe gebohrne nennen mich barmherzig, ich wills auch gegen dich seyn, und mich deiner erbarmen. Schon hat das Bekänntniß deiner

Schwäche mich halb versöhnt, ich will also deine Prüfung auch um die Hälfte erleichtern. Handle ferner! Ich will dich nicht eher von der Erde rufen, bis du nicht auch jede Folge deiner Thaten gesehen und erfahren hast. Ja, ich gebe dir die Macht, diese Folgen zu lenken, wie du es selbst wünschen wirst. Nur bleibe die Zukunft vor deinen Augen auch ferner verhüllt, und nur richte strenge Aufmerksamkeit auf die Handlungen derjenigen Personen, die du zum wahren Glüke führen willst! Mache es möglich, daß du vorher schon auf die nahe Folge schliessen, und solche, ehe sie beginnt, verhindern kannst. Zu mehrerer Warnung und Belehrung sei noch ferner dies Buch dein Begleiter! Findest du darinne eine That, als Böse aufgezeichnet, und dünkt sie dir doch gut, so sei aufmerksam auf ihre Folgen, verhindre sie, und lenke sie zum Guten. Gelingt dir dies nur zweimal, so kehre zurük, und deine Prüfungszeit ist geendigt! Bist du mit meinem Urtheile zufrieden?“

Hohenstaufen. Ich verehre es tief im Staube gebükt, und danke dir, Barmherziger, millionenmal dafür. Meiner Seele schimmert neue Hofnung.

Die Stimme. Nähre sie nicht zu früh, damit nicht Sicherheit aufs neue dich einschläfert! Denn so wahr ich dein Richter bin, so wahr werden auch nur deine Thaten, ihre Absicht und

Folgen dich richten. Wandle! Dies Jahrhundert wird dein Schiksal entscheiden!

Hohenstaufen verließ nun muthig sein Grab, und entsagte der Hofnung nicht, daß er glüklich enden werde. Sein Buch, welches ihm nun mehr als je nüzlich werden konnte, nahm er mit sich, und beschloß es stets bei sich zu tragen, es täglich zu untersuchen. Er schlug es sogleich auf, und iedes Blatt desselben war rein, alle seine Thaten waren ausgelöscht; er urtheilte nun mit Grund, daß der Ewige ihn nur nach seinen iezigen Thaten richten werde.

Anfangs wollte er seine noch immer geliebte Veste besuchen, und dort Pläne für die Zukunft entwerfen; als er aber im Bilde sah, daß ihre Mauern schon ganz zerfallen waren; daß der Wartthurn, auf dessen Höhe er oft so selige Tage genoß, auch bereits eingestürzt sei, so beschloß er, die darin nistenden Eulen nicht zu stören, und lieber die Nachkommen seines Geschlechts heimzusuchen. Dieses hatte sich iezt in verschiedne Aeste ausgebreitet, und war mächtig und gros geworden. Viele derselben hatten sich neue Vesten erbauet, und machten das Land umher urbar; andre waren mit Heinrichen gen Italien gezogen, und noch andre haußten an Herman, des Herzogs von Schwaben Hofe, welcher eine der edlen Fräulein von Hohenstaufen zu seiner Gattin erwählt hatte. Un-

ter denen, welche dem Könige nach Italien gefolgt waren, befand sich auch der Besizer der Stammveste von Hohenstaufen. Er war ein Urenkel des ältesten Bruders von Kunigunden, noch unbeweibt, und ein herrlicher Jüngling, welcher gleich einer Rose blühte, und dessen schlanke Gestalt die italienischen Frauen sehr bewunderten. Ob ihn gleich der alte Hohenstaufen nicht auf seiner Veste treffen konnte, so wollte er doch erst, ehe er ihn in Italien aufsuchte, in der Burg einmal ruhen, zu welcher seine Söhne den Grundstein gelegt hatten. Er zog also hin, und langte in Gestalt eines fremden Ritters an, der nach dieser Gewohnheit Herberge forderte. Man rief den Burgvogt. Gern, sagte dieser zu Hohenstaufen, wollte ich euch diese Nacht und länger beherbergen; aber ihr seht selbst, daß wir mit Bauen beschäftigt, daß alle Gemächer eingerissen sind, und keines vorhanden ist, wo ihr ruhen könntet. Wollt ihr indeß mit meinem Gemache vorlieb nehmen, und diese Nacht bei mir herbergen, so wird sich mein Weib freuen, einen edlen Ritter bedienen zu können. Hohenstaufen nahm den Antrag an, und der Vogt entfernte sich wieder, weil, wie er versicherte, die Bauleute ohne seine Aufsicht nicht thätig werkten. Des Vogts Weib eilte nach der Küche, und Hohenstaufen, dem's im Gemache engte, gieng ins Freie. Er sah, wie die geliebte Burg

ganz zerstört wurde, wie man die hölzernen Thürme einstürzte, und dagegen runde von Stein aufführte, wie die kleinen Fenster ausgebrochen und weit größere mit schweren Gesimsen angesezt wurden. Es schmerzte ihn, das einzige Andenken an sich so verwüstet zu sehen; er schlich traurig nach der Kapelle, auch diese war ganz verändert; italienische Künstler arbeiteten darinne, und versicherten ihn, daß dieses Gotteshaus ein Meisterstük der Baukunst werden würde. Sein Bildnis, das der alte Hans so hoch ehrte, hieng nicht mehr an des Altars Seite, und als er solches mit einem Blicke in die Vergangenheit suchte, so fand er, daß es in der Kammer eines alten Reisigen hieng, welcher als Knappe noch Kunigundens Bruder gedient hatte, und nun, schon gegen neunzig Jahr alt, von seinem Urenkel das Gnadenbrod aß, welches der Burgvogt ihm, aber ziemlich sparsam reichte.

Der alte Hohenstaufen besuchte sogleich diesen würdigen Greiß, und that, als ob er, indem er die Burg besichtigen wollen, durch Ungefähr in die Kammer gerathen sei. Er fand einen alten, lebenssatten Mann auf einem elenden Lager, der einen leeren Krug, welcher ihm zur Seite stand, immer zum Mund führte, und ob er schon kein Getränke darinne fand, durch brennenden Durst getrieben, es doch immer wieder versuchte: Ob nicht eine barmher-

zige Seele unter der Zeit solchen gefüllt hätte? Hohenstaufen eilte sogleich es zu thun, und hatte bald darauf die Freude, zu sehen, wie es dem armen Kranken so herzlich schmekte. Vergelte es Gott demjenigen, der Barmherzigkeit an mir übte, sagte der Greiß endlich, nachdem er oft getrunken und sich gelabt hatte.

Hohenstaufen. Seht ihr mich nicht?

Der Greiß. Nein, ich sehe euch nicht! Schon seit einigen Monden lieg ich hier stokblind. Noch hätte ich Kräfte zu gehen, könnte mich noch oft im Scheine der lieben Sonne wärmen, wenn ich einen Führer hätte. Ach lieber Gott, du machst es auch gar zu lange mit mir! Ich bin ja auf der Welt nichts nüze, bin meinem Herrn zur Last, und kann doch nicht sterben! Freilich, freilich sollte er billiger denken! Ich habe meine Kräfte im Dienste seiner Voreltern erschöpft, sie haben mich treulich seiner Vorsorge empfohlen, und er vergißt mich jezt so ganz. O du lieber, alter Freund! (hier hob er seine Knochenhand empor, und streichelte das Bild, welches über seinem Haupte hieng.) Wenn du wiederkehrtest, du würdest dich meiner schon annehmen, dann hätte ich noch bessere Tage zu hoffen.

Hohenst. Wessen ist dies Bild?

Der Greiß. Wahrscheinlich seyd ihr ein Fremder?

Hohenst. Ich bins!

Der Greiß. Gewiß haben euch die leichtfertigen Knappen zu mir gesendet, und euch schon im Voraus versichert, daß ich euch eine Mähre erzählen würde.

Hohenst. Keins von beiden! Ich bin ein fremder Ritter, welcher hier über Nacht herbergen will; bin ausgegangen, um die Burg ein wenig zu besichtigen, und gerieth durch Ungefähr in diese Gegend, durch eben dasselbe in diese Kammer.

Greiß. Durch Ungefähr? Ich bin über neunzig Jahr alt worden, und sah noch nichts durch Ungefähr geschehen! Durch Ungefähr? Und ihr ein fremder Ritter? Ach Gott, wenn mich dasmal meine Muthmassung nicht tröge, wenn — — (sich aufrichtend) Könnte ich doch nur sehen! Lieber, fremder Ritter, reicht mir doch eure Hand! (Hohenstaufen thats) Sie ist warm, es wallt noch feuriges Blut in euern Adern! Aber das thut nichts, denn derjenige, den ich erwarte, kann auch jugendliche Gestalten annehmen! — — Ich möchte freilich! — — aber ich alter Thor, wenn ich euch auch umarme, fühlen läßt sich der blutige Streif doch nicht! — — — Wenn ihr es seid, so handelt barmherzig gegen einen alten treuen Diener eurer Urenkel, entdekt euch mir, damit ich mich in meinem Leben noch einmal recht herzlich freuen kann! Seid ihrs denn? Erst gestern hab' ichs an den Fingern abgezählt, daß die hundert Jahre schon verflossen sind,

und der Tag, an welchem ihr wieder kommen solltet, schon vorüber ist! — — O lieber Ritter, sagt mir! — — Seid ihrs? Darf ich mich freuen? Darf ich jubeln?

Hohenst. (Gerührt.) Ich bins! Bin der Erwartete! und will dir deine wenigen Lebenstage noch versüssen! Du allein hast mich erwartet; dir solls auch vergolten werden!

Greiß. Was? würklich? Ihr Georg von Hohenstaufen? Ihr würklich? Ha! Ich muß auf! Ich habe noch Kräfte! Ich muß nur geschwind — — das soll mir ein Fest seyn! Alle — Alle will ich berufen! (aufstehend, und in der Kammer umherirrend) Her! Hieher sollen sie kommen, und nun sehen; sehen, daß ich allein recht hatte! O das soll mir eine Freude seyn!

Hohenst (ihn beim Arm faßend.) Alter, was beginnst du?

Greiß. Ich will nur. — — Aber — aber seht, wie Alter vergeßlich macht! Habe euch noch nicht willkommen geheissen! (vor ihm knieend) Willkommen bei uns, du edler, ehrwürdiger Ritter! Ich möchte dir gerne Thränen der Freude opfern! Aber sie sind mit meinen Augen vertroknet. Ich kann nur noch fühlen, aber mein Gefühl nicht ausdrücken. Du kannst ja in aller Herzen lesen; prüfe also dies alte, treue Herz! Du wirst finden, daß es voll inniger Freude über deine Ankunft ist! (sich aufraffend) Jezt muß ich aber fort!

Hohenst. Bleibe!

Greiß (traurig.) Bleiben? Nun ja, ich gehorche! Aber nur nicht lange! Ich muß meiner Freude Luft machen! Ach, wenn ich nur sehen könnte, wie die Laffen erstaunt da stehen, wie sie vor deinem ernsten Blicke zittern werden! O wenn ich nur dies sehen könnte?

Hohenst. Bleibe und schweige!

Greiß. Ich will bleiben, aber schweigen kann ich nicht! Nein, lieber, edler Herr, schweigen kann ich nicht! O ihr wißt nicht, wie sie mich immer verhöhnt und verspottet haben, wenn ich von euch sprach, und eure wunderbare Geschichte erzählte? Eine Mähre nannten sies immer, und mich einen alten Fabelhans! Ich habs geduldig ertragen! Aber nun muß die Wahrheit auch ans Licht kommen! Fordert alles von mir, aber schweigen kann ich nicht!

Hohenst. Ich befehle dir es!

Greiß. Euer Befehl ist mir heilig, glaubts, so heilig wie Gottes Gebote; aber, wenn mirs Gott selbst beföhle, schweigen könnte ich doch nicht!

Hohenst. So geh, und verkündige meine Ankunft; aber ehe du wiederkehrst, bin ich verschwunden, kehre nie wieder zu dir zurük, und dann wirst du erst vollkommen das Gespötte der Ungläubigen werden.

Greiß. Ja, wenn ihr das thätet, dann wärs freilich übel, dann wärs ärger, als zuvor!

Aber, nicht wahr, ihr drohet nur, ihr werdet es doch nicht thun? Nicht wahr?

Hohenst. Bei Gott, ich halte es, wenn du nicht schweigst!

Greiß. Ach, wenn ihr so schwört, dann glaube ich's! Ich will schweigen, ehrwürdiger Geist, ich will schweigen! Nur geht nicht fort! Aber wie lange? Soll ich immer und immer schweigen?

Hohenst. Nur bis morgen!

Greiß. Bis morgen? das ist nicht lange, aber für meine Freude doch sehr lange! Ihr befehlts? Ich gelobs! Bis morgen will ich schweigen!

Hohenst. Wohl! Harre geduldig meiner, bis ich wiederkehre! Deine Wünsche sollen dann erfüllt, und du deiner alten Tage noch froh werden!

Greiß. Kommt ja bald wieder, sonst macht mich noch die Freude zum Kinde, und ihr wißt wohl, ein Kind kann nicht schweigen.

Hohenst. Ich sehe dich heute noch, und habe dich zu meinen Absichten nöthig! (Ihn zu seinem Lager führend) Ruhe indes! An Speise und Trank soll dirs nicht fehlen!

Greiß. Gottes Segen mit euch, und auf euren Pfaden!

Hohenstaufen verließ nun den Greiß, und kehrte in des Vogts Gemach zurük? Seinem Herzen war weh geschehen! Er hatte den einzigen Mann, welcher noch auf seine Ankunft

hofte, in den elendesten Umständen gefunden, hatte aus seinem Munde gehört, daß man seine Geschichte, als eine elende Mähre verspotte, und ihn ganz vergessen habe! Dies hatte er von seinen Nachkommen nicht erwartet, glaubte, es wenigstens anders verdient zu haben, und hofte sein Andenken bei ihnen immer in Ehren zu finden. Er war mit den Leidenschaften der Menschen begabt, und konnte daher sein Mißvergnügen gar nicht, den Gedanken nach Rache nur sehr schwer unterdrücken. Eben war er im harten Kampfe mit seinem Herzen begriffen, als der Burgvogt hereintrat, und ihn mit vieler Freundschaft aufs neue bewillkommte, und zugleich versicherte: daß er nun, von Geschäften frei, den ganzen Abend mit ihm zechen wollte.

Hohenst. Ihr habt der Geschäfte wohl viele?

Vogt. O Gott ja! Und ehe die Burg nach meines Herrn Willen wird eingerichtet seyn, wirds noch manchen Tropfen Schweis kosten.

Hohenst. Die Burg war vorher wohl unbewohnbar, weil ihr jezt so emsig daran bauet?

Vogt. Das war sie nun zwar eben nicht, war so gut und gewiß noch besser bewohnbar, als viele der Vesten rings umher; aber unserm jungen Ritter, der in der weiten Welt herum gereißt ist, und schönere Sachen gesehen hat, wollte das alte Nest nicht mehr behagen, und da er Gold und Gut in Menge besizt, so läßt

er jezt alles so prächtig aufführen, und durch wälsche Meister mit Marmor auszieren.

Hohenst. Wo haußt denn euer Ritter jezt?

Vogt. Er ist an des Königs Hofe erzogen und gebohren worden! War nur, so lange ich Vogt bin, dreimal hier, und ist jezt mit dem König wieder nach Rom gezogen. Er sendet mir oft von daher Boten, und befiehlt mir immer die dringendste Eile im Bauen, weil er bei des gekrönten Kaisers Rükkehr, ihn auf der Burg bewirthen will. Er hat, glaube ich, auch etwas Holdes und Liebes in Italien gefunden; da wird er dann wohl das Fräulein auch mitbringen, und wir werden hier seine Hochzeit feiern.

Hohenst. Wann will er denn wiederkehren?

Vogt. In Jahresfrist, denn eher werde ich, wenn ich mich auch noch so sehr spute, mit dem Burgbau doch nicht fertig! Morgen, wills Gott, werd ich euch die schönen Gemählde, und die steinernen Bilder zeigen, die der Ritter aus Italien geschikt hat. Es ist etwas kostbares, und die Steine sind so natürlich gehauen, daß man glauben sollte, es wären würkliche Menschen.

Hohenst. Hat euer Herr die Burg ererbet, oder ward er damit vom Könige belehnt?

Vogt. Frei ererbt, und besizt sie ohne Lehn. Die Hohenstaufen hausen hier schon über zweihundert Jahren, und haben sich wacker in

Schwaben ausgebreitet! Dies hier ist ihre Stammveste!

Hohenst. Dann hätte sie euer Ritter besser ehren, und nicht so muthwillig zerstören sollen!

Vogt. Habs auch schon manchmal gedacht! Aber was bringt eine alte Burg dem Geschlecht für besondere Ehre?

Hohenst. Ich meinte nur der Merkwürdigkeit wegen! Denn hier soll sich ja manches Merkwürdiges zugetragen haben?

Vogt. Habt ihr auch davon gehört? Ja! ja in der Gegend erzählt man oft mehr davon, als man hier weiß!

Hohenst. Man erzählt ja — —

Vogt. Habt recht, man erzählt, daß der Stammvater dieses Geschlechtes als Geist umherwandle, und alle Jahrhunderte einmal seine Nachkommen zu besuchen käme.

Hohenst. Nun, was haltet ihr von der Erzählung?

Vogt. Das Jahrhundert ist vorüber, und er ist noch nicht gekommen! Was soll ich also davon halten?

Hohenst. Vielleicht ist der Geist erlöset worden?

Vogt (lachend.) Kann auch seyn! Zum wenigsten ists eine hübsche Ausrede für diejenigen, die uns seine Ankunft prophezeit haben. Zum Glük glauben selbst wenige von den Hohenstaufen noch an die Mähre! Ein einziger, aber

auch der Aermste unter ihnen, hat sich eine Tagreise von hier eine kleine Veste erbaut, der glaubt noch fest an die alte Sage, so fest, wie ans Evangelium! Vielleicht glaubt ers aber nur deswegen, weil er arm ist, und hoft, daß der wiederkehrende Geist ihm seinen Glauben belohnen soll.

Hohenst. Ihr nennts mit Recht eine alte Sage, denn hätte sichs würklich zugetragen, so würden wohl noch Schriften der Voreltern vorhanden seyn, die solches also erwiesen bekräftigten.

Vogt. Habt Recht, das wäre wenigstens ein Beweiß der Leichtgläubigkeit unsrer Voreltern. Wohl möglich, daß dergleichen Schriften auch würklich vorhanden waren, da aber die Veste im Anfange des vorigen Jahrhunderts nach Ritter Hansens Tode zweimal von feindlichen Haufen ist erobert worden, so haben sie alles, und unter diesen wahrscheinlich auch alle Geschlechts-Schriften mit sich fortgeschleppt. Von des guten Geistes Andenken ist auf der ganzen Burg nichts mehr vorhanden! Und doch — damit ich euch die reine Wahrheit einschenke — ist hier noch ein Bild zu sehen, welches die Abbildung des Geistes seyn soll. Es hieng sonst in der Kapelle, jezt hat ein alter Reisiger seine Kammer damit ausgeziert! Dieser Greiß wird wohl der einzige seyn, der hier auf der Burg noch des Geistes Ankunft entgegen sieht.

Wollt ihr das Bild sehen, so will ichs euch holen lassen.

Hohenst. Ich wäre wirklich begierig!

Vogt (welcher darnach schikte.) Es ist wenigstens des Alterthums wegen merkwürdig, ob ich euch gleich morgen weit schönere Bilder zeigen werde.

Hohenst. Seit wann hat sich denn diese Sage, die man doch sonst, der Erzählung nach, hier so allgemein glaubte, so ganz verloren?

Vogt. Zu Ritter Hansens Zeiten, welcher der Urgroßvater des jezigen Besizers ist, soll, so fabelt man, der Geist würklich umhergewandelt seyn; seine Kinder haben auch noch steif und fest daran geglaubt. Als aber diese bald und in ihren jungen Jahren starben, und ein Kind von ihnen, welches nur erst zwei Jahr alt war, die Veste erbte, so ist diese Sage auch mit ihnen abgestorben. Das Kind wurde an des schwäbischen Herzogs Hofe erzogen, und kam gar nicht auf die Burg. Als der Knabe grösser wurde, heurathete er eine Hoffräulein der Kaiserin, und kam an ihren Hof; ihm wurde ein Sohn gebohren, den ich kannte, und welcher der Vater des jezigen Besizers war! Auch dieser lebte an des Kaisers Otto Hofe, ward dort mit reinern Grundsäzen bekannt, und so gieng ganz natürlich die alte Sage bei seinen Nachkommen verloren.

Ein Knecht (welcher mit dem Bilde eintrat.) Der alte Hans schlief, sonst hätte ers wohl nicht gutwillig hergegeben. Ich freute mich schon auf den Kampf, welchen ich mit ihm haben würde.

Vogt. Kannst es nachher wieder hintragen, ich beneide ihn des Schazes wegen nicht. (der Knecht gieng, und der Vogt zeigte Hohenstaufen das Bild.) Seht, so soll der ehrliche Mann ausgesehen haben, welchen unsre Voreltern die ewige Ruhe nicht gönnen wollten. Der blutige Streif um den Hals, war das Kennzeichen, an welchem ihn seine Nachkommen erkennen sollten.

Hohenst. Wenn er jezt wiederkehrte, so würde dies Kennzeichen wohl kein hinlänglicher Beweiß für die Ungläubigen seyn; er müßte nebenbei noch einige Wunder würken, um sie von seiner Existenz zu überzeugen.

Vogt. Gut gesprochen, denn solch einen Streif nachzuahmen, würde schlechte Kunst brauchen, und könnte von manchem Betrüger weidlich benuzt werden; ja, ist vielleicht schon ehedem auf diese Art benuzt worden. Daher der starke Glaube unsrer Voreltern an die kurzweilige Mähre!

Hohenst. Wenn nun aber auf einmal solch ein Ritter, in eben dieser Kleidung, mit eben diesem Gesichte, mit eben diesem Streife vor euch stünde: Was würdet ihr da wohl beginnen?

Vogt. Ich würde den Mann genau untersuchen, würde ihn fein und sorgfältig bewachen, und, wie ihr mir sonst gerathen habt, mehrere Beweise seiner Sendung von ihm fordern.

Hohenst. (sich schnell und plözlich in die Gestalt des Bildes umwandelnd, und in der nemlichen Kleidung, mit eben dem blutigen Hals vor den Vogt hintretend.) Untersucht mich einmal! Bewacht mich genau! Fordert mehrere Beweise meiner Sendung! Ehe ihr aber dies thut, fordere ich das Geständniß von euch: Ob ich dem Bilde nicht ganz ähnlich sehe?

Vogt (äusserst erschrocken, zitternd und bebend.) Alle gute Geister loben Gott den Herrn!

Hohenst. Das thun sie, und verehren im Staube die Allmacht des Ewigen.

Vogt (kniend.) Ach erbarmt euch meiner! Ich glaube alles! Ich glaube alles! Und will eurer in meinem Morgen- und Abendgebete eingedenk seyn! Erbarmt euch nur meiner! Befehlt mir euerm demüthigen Knechte, und lohnt mir meinen thörichten Unglauben nicht mit Strafe.

Hohenst. Armer Wicht! Du erinnerst dich nicht mehr deiner Worte! Untersuche! Prüfe die Erscheinung besser! Fordere mehrere Beweise!

Vogt. Nein, ach lieber Gott, nein! Ich bin durch eure plözliche Erscheinung schon ganz bekehrt! Ich bereue meinen Unglauben! Geht

nur nicht streng mit mir zu Gerichte! Ich fordere keine Beweise.

Hohenst. Und doch sollen sie dir, und allen werden, die mich so ganz vergaßen, in ihrem Gebete meiner nicht mehr gedachten! Folge mir!

Vogt (zagend.) Wohin willst du mich führen?

Hohenst. (mit Ernste.) Folge mir!

Hohenstaufen gieng nun voraus, der Vogt folgte zitternd. Er wurde durch erstern nach Hansens Kammer geführt, der eben ängstlich an der Wand herum tapte und sein verlornes Bild suchte. Wo ist mein Bild? Wo ist mein einziger Freund? schrie dieser den Kommenden entgegen. Sei ruhig, lieber Alter, antwortete Hohenstaufen, dir soll dein Bild und mit diesem weit mehr werden! Hier, fuhr er gegen den Vogt gekehrt fort, hier liegt hülflos und elend der Einzige, der auf meine Ankunft hofte, der in seinem Gebete, das der Ewige willig hörte, meiner emsig gedachte. Ich bin ihm Dank schuldig, und will ihm hundertfach die Barmherzigkeit vergelten, welche er an mir ausübte. Dein Ritter hat ein Gemach bauen assen. Es ist herrlich und schön! Gemählde mancher Art zieren es, und der Bau desselben ward schon vor einigen Monden geendet!

Vogt. Ja, ehrwürdiger Geist, es ist fertig und zu meines Herrn Schlafgemach bestimmt.

Erst neulich schikte er mir herrliche Decken, die in Persien gewebt wurden, und ihm zum Lager dienen sollen.

Hohenst. Befiehl den Knechten, daß sie den Greis hier in dieses Gemach tragen, und ihn auf die herrlichen Decken legen, welche dein Herr zu seinem Brautlager bestimmte. Deine Sorge wird es seyn, diesem Armen wohl zu dienen, ihn höher zu achten als deinen Herrn, und jeden seiner Winke aufs sorgfältigste, aufs genaueste zu befolgen! Wohl dir, wenn du meinem Befehl streng nachkömmst! Weh dir und allen deinen Untergebenen, wenn ihr ein Haarbreit davon abweicht.

Vogt. Meines Herrn Zorn wird schwer auf mich fallen, wenn — —

Hohenst. Dich dafür zu schüzen, sei meine Sorge! Vollziehe meinen Befehl, wenn dich nicht die Strafe des Ungehorsams treffen soll!

Der Vogt eilte sogleich nach den Knechten, und diese trugen auf sein Geheiß den alten Hans ins schöne Gemach, das nach italienischer Art herrlich ausgeschmükt, und sogar mit Musivarbeit ausgelegt war. Sie legten ihn auf jenes prächtige Lager, und staunten ob der Ehre, die dem alten, sonst so verachteten Hans auf einmal wiederfahren war. Gern hätten sie über diese seltsame Handlung ihre Glossen gemacht, aber ein geheimer Schauer, welchen sie beim Anblicke des fremden Ritters fühlten, gebot ih-

nen wider Willen Stillschweigen; sie vollzogen daher den Auftrag, und wichen ehrerbietig zurük, als Hohenstaufen sich an des Lagers Seite niedersezte.

Hohenst. Nun, Alter, ruht sichs hier besser?

Der Greiß. Ach mir ist so wohl, ich liege so weich! Ich athme frische Luft! Mir ist, als wäre ich schon im Himmel! Könnte ich nur sehen, und müßte ich nicht schweigen, dann — —

Hohenst. Ich entlasse dich deines Gelübdes; du kannst nun frei erzählen, was du weist, und die Ungläubigen eines bessern belehren! Ich will, daß alle mich kennen lernen, und ich hoffe, daß deine geläufige Zunge dieses Geschäfte treflich ausführen wird. Indeß du hier beginnst, will ich weiter ordnen; (zum Vogte) folgt mir! Ihr übrigen bleibt hier, und hört zu, was der Alte euch erzählen wird.

Hohenstaufen gieng, der Vogt schlich zitternd nach, und die Knechte drängten sich an des Alten Lager, um seine Erzählung zu hören. Stillschweigend war Hohenstaufen bis in den grossen Vorhof herunter gestiegen, und überblikte noch einmal den ganzen Bau der Burg, welche mehr als halb vollendet, schon manche Spur ihrer künftigen Herrlichkeit verrieth. Dies war begann er nun, einst die Veste, welche meine Kinder erbauten, mir bei meiner lezten Wanderung um deswillen so theuer, weil ich bei jedem Stükchen Holze ihren unermüdeten Fleiß

bewundern, mich jedes Pläzchens noch erinnern konnte, wo ich sie sah, und mit ihnen tröstend sprach! Alles hat nun der Undankbare vernichtet! Hat sogar die Linden umgehauen, unter deren Schatten seine Voraltern so oft sassen, unter denen sie traulich miteinander koseten, und ihren Kindern meine Thaten erzählten. O dies thut mir wehe, und ich will, ich muß es ändern. Geschäftiger Diener deines üppigen Herrn, blicke umher, und sieh, wie ich es geändert habe!

Der Vogt blikte auf, und blieb statuenähnlich stehen. Er sah, und traute doch seinem starren Auge nicht Alle die stolzen Gebäude, die Thürme von Stein waren verschwunden; an ihrer Stelle stand die friedliche, alte Burg, wie sie ehemals Hohenstaufens Kinder erbaut hatten, und wie sie noch vor einigen Jahren stand, ehe der Vogt sie auf seines Ritters Geheis zu verändern angefangen hatte. Die steinernen Platten, welche den Vorhof zierten, waren in die Erde versunken, ein grüner Rasen dekte sie, und hohe Linden, mit deren Aesten der Abendwind spielte, überschatteten alles. Vergebens rang er die Hände, vergebens rieb er seine Augen wund, er sah doch nur die alte Burg, welche er ehedem zerstören half. Seine Zunge hatte nicht Kraft, genug Worte zu stammeln, und seine Seeele war unvermögend, das Wunder zu fassen. Hohenstaufen stand mit in

einander geschlagnen Armen ihm gegenüber, und weidete sich an seiner Verwirrung! Nun, wie behagt dir diese Veränderung? fragte er den immer noch gleich staunenden Vogt: Wenn du deinem Herrn Nachricht sendest, so seze fein hinzu, daß ich gesagt hätte: Hochmuth verdiene solch eine Strafe! Ich hoffe doch, daß du den Bau nicht von neuem beginnen wirst?

Vogt. Gott bewahre mich in Gnaden vor solch einem Gedanken! Was vermag ich ärmster gegen deine Macht! Morgen noch wahlfahrte ich nach einem Kloster, und beschliesse dort meine übrigen Tage im Gebete für meine Sünden!

Hohenst. Dies ziemt dir nicht! Auch hier kannst du beten, und findest in Erfüllung deines Amtes Stoff genug zu guten Werken! Du wirst hier harren, bis ich mit deinem Ritter aus Italien zurükkehre; denn ich ziehe jezt dorthin, um den Stolzen auch heimzusuchen!

Vogt. Dein Knecht gehorcht willig!

Hohenst. Zum Andenken dieses stolzen babilonischen Baues habe ich das Gemach, in welchem der alte Hans jezt ruht, unverändert gelassen! Es soll allen meinen Nachkommen zum belehrenden Beispiele dienen: Wie üppig einst einer ihrer Vorfahren lebte, und doch der armen, treuen Diener dabei vergaß! Nie soll einer meiner Nachkommen darinnen wohnen, die Thüre desselben soll stets nur für kranke und

alte Knechte offen stehen, und diese auf immerwährende Zeiten darinne verpflegt werden. Reiche mir deine Hand! (Der Vogt reichte sie ihm zitternd) Schwöre mir, daß du des Alten da oben gut pflegen, zwei Knechte zu seiner Bedienung ordnen, ihm seine wenigen Tage nach allen Kräften noch angenehm machen willst!

Vogt. Mächtiger Geist, ich schwörs auf meinen Knieen!

Hohenst. Ich werde streng darüber wachen! Sei übrigens, was du vorher warst, ein Vater deiner Untergebnen, gönne ihnen Zeit, ihre Kräfte wieder zu sammlen, welche sie durch die harten Dienste, zu denen deine Eile sie zwang, beinahe ganz verlohren haben. Merke dirs endlich, daß es sich in der hölzernen Hütte weit besser wohnt, als in steinernen Pallästen, deren Wände der Schweiß und die Thränen der armen Unterthanen geglättet haben!

Mit diesen Worten entschwand Hohenstaufen dem Auge des Vogts, und weidete sich noch lange, ungesehen von allen, an der namlosen Verwunderung aller Reisigen, Bauleute und Knechte, welche die plözliche Veränderung im Innern bemerkt hatten, und nun herausgeeilt waren, um das Wunder im Freien anzustarren. Endlich schwand er hinüber in die Veste einer seiner Nachkommen, von welchem ihm der Vogt erzählt hatte, daß dieser noch einzig und allein auf seine Ankunft hoffe. Die Nacht hatte schon

begonnen; die kleine, hölzerne Veste lag mitten im Forste; sparsam umringten sie einige niedrige Hütten, in welchen die wenigen Lehnleute der Burg wohnten. Nur hier und da war ein Stükchen Land urbar gemacht, und mit hohem Geländer umgeben, damit das Wild dem aufkeimenden Getraide nicht schade. Ein einziges Gemach war in der Burg erleuchtet, der Schein desselben blikte traulich durch die kleinen Fenster von der Höhe herab. Noch immer unsichtbar überflog Hohenstaufen die verriegelten Thore, und trat, ungesehen von allen, in der Familie Mitte. Drei holde Mädchen, blühend und sittsam wie die Frühlingsveilchen, sassen im Zirkel, den ein hölzerner Span erleuchtete, und drehten fleißig die Kunkel. In einem andern Kreise sassen vier Jünglinge und arbeiteten an ländlichen Geräthschaften. Oben an saß der Haußvater auf einem hölzernen Lehnschemmel, und spielte mit einem grossen Jagdhunde, der freundlich seine Hände lekte. Schneeweise Loken hiengen über des Alten runzelnde Backen herab, und ein eben so milchweiser Bart bedekte seine Brust. Die zufriedne, ruhige Mine bewieß deutlich, daß beide in Ehren ergraut waren, der vergnügte Blik, mit welchem er dann und wann seine fleißigen Kinder ansah, zeigte eben so deutlich, daß er nur in diesen noch lebe, und um ihrentwillen noch länger zu leben wünsche. Allgemeine Stille herrsch-

te im Gemach, jeder war mit seiner Arbeit beschäftigt, nur der Hund witterte des Geistes Gegenwart, fieng an unruhig zu werden, und wollte sich unter des Alten Schemmel verstecken!

Der Alte. Nun, was fehlt dir denn, Melak? Komm hervor, wofür fürchtest du dich denn?

Einer der Jünglinge. Vielleicht wittert er Geister. Wenn im Walde das wüthende Heer vorüber zieht, macht ers auch nicht anders.

Die älteste Tochter. Nun ja! fange wieder an! Hat mich so jezt ein paarmal geschaudert, ohne daß ich die Ursache davon weiß! Vater, untersagts ihm, sonst beginnt er wieder seine Erzählung, und ich kann hernach die ganze Nacht nicht schlafen.

Die jüngste. Ja, ja, Vater, thut es! Untersagts ihm fein, und erzählt uns lieber die Geschichte unsers Stammvaters!

Der Alte. Wie oft werde ich sie denn noch erzählen müssen! (lächelnd) Ich wette, ihr könnt sie alle eben so auswendig, wie euer Vaterunser herbeten!

Die Mädchen. Wenn auch! wenn auch! Ihr bringt doch immer etwas neues darein, was wir noch nicht wissen.

Die Mittelste. Und könnts so natürlich erzählen, als wenn ihr selbst dabei gewesen wäret.

Die älteste. Ach, wenn der kommen wollte, da erschräke ich gewiß nicht!

Einer der Jünglinge. Geh, Prahlerin, geh! du wärst die erste, welche auf und davon liefe!

Die jüngste. Ah freilich! Wer weiß, wie ihr euch gebärden würdet, wenn er so plözlich einträte. Erschrecken würde ich anfangs freilich, aber so bald ich ihn an seinem blutigen Streife erkennen würde, so wollte ich ihm um den Hals fallen, und ausruffen: Guter Vater! Längsterwarteter, bist du da? (fängt an zu schreien, und eilt in die Arme ihres Vaters.)

Der Alte. Was ist dir denn, Kind, was giebts denn?

Die jüngste. (furchtsam umher blikend.) Ach Vater! war mirs doch ordentlich als wenn er vor mir stünde, als wenn er meine Hand drükte!

Die Jünglinge. Nun, da haben wirs? da haben wirs!

Die jüngste. Er lächelte mich so freundlich an! Ich bin zwar recht erschroken, aber jezt wollte ich doch, daß er würklich da wäre!

Der älteste Jüngling. Dann würde das Geschrei aufs neue beginnen. (Alle lachen, auf einmal wandelt sich ihr Lachen in stummes Staunen um, alle starren nach der Mitte.)

Der älteste. Bei Gott! Hier stand er! — — Hier steht er noch! Vater! Er ist es!

Der Alte. (auftaumlend und den Schimmel umstossend.) Wo? Wo? daß ich ihn auch sehe, und

vor meinem Tode noch seine Knie umfassen kann! O er ists! er ists!

Hohenst. (der vorher sichtbar da stand.) Ja ich bin es! Friede mit euch! Würdige Nachkommen meines Geschlechtes!

Der Alte. Kinder, Kinder, kommt doch her! umfaßt seine Knie! Er ists! Er ists! O mächtiger Geist segne mich und sie! (Die Jünglinge sinken staunend zur Erde, die Mädchen verbergen sich furchtsam in einem Winkel!)

Hohenst. (zu ihnen.) Nun wollt ihr nicht auch meine Kinder werden? Wo ist sie denn, die Kühne, welche mir vorhin sogleich um den Hals zu fallen versprach?

Die jüngste. (mit ausgebreiteten Armen auf ihn zueilend.) Hier bin ich, und halte, was ich versprach! Mein Gewissen ist rein, ich bin mir keines Verbrechens bewußt. Habe immer nach deiner Ankunft geseufzt, und doch täglich um deine Erlösung gebetet. Ich hoffe, du wirst mir die Ueberwindung mit Vaterliebe lohnen! Sei uns willkommen!

Alle ihr nach. Sei uns willkommen.

Hohenst. O ihr guten! o ihr lieben! treu, wie meine Kinder und es werth zu seyn! (Ganz vom Gefühl hingerissen.) Nie will ich des Ewigen Angesicht sehen, wenn ich nicht alle meine Macht anwende, um euch zu segnen, um euch zu beglüken; Ihr seid die Aermsten meines Stammes, und ich will euch zu den Reichsten ma-

chen! Eure Nachkommen sollen das Land regieren, und Könige des deutschen Reichs werden.

Der Alte. O zu viel! zu viel des Guten! Reichthum macht nicht glüklich! Lehre sie auf Gottes Wegen wandeln, und sie werden ewig glüklich werden!

Hohenst. Würdiger Sohn, dein Wunsch beschämt mich! Eure Liebe hat mich überrascht; mein Gefühl muß vertoben, sehe ich handeln kann! Lohn gebührt euch; Lohn soll euch werden!

Der Abend verfloß nun unter Freude und Jubel, der sich oft in lächerlichen Würkungen äusserte. Die Mädchen waren nach der Küche geeilt, hatten im Haste ihre Hüner, welche ihnen Eier legten, erwürgt, und jammerten nun über den Tod der Unschuldigen, weil sie sich erinnerten, daß ein Geist nichts essen könne. Hoch war aber wieder ihre Freude, als der alte Hohenstaufen den Willkommsbecher leerte, und mit ihnen auch zu essen versprach. Schon sassen sie beim Male, als Hohenstaufen den frohen Zirkel überblikte, und im Gesichte der Aeltesten aus den Mädchen Spuren des Kummers entdekte. Er durchforschte ihr Herz, und fand seine Muthmassung gegründet; Liebe zu Ritter Otto, welches der Besizer der Stammveste war, hatte es gefüllt! Hofnungslos nagte sie an der schönen Blume, die in ihrer besten Blüthe zu verwelken drohte.

Hoherst. (zu Adelheiden, denn so nannte man sie.) Alles ist munter und frölich; nur du allein trauerst! was ist die Ursache deines Kummers?

Der alte Vater. Dir ihn zu verbergen wäre Thorheit, ich will daher an ihrer statt erzählen, denn jungfräuliche Schaam möchte dir ihn doch verheelen wollen: Ritter Otto, welcher die meisten Güter unsers Stamms, selbst die Stammveste deiner ehemaligen Kinder besizt, kam vor Jahresfrist in unsre Gegend. Er würdigte auch mich, den Aermsten seiner Freunde, seines öftern Besuchs, und schien an Adelheids Umgange Behagen zu finden. Es ist ein stattlicher, blühender Jüngling, aber nach hofmännischer Art erzogen, und dieses behagte mir schon anfangs wenig. Kann aber doch seyn, daß er redliche Absichten zur Dirne zu hegen anfieng, als er mich einmal um die Erzählung deiner Geschichte bat! Ich gewährte ihm seine Bitte, und hörte zu meinem grösten Erstaunen, daß er diese ganz bezweifelte, sogar lächerlich zu machen anfieng. Mein Zorn entbrannte, ich verbot ihm den Zutritt in meine Veste, und von dieser Zeit sah ich ihn nicht mehr. Im Herzen der Dirne hat sich der Leichtsinnige aber fest eingenistet, und da sie jezt gehört, daß die Burg prächtig gebaut wird, daß der Ritter aus Italien sich eine Braut nach Hause führen wird, so mehrt sich ihr Leiden täglich. Es macht auch

mir Kummer, weil ich sie so hinwelken sehe, und doch nicht helfen kann.

Hohenst. Armes Kind! Also um meinetwillen hast du deinen Geliebten verloren? Hätte dein Vater nicht so rasch gehandelt, vielleicht wäre er dir treu geblieben, vielleicht wäre er nicht nach Italien gezogen. Von der Wahrheit meiner Geschichte hätte ich den Ungläubigen schon selbst überzeugen wollen. Aber es geht den Hohenstaufen immer so; sie handeln, ihrer gerechten Sache bewußt, rasch zu, und bedenken die Folgen nicht! Auch ich habe heute schon rasch gehandelt, und fürchte nachzuforschen: Ob nicht Reue mein Lohn seyn wird! Indeß dies zum Troste für dich: dein Ritter liebt seine Braut nicht, will nur dem neuen Kaiser zu gefallen, sie ehelichen, und kann ich, darf ich es verhindern, so darfst auch du wieder hoffen.

Adelheid (sprang vom Male auf, und weinte zu seinen Füssen.) O du warst im wilden Kampfe des unbändigen Herzens oft mein einziger Trost; Dank dir, daß du die sinkende Hofnung wieder stärkst! Dank dir, daß du mein krankes Herz labst!

Hohenst. (nachdenkend und aufstehend.) Wohl dir und ihm, daß du mich an ihn erinnerst! Indem ich sein Herz untersuche, und in mancher Falte desselben noch Liebe zu dir finde, entdecke ich zugleich, daß Mörder ihm nach seinem Leben stehen, und seine Tage verkürzen wollen.

Adelheid. O eile! eile!

Hohenst. Auch ohne deine Bitte wird dieses mich fördern; doch beginnt der Mord heute noch nicht! Lebt wohl gute Kinder, ich sehe euch bald und oft wieder! Damit aber Ritter Otto wenn er nach Deutschland rükkehrt, euch emsiger besuche, und damit ich eure Frömmigkeit auch belohne, so will ich eure Burg bequemer einrichten. Wandelt aber ferner so fromm und redlich, und laßt nicht Hoffarth euer gutes Herz beflecken!

Er verschwand, und mit seinem Verschwinden begann auch das niedere Gemach zu weichen. Es erweiterte sich zu einem herrlichen Speißsaale, dessen Wände mit silbernen Leuchtern behangen waren; die hölzernen Becher und irdnen Krüge, welche auf dem Tische standen, wandelten sich in silberne um; alle Geräthe bekamen eine andere Gestalt, sogar die Kunkeln der Mädchen wurden zu Silber. Ich vermag das Erstaunen der Armen nicht zu schildern, welches sich noch mehrte, als sie endlich den grossen, gewölbten Saal verliessen, und nun auswärts eine eben so grosse Verwandlung fanden. Die hölzerne Wendeltreppe war verschwunden, an ihrer Stelle führte eine breite, steinerne Treppe, deren Geländer aus Marmor gehauen waren, in den weiten Vorhof, welchen herrliche Gebäude rings herum einschlossen, die mit hohen Thürmen geziert waren.

Alles lief durcheinander, die wenigen Mägde und Knechte kreuzigten sich ob des grossen Wunders, und fanden überall Stof zu neuem Erstaunen. Alle durchrannten die vielen und herrlichen Gemächer, und sahen, daß manche derselben zu ihrem Schlafgemache bstimmt waren! Das Lager bestand aus prächtigen, persischen Decken, und ihre bisherigen Wolfs- und Bärenhäute waren den Knechten zu Theile worden, die sonst auf Stroh schliefen. Groß war aller Freude; unnennbar ihr immer erneuertes Erstaunen, mit welchem sie jeden neuen Gegenstand betrachteten. Aus dieser Ursache floh auch der Schlaf die Augen der sämmtlichen Burgbewohner, und die aufgehende Sonne fand sie alle noch wachend.

Die Burg war genau nach dem Plane gebaut, welchen Ritter Otto seinem Vogte hinterlassen hatte, damit er die Stammveste darnach bauen sollte; und Hohenstaufen, dessen Macht sie so schnell herstellte, wollte seinen stolzen Nachkommen dadurch empfindlich strafen, indem er den Aermsten seiner Freunde damit beglükte, ihn aber am Bau derselben ganz verhinderte.

Anfangs wollte er mit dieser Strafe auch gänzliche Vergessenheit des Stolzen und Undankbaren verbinden, sich ferner seiner gar nicht annehmen, sich blos und einzig der armen Fami-

sie weihen, die an seine Wiederkunft so fest geglaubt, und ihn so sehnlich erwartet hatte; da er aber in der Folge fand, daß er dieses, ohne Ottos Schiksal auch zu lenken, nicht ganz vermöge; da über dies sein gutes, bald besänftigtes Herz für den Leichtsinnigen sprach; so beschloß er, auch sein Vater zu werden, und ihn aus der Gefahr zu retten, die jezt würklich in Italien seinem Leben drohte.

Er stand am frühen Morgen schon vor Roms Mauern, da er aber erst Abends handeln wollte, so lagerte er sich unter den Schatten eines Baums. Sein Verstand quälte ihn, daß er gestern zu rasch gehandelt, zu geschwind den Aufwallungen seines Herzens Folge geleistet hätte. Oft wollte er schon sein Buch aufschlagen, und sehen, ob keine der gestrigen Thaten darinne aufgezeichnet wäre; aber sein Herz behauptete immer noch seine Rechte, und bewieß aus mancherlei Gründen, daß diese Thaten höchst gleichgültig, und gewiß der Aufzeichnung nicht werth waren. Jezt, da er so einsam da saß, überwand mächtige Neugierde alle diese Beweise, er zog sein Buch aus dem Busen, schlugs auf, und erstaunte sehr, als er in diesem fürchterlichen Richter beide seiner gestrigen Handlungen, als böse aufgezeichnet fand. Er las oft, las wieder, aber unverändert blieb der Ausspruch stehen, welcher diesmal noch mit einigen Anmerkungen begleitet war: „Die Zerstö-

rung der Burg, stand im Buche, ward böse durch die Absicht; weil Selbstrache nie erlaubt, und wenn sie aus so unreiner Quelle, wie aus beleidigtem Stolze entspringt, ein Laster ist, dessen ein Geist, begabt mit solchen herrlichen Eigenschaften, nie fähig seyn sollte. Befriedigter Stolz verwandelte die kleine, niedre Veste in eine prächtige Burg. War die Absicht hier nicht auch böse? Und mischte nicht wieder sich Rache drein, weil du sie eben so bautest, wie dein stolzer Nachkomme die seinige bauen wollte? Verdient sein Stolz Strafe, so verdient es der deinige nicht minder! Und hast du auch genau erwogen: Ob Reichthum den Armen stets beglüke? Ob es allemal Belohnung, nicht auch oft Strafe für ihn ist?“

O ich Kurzsichtiger! rief nach langem Staunen endlich Hohenstaufen aus. Der Barmherzige hat meine Prüfung um so manches erleichtert, mir Frist gegeben, böse Folgen zu verhindern, und ich handle jezt aus Absicht böse, lasse von Leidenschaften mich gängeln, handle gleich dem schwachen, blinden Sterblichen, dem keine meiner Einsichten zu Theil ward, den nur sein eignes Gefühl leiten muß!

Lange kämpfte er nun mit sich selbst, und ward der eigne, unerbittliche Richter seines Herzens, dem er alle begangne Verbrechen aufbürdete, und sich nie mehr von ihm lenken zu

lassen gelobte. Schon war der Tag verflossen, schon stieg die Sonne ins Meer, als er sich endlich des armen Ottos erinnerte, und ihn, da er in dieser Handlung wenigstens keine böse Absicht fand, zu retten beschloß. Er nahm die Gestalt eines jungen, rüstigen Ritters an, und zog nun ins weltberühmte Rom ein.

Ehe er aber handelt, muß ich meine Leser mit der Gefahr, in welcher Ottos Leben schwebte, bekannt machen. Otto war mit dem König Heinrich schon vorher in Italien gewesen, und als die Bürger von Pavia einen Aufstand gegen diesen erregten, so war er einer der ersten, welcher aus dem Lager der Deutschen, das damals vor der Stadt lag, ihm zu Hilfe eilte. Er war so glüklich einen Bürger, der eben den König mit der Lanze durchrennen wollte, das Haupt zu spalten, und seiner Tapferkeit hatte es Heinrich vorzüglich zu danken, daß er den Aufrührern glüklich und unbeschädigt entrann. Diese That hatte in das dankbare Herz Heinrichs tiefen Eindruck gemacht! Otto ward von dieser Zeit an sein Liebling, den er mit herrlichen Geschenken, und, ob er gleich noch jung war, mit vielen Ehrenämtern überhäufte. Er war des Königs beständiger Begleiter, und zog auch wieder mit ihm nach Italien, als er sich in Rom zum Kaiser krönen ließ. Heinrich wußte aus Erfahrung, daß den listigen Italienern nie zu trauen sei, da ihm aber das Land tref=

lich behagte, so suchte er die Vornehmsten derselben, durch Bande mancher Art an sich zu fesseln. Einer unter ihnen, der Erzbischof Arnulph von Mailand, welcher ihm ehedem wesentliche Dienste geleistet hatte, schien jezt in seiner Treue gegen ihn zu wanken. Der Bischof hatte eine einzige Nichte bei sich, in welcher er lebte, und die er äusserst liebte. Heinrich, dem an des Bischofs Treue viel gelegen war, winkte also einst dem jungen Otto, und führte ihn ins innere Gemach. Du hast, sagte er zu ihm, mir oft schon so herrliche und trefliche Dienste geleistet, du hast mein Leben gerettet, und ich sollte billig nur auf Belohnung denken, nie mehr Forderung eines neuen Dienstes an dich machen, da ich aber dein gutes Herz kenne, so wage ich es kühn, und hoffe, daß ich keine Fehlbitte wagen werde!

Ritt. Otto. Befehlt mit eurem Knechte! Ihr habt meine wenigen Dienste mit so grossen Geschenken belohnt, daß ich ewig euer Schuldner bleiben werde, und mich innig freue, wenn ihr mir eine Gelegenheit darbietet, mich wenigstens dankbar zu zeigen!

Heinrich. Hast du je schon geliebt?

Ritt. Otto. Mein König fordert aufrichtige Antwort! Ja, edler Herr, ich habe schon geliebt.

Heinrich. Und liebst du noch?

Ritt. Otto. Da muß ich warlich erst mein Herz befragen! Ich würde noch lieben, wenn das Mädchen mich besser zu fesseln verstünde, wenn der Vater meinen Stolz nicht beleidiget hätte.

Heinrich. Wolltest du wohl diesen Ueberrest von Liebe deinem Könige zum Opfer bringen?

Ritt. Otto (nach einer Pause.) Ich will es!

Heinrich. Ich habe mich also nicht in dir betrogen, und will dir diesen neuen Dienst dankbar lohnen! Kennst du nicht die Nichte des mailändischen Erzbischofs, die schöne Olivie?

Ritt. Otto. O ja, ich kenne sie! Sie blikt stolz einher, ist ein schönes Weib! Scheint Liebe gewähren zu wollen, aber auch sie hundertfältig wieder zu fordern!

Heinrich. Du schilderst treffend. Und glaubtest du, ihre Forderung nicht befriedigen zu können?

Ritt. Otto. Warum nicht? Wenn sie anders gewährt, was sie zu verheissen scheint!

Heinrich. Es wäre in jedem Betracht eine herrliche Braut; der Alte liebt sie, wie seinen Augapfel, er besizt grosse Schäze, und sie wird einst seine Erbin! Versuchs, Otto, versuchs einmal: Ob du dieses reiche Fräulein nicht den hinterlistigen Italienern entführen kannst? Versteht sich, mit Recht und in Ehren? Du bist der schönste Jüngling unter meinem deutschen Gefolge, und mir schiens, als ob gestern beim

Male deine schöne Gestalt Eindruk auf das Fräulein gemacht hätte. Nun! Willst du es wagen?

Ritt. Otto. Ihr befehlt, edler Herr, und ich wage es!

Heinrich. Der Alte ist ein schlauer Fuchs, er scheint meiner Freundschaft satt zu seyn, und mir wäre es sehr angenehm, wenn ich so sein Liebstes auf der Welt mit nach Deutschland führen, und sie dem Treusten meiner Ritter zur Geisel anvertrauen könnte.

Ritt. Otto. Euer Zutrauen macht mich stolz! Ich will alles anwenden, um es zu verdienen?

Heinrich. Nun spute dich! Die Fürstenwürde soll dir zum Hochzeitgeschenke werden! Wenn du dich in dem Herzen des Fräuleins eingenistet hast, wenn es ihr nach dir recht herzlich zu bangen anfängt, so komm, und melde mirs, dann will ich handeln.

Ritt. Otto. Ich eile, euern Auftrag zu vollziehen! (Eilt fort.)

Heinrich. Nun, rascher Jüngling, glaubst du, daß man zum Mädchen wie zur ofnen Fehde eilen kann? Wie willst du denn mit ihr sprechen? Wie, bis zu ihrem Gemache gelangen?

Ritt. Otto. Das weiß ich warlich selbst noch nicht; aber ich denke, wenn man die Gelegenheit sucht, so findet sie sich schon!

Heinrich. Könntest lange harren, bis du sie ertaptest, denn sie ist oft schlüpfriger als ein Aal! Indeß will ich dir die erste verschaffen, für die übrigen, sorge du! Da bring ihr diese Perlen, sage: der Kaiser sende sie ihr! Er habe vernommen, daß sie morgen den Tag ihrer Geburt feire, er ersuche sie, dies geringe Geschenk anzunehmen, und sich seiner dabei dann und wann zu erinnern.

Ritt. Otto. Ich wills treulich ausrichten! (will fort.)

Heinrich. Deine zu grosse Eile wird alles verderben. Wenn etwann ein geschäftiger Diener dir den Auftrag abfordert, so sage nur — —

Ritt. Otto. O sorgt nicht, dann sage ich: Der Kaiser habe befohlen, es seiner edlen Frau selbst zu überreichen!

Heinrich. Gut gesprochen. Glük auf! sagen die Silbergräber im Harzgebürge! Also Glük auf, Otto!

Dieser eilte nun pfeilschnell fort, gieng aber bald langsamer, als sein Herz sehr laut für Adelheiden zu sprechen anfieng. Die Liebe zu ihr hatte ruhig darinne geschlafen, war aber nun mit neuer Stärke erwacht, weil sie ganz daraus weichen sollte. Er fieng an, Vergleichungen zwischen Adelheiden und Olivien zu machen. Adelheid war so sanftmüthig, so duldsam, so ergebend, und doch so anhangend, so fest, so warm liebend. Ihr blaues, grosses

Auge schmachtete nach ihm, ihre milchweisen Wangen rötheten sich hochroth, und ihr Blut färbte die kleinste ihrer Adern mit dem Blaue des reinen Himmels! Olivie schien ihm stolz, viel fordernd, hoch einher blickend, feurig liebend, aber auch Rache heischend. Ihr schwarzes, rollendes Auge schien zu drohen, und nicht geschaffen, um Liebe zu flehen, ihr Haar, das gleich Rabenfittigen um ihre volle Brust flatterte, machte zwar durch den Abstand ihre Haut schneeweiß, aber Adelheids blühende Röthe hatte sie doch nicht, und in ihren Armen war zwar der Wollust viel, aber in Adelheids der Seligkeit mehr zu geniessen. Sein Herz gewann durch diese Vergleichung viel über ihn, und hätte nicht Ehrgeiz mehr noch als Liebe ihn beherrscht, hätte er nicht Heinrichen sein Wort gegeben, er würde schwerlich seinen Auftrag vollendet haben, würde wahrscheinlicher Weise Adelheiden treu geblieben seyn. Indeß gaben diese Betrachtungen ihm doch eine Stimmung, die eben nicht geschikt war, das stolze Herz eines Mädchen zu besiegen. Mißvergnügen, daß er so unbedingt den schweren Auftrag angenommen, daß er so ganz dabei seines eignen Wohls vergessen habe, verbreitete sich merklich auf seinem Gesichte. Sein freier, ofner Blik schwand, und glich ganz dem Blicke des Bothens, den Gewin zur weiten Reise angespornt hat, den aber die Gefahren, und

Mühseligkeiten derselben äusserst ermüden, der lieber heimkehren, und troknes Brod mit seinen Kindern essen würde, wenn nicht blos der Verlust des Gewinnes, sondern auch der Zorn seines Herrn ihn abschrekte und vorwärts triebe.

Endlich langte er am Pallaste des Erzbischoffs an, würde wahrscheinlich, ohne umzublicken, hineingetretten seyn, wenn nicht auf einmal ein sanftes Lüftchen ihm ein schön gestiktes Tuch in die Arme geführt hätte. Er blikte aufwärts, denn von oben herab sanks, und sah Olivien am Fenster stehen. Sie begoß emsig einige Blumen, und schien des Tuches nicht zu achten, welches der lose Wind ihrem Busen entführt hatte. Er sah in diesem Augenblike mehr, als er sehen sollte, denn Olivie stand im leichten Morgenkleide vorwärts gebogen, und ihr freier Busen wallte hoch empor. Lange sättigte er sich an diesem herrlichen Anblicke, und, ob er gleich noch ein Neuling in der Liebe war, so schien es ihm doch, als ob Olivie absichtlich in dieser Stellung harre, ihn sogar dann und wann mit einem flüchtigen Blicke zu beobachten schien. Heisses Blut floß von jeher in des Jünglings Adern, noch heisser floß es jezt, als er so ungestört der Schöpfung Meisterstük betrachten konnte. Adelheids Bild entfloh aus seinem Herzen, die Blicke des Mißvergnügens entschwanden seinem Gesichte, seine Miene ward beredt und feurig, und als endlich Olivie sich

seinem starren Angaffen entzog, als ihr rund gewölbter Arm nur noch an den Blüten der Blumen tändelte, so trat er hastig in des Pallastes ofne Thüre, und ließ in eben solcher Eile, sich und die Bothschaft des Kaisers bei Olivien melden. Der Diener brachte Antwort, sein edles Fräulein wandle noch im Morgenkleide, und werde, wenn der Bothe so lange zögern wolle, mit ihrem Anzuge eilen, um die Bothschaft des Kaisers aus seinem Munde zu hören.

Otto versprach zu warten, aber Olivie weilte zu lange mit dem Anzuge, der nach seiner Meinung längst geendigt seyn könnte. Langes Warten macht verdrüßlich, aber langes Harren auch Begieriger, wenn man besonders schon manches gesehen hat, und noch mehr zu sehen wünscht. Er ließ sich daher zum zweitenmale melden, und entschuldigte seine Kühnheit mit der Bemerkung: daß der Kaiser seiner schon warten werde, aber ungeachtet dieser Bemerkung ward ihm der Bescheid zu Theile, daß das Fräulein noch immer mit ihrem Anzuge beschäftigt seie, und ihn nicht eher, als nach Vollendung desselben, vor sich lassen könne. Er harrte also dem Anscheine nach geduldig, aber in seinem Herzen tobte es gewaltig, und schon fieng sein Stolz sich zu regen an, als endlich die Thüre sich öfnete, und Otto näher zu tretten ersucht wurde.

Er erstaunte nicht wenig, als er Olivien, und zwar in einem sehr leichten Morgenkleide auf einem Lehnstuhl sizend erblikte. Die Eitle hatte, indeß Otto harrte, mehr als eines der prächtigsten Kleider an- und wieder ausgezogen, keins schien ihr aber reizend und blendend genug, und sie wählte ohne ihren Frauen die Ursache zu entdecken, am Ende doch eines ihrer Morgenkleider, welches nicht so preßte, und dem wallenden Herzen Raum zum Spiele ließ. Ohne zu zagen, ohne zu stottern, denn er gebot seinen Blicken Stillstand, vollendete Otto die Bothschaft des Kaisers, und überreichte endlich das Geschenk desselben. Olivie nahms mit Ehrerbietung an. Euer Herr, sagte sie, beschämt mich zwiefach. Einmal, daß er sich des Tags meiner Geburt so herrlich erinnert, und zum zweitenmale, daß er — — Doch die Wette, welche ich mit ihm eingieng, wird euch ohnedem bekannt seyn!

Ritt. Otto (der nun schon freier blikte.) Der Kaiser hat mich in diesem Falle seines Vertrauens nicht gewürdigt. Mir ist von einer Wette mit euch, nicht das geringste bekannt.

Olivie. Und ihr sollt sie doch gewinnen! Sagt nur dem Könige, daß ich mich zwar für überwunden erkenne, daß aber eine Schwalbe noch keinen Sommer verkündige!

Ritt. Otto. Weit besser würde ich diese Bothschaft ausrichten können, wenn ihr nur die

Gnade haben wolltet, mich mit dem mistischen Inhalte derselben bekannt zu machen.

Olivie. Ihr fordert zu viel, edler Ritter, der Kaiser kann und wird sie euch schon erklären. — — Wollt ihr immer gleich einem Diener mit mir sprechen, und nicht lieber Plaz an meiner Seite nehmen.

Ritt. Otto. Ich bin der Ehre nicht würdig, und werde mich äusserst glüklich schäzen, wenn ihr mich zu euerm Diener auf und annehmet.

Olivie (lächelnd.) Vergebt! Hätte ich Diener, die euch glichen, so würde bald mein guter Ruf zu Grabe getragen werden!

Ritt. Otto. Gott bewahrr, wie wäre dies möglich?

Olivie. Sehr möglich, und dazu noch sehr leicht. Die Nichte des Erzbischoffs, würde manche unsrer alten Frauen sagen, hat sehr schöne Diener! Und die Ursache, aus der sie solche hat, würde eine andere hinzusezen, läßt sich leicht errathen! — — Seht ihr, sagt nur selbst: Ob durch diese Reden mein unbeflekter Ruf nicht Schaden litte.

Ritt. Otto. Wenn ihr die Sache so wendet, so muß ich ehrerbietig schweigen, und euch obendrein für eure sehr angenehme, aber doch abschlägliche Antwort danken.

Olivie. Seid also lieber, was mir würdiger ist, und meinen Ruf noch erhöhen kann, seid mein Freund, und nehmt Plaz.

Ritt. Otto (sich sezend.) Solch einer Einladung widerstehe, wer da will, ich vermags nicht.

Ich würde meine Leser ermüden, wenn ich fortfahren wollte, alle mit Metaphern reichlich bebrämte Komplimente niederzuschreiben, die sich beide noch lange machten, die zu damaliger Zeit Hofton waren, und in welchen sich jeder galante Ritter, jedes Fräulein äusserst zu üben suchte. Keins wollte bei solch einer Gelegenheit eine Antwort schuldig bleiben, weil dies Stillschweigen Mangel an Wiz und Verstand verrieth, daher kams denn, daß man auf diese Art oft stundenlang konversirte. Wahrscheinlich würden die neuen Freunde wohl auch in diesem Tone fortgefahren seyn, wenn die feurige Olivie nicht das Gespräch auf einen interessantern Gegenstand gelenkt hätte.

Olivie. Ihr seid noch unbeweibt?

Ritt. Otto. Noch bin ichs.

Olivie. Wollt es aber wohl nicht länger bleiben?

Ritt. Otto. Wenn blos das Wollen gnügte! —

Olivie. O ich sehs schon, ihr haltet euer Versprechen schlecht.

Ritt. Otto. Wie kann ichs halten, da ich mich nicht erinnere, je ein Versprechen dieser Art geleistet zu haben.

Olivie. Verspracht ihr mir nicht vor kurzem mein Freund zu seyn? Und ich bin dann eures Vertrauens nicht würdig?

Ritt. Otto. Des vollkommensten, des rein=sten! Aber wenn Freundschaft unbedingtes Ver=trauen fordert, so darf wohl ich auch Anspruch darauf machen, und euch, edles Fräulein, die nemliche Frage stellen?

Olivie. Ehe ihr sie stellt, will ich sie schon beantworten! Ich bin noch frei, habe keinen Mann, und wünsche die Gattin des würdigsten zu werden.

Ritt. Otto. Dies ist auch mein Wunsch, den ich bisher immer noch vergebens gethan, und unerfüllt entgegen sehe.

Olivie. Hütet euch, daß die Freundin euch nicht auf Unwahrheit ertapt. Habt ihr nicht schon gewählt? Harrt nichts Holdes und Lie=bes in Deutschland auf eure Rükkehr?

Ritt. Otto. Keins von beiden!

Olivie (mit forschendem Blike.) Wie befindet sich denn die schöne Adelheid von Hohenstaufen? Sie ist, wo ich nicht irre, eure Verwandte? Habt ihr schon lange keine Nachricht von ihr?

Ritt. Otto (sichtbar erröthend.) Ach! ich ver=stehe den Wink! Ja, edles Fräulein, ich liebte einst Adelheiden, ich nährte redliche Absicht ge=gen sie in meinem Busen, und würde sie ge=ehlicht haben, wenn nicht Zwist mit ihrem Va=ter mich von ihr entfernt hätte. Ein Zwist, der meine Ehre beleidigte, folglich nie mehr beigelegt werden kann, und mir also auch nicht erlaubt, ferner an sie zu denken.

Olivie. Diesmal zeigte der edle Deutsche, daß Offenheit ihm eigen sei, ein Italiener würde mir dies warlich nicht bekannt haben! Ich danke euch für dieses Vertrauen, und werde es gewiß nicht mißbrauchen.

Ein Diener. Edles Fräulein, der Erzbischoff harrt eurer zum Frühstücke.

Olivie. Sagt ihm, daß ich selbst einen Gast habe, und nach Möglichkeit mich fördern wolle.

Ritt. Otto. Ich will eure Pflicht nicht hindern!

Olivie (aufstehend.) Ihr tafelt heute bei Hofe?

Ritt. Ott. Ich bin geladen!

Olivie. Auch ich bin es, und sehe euch also noch.

Ritt. Ott. Darf ich so kühn seyn, den Plaz neben euch zu behaupten?

Olivie. Ein so ofner Freund wird mir auch ein angenehmer Nachbar seyn! Noch bin ich euch für die Ueberbringung des herrlichen Geschenks Dank schuldig! Belohnung würde ich sagen, wenn ich nicht die Ehre hätte, mit einem der edelsten Ritter zu sprechen, den blosser Antrag der Belohnung beleidigen würde.

Ritt. Otto. Ihr nanntet mich vorher offen und aufrichtig; beides schien euch zu behagen, ich wills also ferner seyn. Belohnung aus euren Händen kann mich nie beleidigen, und ich nehme sie mit glühendem Danke, wenn ihr mir erlaubt, sie selbst wählen zu dürfen!

Olivie (lächelnd.) Redlich und offen, aber doch ein Schalk! Es giebt der Belohnung so manche, die aber wir, armen Mädchen, leider keinem Freunde zugestehen dürfen.

Ritt. Otto. Wie aber, wenn die Belohnung, die ich fordere, euch nicht beleidigt, die strengste Ehrbarkeit, die ich an jedem Mädchen bewundre und ehre, nicht verlezt!

Olivie. Dann sei sie mit Freuden euch im Voraus schon gewährt!

Ritt. Otto. Als ich vorhin mich eurem Pallaste näherte, flatterte von oben herab dies Tuch in meine Arme! (er zeigt es ihr) Ich sahs deutlich, daß es euern Schultern entflogen war. Darf ichs zu euerm Andenken behalten? Darf es, da es vorher euren Busen zierte, jezt an meinem Herzen ruhen?

Olivie. Sieh! Sieh! Würklich! (ganz verwirrt) Und daß ichs nicht einmal vermißte, mir unbegreiflich! Doch ja! Ich erinnere mich, die kühle Morgenluft trieb mich vom Fenster zurük, und ich konnte nicht begreifen: Warum sie eben heute so kühl wehe? Nun sehe ich die Ursache vollkommen ein, und danke ich, daß ihr mir den Flüchtling zurückgebracht habt!

Ritt. Otto. Zurükgebracht? Ich verstehe! Hier ist es!

Olivie (das Tuch nehmend.) Es war mir sehr theuer, denn meine Mutter stikte die Blumen

drein; aber das Schiksal gab es euch, (es ihm wieder gebend) und ich will dem Schiksale nicht vorgreifen Nur eins bedinge ich mir bei diesem Geschenke.

Ritt. Otto. O macht der Bedingungen recht viele, recht mühsame, damit ich durch treue Erfüllung derselben euch beweisen kann; wie sehr ich den Werth dieses Geschenkes zu achten weiß.

Olivie. Ich habe nur eine Bedingung, die freilich den Karakter einer Italienerin ganz in seiner Blösse zeigt, die ich mir aber doch nicht versagen kann: Nie ziere dies Tuch den Hals eines fremden Mädchens, nie komme es aus euren Händen! Gelobt mir dies auf Ritterswort und Ehre.

Ritt. Otto. Ich gelob' es mit tausend Freuden.

Olivie. Und auch mit eurem Handschlag?

Ritt. Otto. Auch mit diesem!

Er reichte ihr seine Hand, sie drükte solche merkbar, und versprach, ihn bei der Tafel wieder zu sehen.

Indeß nun der glükliche Otto zu seinem Kaiser eilt, und ihm den ausführlichen Bericht über seine Sendung abstattet, wollen wir Olivien in Geheim belauschen, und alles, was wir sehen, unsern Lesern treulich wieder erzählen. Ritter Ottos blühende, schöne Gestalt, sein ofnes, freies Wesen, sein Männliches Be-

tragen hatte schon längst auf Oliviens Herz Eindruk gemacht. Sie hatte lange mit diesem Herzen gekämpft; ihr Ehrgeiz, ihre Vernunft hatten ihr schon manche Vorwürfe gemacht, ihr deutlich bewiesen: daß sie frei unter Italiens Fürsten wählen, vieleicht gar eine Krone tragen könne. Aber das kranke schmachtende Herz hatte die Aussichten alle verworfen; keiner der Fürsten war so schön wie Otto, keiner so liebenswürdig! Das arme Herz wurde täglich kränker, und Ehrgeiz und Verstand, Fürstenhut und Krone wurden willig aufgeopfert, um es zu befriedigen. Schon hatte sie manchen schönen Plan entworfen, um näher mit Otto bekannt zu werden, aber keiner wollte glüken. Einst wettete sie sogar mit dem neuen Kaiser, daß Rom schönere Jünglinge als Deutschland besässe, und hoffte, daß dieser durch diese Wette gekränkt, ihr die schönsten seines Gefolgs, und dann gewiß auch den Ritter Otto aufführen würde; aber die Rede wurde unterbrochen, und der Kaiser gedachte ihrer nicht mehr. Oft, wenn dieser zum Maale sie lud, und Otto auch dabei war, drängte sie sich an seine Seite; aber der Allzuhöfliche machte immer einem andern Plaz, und beraubte Olivien des Vergnügens mit ihm bekannt zu werden. Mehrere Plane verunglükten durch Zufall auf ähnliche Art, und ihre so ganz unbefriedigte Liebe mehrte sich

doch täglich! Eifersucht nagte sogar an ihrem Herzen, und suchte sie zu bereden, daß der Unempfindliche längst schon ihren Reizen gehuldigt haben müsse, wenn nicht ein deutsches Mädchen bereits sein Herz gefesselt hätte. Um ihrer quälenden Meinung gewiß zu werden, vertraute die stolze Olivie ihren Kummer einer ihrer Dienerinnen, dieser glükte es besser, einen von Ottos Dienern schnell zu fesseln, und sie erfuhr bald durch diesen, daß Otto zwar geliebt habe, aber nun nicht mehr liebe. Diese Nachricht füllte Oliviens Herz mit neuer Hofnung, und sie war schon fest entschlossen, sich selbst mit ihm bekannt zu machen, als sie ihn eben am Morgen die Strasse, an deren Ecke der erzbischöffliche Pallast lag, herabwandeln sah; sie hofte anfangs wenigstens eines Grusses von ihm gewürdigt zu werden; da er aber ganz tiefsinnig sich nahte, so machte Liebe sie listig, und sie ließ ihr Halstuch in der Hofnung hinabfallen, daß der Kaltsinnige es finden, nachfragen, und ihr es am Ende wohl selbst überbringen würde. Eben diese Liebe war die Ursache, daß dies stolze Mädchen ihren entschleierten Busen dem Angaffen des Jünglings preiß gab, und indeß sie sich stellte, als ob sie den Verlust ihres Tuches nicht bemerkte, mit Wohlgefallen den Eindruk beobachtete, welchen solch ein Anblik auf die Augen des Ritters machte.

Nähere Bekanntschaft mit ihm hatte ihre Liebe zu Otto noch mehr entzündet. Sie fand, daß er der schönste Mann, offen, bieder und redlich in seinem Betragen sei, Falschheit hasse, und mit inniger Treue an dem Weibe hangen würde, das so glüklich wäre, sich seine Gattin zu nennen. Ihr war überdies bekannt, daß er Heinrichs Liebling sei; von diesem mit Geschenken und Ehrenstellen überhäuft, einst der Nächste an seinem Throne stehen würde. Die ersten Eigenschaften behagten ihrem Herzen, die leztern schmeichelten ihrem Stolze, und ehe sie noch des Erzbischoffs Gemach erreichte, hatten diese zwei Hauptleidenschaften schon den Bund geschlossen; den geliebten Jüngling schnell und fest zu fesseln, und dann in seinen Armen Wonne in Fülle zu geniessen. Mit dieser Absicht trat sie in des Kaisers Saal, sie war herrlich und geschmakvoll gepuzt; denn Liebe hatte diesen Puz geordnet. Das Feuer ihrer Augen, die sonst zu stolz umherblikten, mehr abschrekten, als an sich zogen, war durch eben diese Leidenschaft gemildert; sie schlug solche oft nieder, und dies verbreitete auf ihrem Gesichte eine Art von Schamröthe, welche das Gesicht eines jeden Mädchens so herrlich ziert, und das freie Herz des Jünglings mehr fesselt, als tausend andre, oft vorzüglichere Eigenschaften. Der Kaiser ordnete diesmal selbst die Pläze der Tafel. Olivie genoß der Ehre neben ihm,

und der Wonne an Ottos Seite zu sizen. Es wurde viel, aber nichts interessantes gesprochen, Olivie mühte sich daher nur ihrem Verstande Ehre zu machen, und erwarb solche im vollen Masse. Sie sprach meistens deutsch mit dem deutschen Kaiser, und sprachs aus Absicht, um ihren Otto zu überzeugen, daß sie auch in Deutschland glänzen würde. Dieser saß unruhiger an ihrer Seite, denn sein Herz kämpfte mit seinen übrigen Leidenschaften. Jenes war seiner Meinung nach noch immer zu sehr für Adelheiden eingenommen; diese schienen zu sehr, zu laut für Olivien zu sprechen. Da sie ihn aber endlich an das dem Kaiser gegebene Wort erinnerten, so unterdrükte er die Neigung seines Herzens, und mühte sich am Ende der Tafel sehr, Olivien besondere Aufmerksamkeit zu zeigen. Diese war nicht undankbar, und Blike, die oft mehr als Worte sagen, lohnten ihn reichlich dafür!

Der Kaiser hob die Tafel auf, und Olivie nahte sich ihm mit der Bitte, daß er doch morgen dem Erzbischoffe die Gnade erzeigen, und das kleine Fest, welches ihr zu Ehren gegeben würde, durch seine Gegenwart verherrlichen möge! Als er ihr die Gewährung ihrer Bitte zusagte, wandte sie sich schnell zu Otto. Ihr werdet, sagte sie, doch auch morgen bei uns erscheinen?

Otto. Wenn ihrs erlaubt, so will ich mich mühen, einer der Glüklichen zu werden, welche den Kaiser begleiten.

Olivie. O ihr müßt nicht als Begleiter, ihr müßt als Gast erscheinen, und seid als solcher von mir förmlich eingeladen. Kommt übrigens, wenn ihr wollt, zu mir, ich werde euern Besuch stets zu schäzen wissen.

Die Weiber entfernten sich nun in ein anderes Gemach, und gaben nach damaliger Sitte, den Männern Raum, noch ferner zechen zu können! Otto zechte diesmal nicht mit, und entfernte sich, als er erfuhr, daß Olivie bereits heimgekehrt sei. Es war ihm weh und wohl; Olivie behagte ihm sehr, aber die Erinnerung an Adelheiden war seinem Herzen auch lieb. Ehedem waren Tage vergangen, und er hatte ihrer nicht gedacht, jezt sah er immer ihr Bild vor sich stehen. Die Bilder der Einbildungskraft sind mächtig, aber noch mächtiger sind Gegenwart und Gelegenheit! Er war ohne Entzwek und Ziel viele der Strassen Roms durchwandert; war, ohne beten zu wollen, in eine prächtige Kirche getreten, und kniete nieder, weil er andre knien sah. Endlich blikte er um sich, und sah unsern Olivien knien, welche die Vesper des Erzbischoffes anhörte. Sein Blik ruhte auf ihr, ihre Andacht schien so rein, so brünstig, und Adelheids Bild entschwand seiner Einbildungskraft. Die Vesper war geendet;

Olivie gieng, ihr Blik begegnete dem seinigen, und ihr Gesicht röthete sich hoch, als sie den Geliebten ihres Herzens vor sich knien sah. Sie vermuthete, daß er jezt noch an des Kaisers Hofe zechen würde, und traf ihn nun in der Kirche an. Daß er absichtlich, daß er um ihretwillen hieher gegangen sei, schien ihrem leichtgläubigen Herzen sehr einleuchtend; sie nahms für einen Beweiß seiner Liebe zu ihr, und ihr auf ihm verweilendes Auge dankte ihm herzlich. Als sie aus der Kirche getretten war, blikte sie nochmals sich um, gieng dann nach einem Garten, der dem Erzbischoffe gehörte, und hinter seinem Pallaste lag. Olivie liebte zwar die Natur, pflegte oft mit eigner Hand deren Kinder; aber heute würde sie ganz gewiß den Garten nicht betretten, wahrscheinlicher ihren Anzug auf morgen geordnet haben, wenn nicht Otto ihr gefolgt wäre; wenn sie nicht gewiß gehoft hätte, daß er ihr auch bis dahin folgen würde. Er trat bald nach ihr in den Garten, sah stillschweigend zu, wie die fleißige Olivie ihre Blumen begoß, und die Ranken derselben anband. Endlich näherte er sich. — „Glükliche Blumen! sagte er leise, wenn solch eine Hand euch wartet und pflegt!“ — Olivie wollte zwar anfangs über seine, so unverhofte, so plözliche Gegenwart erschrecken; wollte manches an ihrem Anzuge ordnen, was durch die Arbeit in Unordnung gerathen war; aber sie vergaß bald

beides, und überließ sich ganz der Freude, ihren Geliebten sehen und sprechen zu können. Sie sprach viel mit ihm, das ich der Unbedeutenheit wegen übergehe. Die Sonne gieng eben am reinen, wolkenlosen Himmel unter. Der Untergang der Sonne rührt, macht melancholisch, und öfnet das Herz zu Klagen. Ein ofnes Herz aber gesteht leicht was es fühlt, was es empfindet! So giengs auch Olivien und ihrem Otto; die sanfte, angenehme Dämmerung, welche die dicken Aeste der Zitronenbäume noch vermehrten, machten diesen kühner, und Oliviens schmachtender Blik schmelzte sein Herz. Er gestand ihr, daß er sie liebe, daß er sie anbete! Olivie hörte ihm anfangs stillschweigend zu, versicherte ihn aber endlich: daß sie schon längst ihn geliebt habe, und mit Freuden seine Gattin werden wolle. Der entzükte Otto küßte kniend ihre Hand, und Olivie umarmte ihn mit der Allgewalt der Liebe, gewährte ihm den ersten, den süssesten Kuß derselben. Sie liebte heftig und feurig, denn sie war eine Italienerin, und Otto war ihre erste Liebe, welche immer am längsten dauert, selten ganz verlöscht! Sie fühlte, daß sie zu früh, zu bald ihrem Ritter Liebe gestanden habe, aber sie war auch herzlich froh, daß dies Geständnis vorüber sei, und sie nun den reinen Genuß derselben schmeken werde. Er liebt mich ja wieder! sagte sie zu sich selbst: Er liebt mich eben so zärtlich,

eben so feurig, wie ich ihn, sonst wäre er mir nicht nach der Kirche, nicht in Garten gefolgt! — „Die ächte Entschuldigung eines würklich liebenden, daher auch sehr leichtgläubigen Herzens!“

Schon stand der Vollmond am Himmel, schon zwitscherten die Grillen am Boden, schon sangen die Nachtigallen im dunklen Hain, als Oliviens Dienerin sich ihr nahte, und unmaßgeblich zum Aufbruche und Abschiede ermahnte. Olivie fuhr erschrocken in die Höhe, als sie alles um sich her so dunkel, so öde erblikte. Sie konnte nicht begreifen, wie schon Stunden verflossen seyn könnten, die nur als Augenblicke vorüber geflogen waren. Sie erinnerte sich, daß sie diese lange Zeit nichts mit ihrem Otto gesprochen habe, und wunderte sich nun hoch, wie es möglich sei, daß man Stunden lang nicht sprechen könne! Aber ächte Sprache der Liebe ist wortlos, sie drükt sich nur durch Blike, Seufzer und Küsse aus! Wenn das Herz fühlt, so kann der Mund nicht sprechen! Wenn der Mund viel spricht, so kann das Herz nicht fühlen. So war es auch den Liebenden ergangen, sie hatten die Zeit vertändelt, verküßt, und unter Küssen und Tändeln verfliegt die Zeit am schnellsten! Olivie gewährte dem Bittenden noch einen Kuß der vollen Liebe, und gieng heim, um schlafen zu gehen, aber nicht um zu schlafen. Die Bilder der seligsten Zu=

kunft beschäftigten ihre Einbildungskraft, und wenn der Schlaf auch dann und wann sich ihres Auges bemeisterte, so wachte jene doch immer. Sie sah in süssen Träumen nur ihren Otto, gieng nur an seiner Seite, und lag als Gattin in seinen Armen! Die herrlichste, und beste Eigenschaft des Menschen ist die Einbildungskraft! Diese, würkt sie lebhaft, kann oft Tage lang den Aermsten zum Reichsten machen, und wenn er an einer troknen Brodrinde kaut, so versezt sie ihn an die vollste Tafel, und seinem Gaumen schmekt dann die Rinde herrlicher, als dem Reichen die würklichen Speisen. Sie ist der Unglüklichen, der Elenden Labsal, hilft dem Gefangnen seine Fesseln tragen, und versezt ihn oft in ein Land, wo er als König unumschränkt herrscht, und über das Leben von tausenden das Urtheil spricht. Sie bedekt das Strohlager mit Eiderdunen, und verwandelt hölzerne Hütten in Palläste. Sie ist die ächte Kuplerin der Liebe, und erfüllt die feurigsten Wünsche ihrer Diener! Da sie nun diese Nacht Olivien ganz beherrschte, so war es wohl kein Wunder, wenn sie volle Wonne der Liebe genoß. Otto, der lange nicht so feurig liebte, der oft um des Versprechens willen, das er dem Kaiser geleistet hatte, nur handelte, schlief indeß ruhig, ihm erschienen freilich auch Bilder der Liebe, auch ihm lag Olivie oft als Gattin an seiner Seite, noch öfterer aber die

sanfte Adelheid; denn wenn sein Herz freie Gewalt hatte, so behauptete es noch immer standhaft sein Recht. Als am andern Morgen der Kaiser zu sprechen war, trat Otto vor ihn, und berichtete in Kürze, daß er seinen Auftrag bereits vollendet habe, und daß er Oliviens voller Gegenliebe schon gewiß sei. Heinrich war über diese Nachricht hoch erfreut, denn ihn verlangte sehr, den Erzbischoff enger zu fesseln. Er nannte seinen Liebling einen zweiten Alexander, und versprach ihm, noch heute mit dem Erzbischoffe alles ins Reine zu bringen. Unterrichte, endete er, deine Geliebte von meinem Vorhaben, das Uebrige überlaß nur mir!

Otto befolgte seines Kaisers Willen, und eilte zu Olivien, um ihr Glük zu wünschen zum Tage ihrer Geburt, um sie vorzubereiten zum Tage ihrer Verlobung. Sie empfieng ihn mit Sehnsucht und Liebe; sie lag wonnetrunken in seinen Armen, und gestand ihm mit der zärtlichsten Aufrichtigkeit, daß er ihr ganzes Herz besässe; daß sie für ihn nur zu leben wünsche, und ohne ihn nicht leben könne. Endlose Liebe heischt Mitleiden, und Mitleiden ist die Schwester der Liebe; als daher das stolze Mädchen so schmachtend in seinen Armen lag; als ihr Blik so ganz um gleiche Liebe flehte; da schwur er in seinem Herzen, Adelheiden ganz zu vergessen, und nur in Olivien zu leben. Er besigelte diesen heimlichen Schwur mit lauten Ver-

sicherungen, und erhöhte dadurch Oliviens Glük; es stieg zur unerreichbaren Grösse, als Otto ihr erzählte, daß auf sein Bitten der Kaiser heute noch mit dem Erzbischoffe sprechen, und sein Brautwerber werden wolle. Verwandte und Freunde liessen sich nun in Menge melden; gerne hätte Olivie ihnen allen den Zutritt versagt, wenn strenge Etikette es erlaubt hätte; sie trennte sich daher mit Unwillen von ihrem Otto, und tröstete sich nur mit der Hofnung, daß sie ihn bei der Tafel, und Abends unter den Zitronenbäumen wieder sehen werde.

Der Kaiser erschien zur Tafel, und Otto mit ihm. Nachdem diese geendigt war, schüzte der erstere Geschäfte vor, und bat den alten Erzbischoff ihm zu folgen. Dieser that es willig und gerne, dann er liebte Heinrich gleich einem Sohne, hieng, ungeachtet dessen Verdacht, mit ganzer Treue an ihm, und obschon der Marggraf Harduin von Yvria, welchen die Lombarder einst zu ihrem Könige erwählt hatten, sich äusserst mühte, ihn von Heinrichen ab- und an sich zu ziehen, so verwarf er doch dessen glänzende Anträge, und versicherte alle an ihn gesandte Boten, daß er stets Heinrichs Rechte vertheidigen würde. Eben diese Boten waren Heinrichs scharfsichtigem Auge nicht entgangen, und hatten Ursache gegeben, daß er glaubte, Arnulph würde in seiner Treue wanken. Heinrich wollte ihm darüber keine Vorwürfe ma-

chen, weil, seiner Meinung nach, öffentlicher Bruch mit einem so mächtigen Prälaten sein Ansehen in Italien sehr verringern würde. Er freute sich daher hoch über seine gelungne List, mit welcher er ihn unauflöslich zu fesseln dachte, und erstaunte nicht wenig, als der treue Anhänger seines Kaisers mit Freuden in die Heurath willigte, und seine Nichte dem Kaiserlichen Schuze empfahl!

Edler Kaiser, sagte der Erzbischoff, meine Einwilligung habt ihr unbedingt! Auch dann noch, wenn ihr auch nicht den Ritter, wie ihr verspracht, zum Fürsten erhebt. Mir gnügts, daß ihr ihn euern Liebling nennt, und für seine redlichen Absichten haftet, nur eins bedinge ich mir im Voraus.

Kaiser. Und diese Bedingung ist?

Erzbischoff. Daß meine Nichte, die ich zwar an Kindesstatt annahm, aber nicht nach strengem väterlichen Geseze behandeln will, euren Antrag selbst höre, und in eurer Gegenwart sich erkläre: Ob sie eben so unbedingt, wie ich, einwillige?

Heinrich, der dieser Einwilligung schon gewiß war, hatte dagegen nichts einzuwenden! Olivie wurde geruffen, verhört, und gestand endlich mit jungfräulicher Schamhaftigkeit, daß sie dem Willen ihres Oheims sich ganz unterwerfe, und mit seiner Einwilligung zufrieden sei. Du kennst also, wie ich höre, deinen Bräu-

tigam schon? sagte der alte Oheim lächelnd: Um so besser! So können wie die Verlobung noch heute vollziehen! — — Er ließ, ohne ihre Antwort zu hören, — denn ein Mädchen, meinte er, müsse Wohlstands halber doch immer Einwendungen machen, — den Ritter Otto ruffen, und verlobte beide in des Kaisers Gegenwart. Ich thats mit noch nie gefühlten Freuden, sagte der Alte, als er geendet hatte, ob ich gleich mit Thränen an den Augenblik denke, in welchem sie der Ritter meinen Armen entführen wird.

Heinrich. Nennt ihn Fürst, denn er ists schon, und mein Kanzler wird ihm heute noch den ofnen Brief einhändigen!

Erzbischoff. Fürst und Ritter, — wie ihr wollt! Denn der Titel macht mein Kind nicht glüklich. Indeß ist mirs doch um der übrigen Freunde willen angenehm, damit sie einst nicht sagen können, ich habe sie an den ersten, besten Ritter verschenkt. (Zu Otto) Ich habe euch viel, ich habe euch alles gegeben! Verfahrt wohl mit ihr, und lohnt ihre Liebe mit Treue! Ich gab sie euch, ohne euch je gekannt zu haben. Aber dieser hier (auf den Kaiser zeigend) ward Bürge für euch, und sein vollwichtiges Wort hat alle Bedenklichkeit gehoben. Edler Monarch! seid nun ihr, was ich bisher ihr war, an Vaters statt, und denkt, daß sie euch stets

ein Pfand meiner unverbrüchlichen Treue seyn wird!

Heinrich war mit den Worten und Handlungen des alten Erzbischoffes äusserst zufrieden! Er hatte sich Hindernisse in Fülle vorgestellt, glaubte der Beweggründe in Menge anführen zu müssen; hoffte nur durch Olivien selbst zu siegen, und war nun so angenehm überrascht worden. Sein Argwohn schwand daher um ein grosses, er umarmte mit warmer Freundschaft Arnulphen, und versicherte ihn, daß er Oliviens zärtlicher Vater seyn wolle.

Der Erzbischoff und der Kaiser machten nun vereint die Verlobung bekannt. Alles gafte, alles staunte, weil dies so schnell vor sich gegangen war, daß keiner etwas erfahren, keiner etwas gemuthmaßt hatte. Viele der Italiener bliften neidisch drein, daß solch eine Schönheit, und mit ihr so grosser Reichthum nach Deutschland wandern sollte, und meinten der alte Erzbischof möge wohl als ein gefälliger Vater, aber keineswegs als ein Patriot gehandelt haben. Weit grössere Wirkung machte diese Nachricht auf Harduins heimliche Anhänger, deren es in Rom so viele gab, und die immer noch den mächtigen Arnulph zu gewinnen hoften. Sie waren schlau genug, Heinrichs Absicht zu errathen, und sahen schon im Voraus ein, daß Arnulph stets sein treuer Anhänger bleiben werde, wenn dieser eine so wer-

ihe Geisel in seiner Gewalt habe. Als daher die Neuverlobten am Abende in stiller Einsamkeit sich küßten, einander ewige Liebe schwören, versammelten sich Harduins Freunde, und rathschlagten im Geheim, wie sie diese Heurath hindern und ganz vernichten könnten. — „Wenn uns nur Aufschub wird, sagte einer ihrer Vornehmsten, so wollen wir am Ende dem Uebel schon ganz steuern, und daß uns dieser werde, wüssen wir den Alten zu bereden suchen, die Hochzeit bis zur Einweihung seiner erzbischöfflichen Kirche zu verschieben. Der Bau derselben kann noch ein halbes Jahr verzögert werden, und in diesem kann vieles sich ändern." — Dieser Rath ward einstimmig für den besten erkannt, und der Rathgeber nahms selbst auf sich, dem Erzbischoff dieses Versprechen abzulocken. Es gelang ihm auch treflich; er kannte des Alten schwache Seite, wußte, daß die Einweihung dieser Kirche für ihn ein grosses Fest war, welches er nach allen Kräften zu verherrlichen suchte, und es nicht prächtiger feiern konnte, weil er schon im Voraus gewiß war, daß zur Hochzeit seines Lieblings der Kaiser mit seinem ganzen Hofstaat nach Mailand kommen würde. Harduins Freunde riethen ihm daher weislich, dem Kaiser selbst diese Bitte vorzutragen. Er thats noch am nemlichen Tage, trug seine Bitte auf eine so gutherzige, so

redliche Art vor, daß dieser sie ihm nicht abschlagen konnte, und einwilligte, daß die Hochzeit mit dem Einweihungsfeste zugleich gefeiert werden sollte. Die Verliebten nahmen diese Nachricht freilich nicht so gut auf; sie hatten sich Hofnung gemacht, daß eine so schnelle Verlobung auch eine eben so schnelle Hochzeit nach sich ziehen müsse, und sahen sich in dieser Hofnung sehr betrogen; da aber der gutherzige Alte den Bau der Kirche nach Kräften zu fördern, da er ihn in drei Monden zu enden versprach, so willigten sie freilich auch ein, weil sie einwilligen mußten.

Harduins Freunde suchten nun nach allen Kräften den alten Erzbischoff zur Untreue gegen Heinrichen zu bewegen; sie machten ihm die herrlichsten Anträge, und Harduin schrieb ihm selbst: daß er seinen Sohn Olivien zum Gatten geben wolle, wenn er es mit ihm halten wolle. Arnulph verwarf aber jeden Antrag, und drohte, alles dem Kaiser zu entdecken, wenn man fortfahren würde, ihn so zu plagen. Er gieng sogar auf einige Zeit nach Mailand, um Harduins Zudringen theils auszuweichen, theils den Bau seiner Kirche nach Möglichkeit zu fördern; aber hier erfuhr der arme Alte neue Kränkungen; denn dieser ihm so wichtige Bau gieng mehr rükwärts, als vorwärts; bald stürzte ein Gewölbe zusammen; bald brach ein Ge-

rüste ein, und der Baumeister, welcher von Harduin bestochen war, versicherte ihn endlich, daß bei solchen Umständen, der Bau dieses Jahr nicht vollendet werden könne.

Arnulph reißte voll Unmuth nach Rom zurük, und traf seine geliebte Nichte in Thränen. Er forschte nach deren Ursache, und erfuhr von Olivien, daß sie ihren Otto heiß und zärtlich liebe, aber immer mehr Stof in seinem Betragen zum gegründeten Argwohn, daß er nicht eben so heiß und zärtlich sie wieder liebe fände, daß er oft mit andern Weibern spräche und tändle; oft die Stunde versäume, in welcher er bei ihr erscheinen solle, und ihre gerechten Vorwürfe mit Unwillen beantworte.

Arnulph. Wenns so ist, wenn er jezt schon so zu verfahren beginnt, und du mit ihm nicht ganz glüklich zu seyn wähnst, so laß uns lieber enden, da es noch Zeit ist.

Olivie. Wie meint ihr dies, Oheim?

Arnulph. Meine Meinung ist leicht zu errathen. Wir entsagen dem Fürsten Otto, und suchen uns einen andern, einen bessern!

Olivie. Entsagen? Einen andern, Einen bessern suchen? O wenn ihr wüßtet, wie viel kränkendes, wie viel tödtendes, in diesen wenigen Worten für euer Kind liegt, ihr hättet unmöglich diese Worte ausgesprochen! Ich ihm entsagen? Da ich ihn über alles liebe, da ich

nur in ihm lebe, nur mit ihm zu sterben wünsche, und ohne ihn gar kein Leben kenne! Nie wähle ich dann einen andern, und wo fände ich einen bessern? Ach, er ist so hold und gut, redlich und bieder! Aber was kann er dafür, daß hunderte der Weiber sich um den neuen Fürsten drängen, ihn niedrig ins Angesicht loben, und nach seinen Blicken, wie die Fische nach der Angel haschen? Was kann der Unschuldige dafür, daß ich mich darüber ärgere, kränke, und seine Liebe durch bittre Vorwürfe zu tödten suche! Ihr und der Kaiser könnt es freilich ändern. Aber was kümmert euch mein Leiden, wenn eure Kirche nur mit möglichster Pracht eingeweiht wird?

Arnulph. Gutes Kind, dein Leiden kümmert mich allerdings, und die Einweihung meiner Kirche soll deinen Wunsch nicht hindern; nur erkläre ihn mir deutlicher.

Olivie. Alles würde besser gehen, all mein Kummer verschwinden, wenn ich immer um und neben ihm seyn könnte, wenn ich hörte, was man mit ihm spräche und nicht quälend muthmassen müßte, was man sprechen könnte. Ganz ruhig würde ich endlich seyn; wenn alle die begierigen Weiber und hofnungsvollen Mädchen überzeugt würden, daß ihre Hofnung vernichtet sei, und er mir ganz angehöre.

Arnulph. Ah, jezt verstehe ich dich endlich, das allzulange Harren verdrießt dich, und

du verlangst, daß ichs abkürzen soll. Dein Wunsch wird erfüllt werden. Der Bau meiner Kirche dürfte sich noch ein Jahr verzögern, und dann könnte ich am Ende wohl die Kirche einweihen, aber keine Nichte trauen, denn Ungeduld würde durch so lange Zeit dich wahrscheinlich tödten. Sei ruhig, liebes Kind, noch heute sprech ich mit dem Kaiser, und noch heute sollst du den Tag erfahren, an welchem er dein seyn wird auf ewig. Daß dieser Tag bald sich nahe, bald erscheine, sei meine Sorge.

Er gieng, und kräftigere Trostworte hatte Olivie schon lange nicht gehört. Würklich hatte oft Eifersucht in ihrem liebenden Herzen gewüthet; würklich hatte sie, dem Anscheine nach, oft gültige Ursache dazu gehabt, weil Harduins Freunde unter vielen Plänen, dies ihnen so verhaßte Bündniß zu stören, auch diesen entworfen hatten, die Liebenden zu entzweien, und Ottos Treue wankend zu machen. Ihre Weiber und Töchter drängten sich daher oft absichtlich um Otto; sagten ihm die grösten Schmeicheleien, und wenn dann Otto unter hunderten nur eine im gleichen Tone erwiederte, so waren schon Dienerinnen in Menge gedungen, die mit mancherlei Zusäzen es der armen Olivie wieder erzählten. Ihre Vorwürfe schmerzten alsdann den würklich treuen Otto; es that ihm wehe, so verkannt zu werden, und dieser Schmerz erinnerte ihn oft wieder an die sanfte

Adelheid, deren Karakter so gut, so nachgebend war. Diese Erinnerung mehrte sich bei den täglich neuen Vorwürfen immer stärker, und trug viel zur Verminderung seiner Liebe bei, welche er anfangs würklich ganz Olivien weihte. Oft bedauerte er in diesen trüben Stunden, daß er der Liebling des Kaisers, aber auch sein Sklave geworden, und mit seiner Lebensruhe diesen Vorzug bezahlen müsse; denn da er Harduins Absichten nicht muthmaßte, so glaubte er steif und fest, daß Eifersucht bei Olivien ein Fehler sei, den sie nie ablegen und ihn als Gattin bei dem geringsten Anscheine damit quälen werde. In dieser Stimmung langte er eben bei Olivien an, und glaubte Vorwürfe in Menge zu hören, weil er so lange war verhindert worden, sie zu sehen. Zu seinem nicht geringen Erstaunen eilte ihm diesmal Olivie mit ofnen Armen entgegen, und heischte von ihm nicht strengen Beweiß, wo er so lange gewesen, sondern forderte nur Küsse, die sie so lange entbehrt hatte.

Ihr Oheim war vom Kaiser bereits zurükgekehrt, und hatte ihr die tröstende Nachricht gebracht, daß in fünf Tagen schon am St. Jakobs-Tage ihre Hochzeit gefeiert werden solle. Diese Nachricht hatte all ihre Vorwürfe erstikt, und sie machte solche in wonnevollen Ausdrüken ihrem Geliebten kund. Nun, endete sie, soll Eifersucht mich nicht mehr quälen; nun

bist du bald ewig mein, ich immer bei dir, und werde nicht mehr fürchten dürfen, daß du mir entrissen wirst.

Otto. Nie, gute Olivie, war deine Furcht gegründet. Gebe Gott, daß du dein Versprechen eben so unverbrüchlich erfüllst, wie ich meine Treue, dann wird unser Bündniß selig, dann wirds immer wonnevoll seyn. Olivie versprach es, und würde wahrscheinlich es auch gehalten haben, wenn nicht besondere Zufälle die ganze Szene verändert hätten!

Der Tag der Hochzeitfeier ward indeß kund gemacht, und am andern Morgen schon Boten ausgesandt, um alle Freunde zu laden; denn Arnulph wollte seiner Nichte, seinem Erben zu Ehren, ein prächtiges Fest geben. Bald erfuhren diese besondere und unvermuthete Neuigkeit auch Harduins Anhänger, die eifrigsten derselben versammelten sich sogleich, rangen nach Mitteln, das Fest zu verhindern, und fanden keine. Da sie aber ganz gewiß überzeugt waren, daß ohne Arnulphs mächtigen Anhange und Ansehen, ihr geliebter Harduin nie König nie Italiens Retter werden könne, so beschlossen sie einhellig, daß dies verhaßte Band doch zerrissen werden, und ihnen wenigstens die Hofnung bleiben müsse, daß nach Heinrichs Abreise sich Arnulph noch auf ihre Seite wenden würde. Ich hab' es gefunden, rief endlich der Eifrigste von ihnen, ich hab' es gefun-

den, das schwere Mittel, welches ihr so emsig sucht, und das so hell vor euren Augen liegt, und so leicht auszuführen ist: — Otto muß sterben, und dann beginnt das Fest sicher nicht! — „Er sterbe, erschollś durch den weiten Saal, durch die ganze Versammlung, in welcher auch Diener des Höchsten und Priester Gottes zugegen waren. Wie dies am leichtesten, am sichersten und doch ohne Muthmassung geschehen könne? ward nun eifrig erwogen, und endlich beschlossen: zehn Lotterbuben sollten gedungen werden, die an Oliviens Garten des oft nächtlichen Wanderers harren, ihn mit Dolchstichen tödten, und aller seiner Kleider, aller seiner Haabe berauben sollten, damit die Muthmassung auf Räuber und Mörder falle!

Zwei Tage waren schon verflossen, ohne daß die theuer bezahlten Mörder ihre Absicht erreichen konnten; denn Olivie gieng nicht nach dem Garten, und Otto kehrte aus ihrem Pallaste immer mit vielem Gefolge nach seiner Wohnung zurük. Am dritten Tage, war ihnen aber verkundschaftet worden, daß Otto heute Abends im Garten speisen, und wahrscheinlich ohne viel Gefolge und gewiß sehr spät nach Hause kehren werde. Wie es dämmerte, lauerten sie schon am Eingange des Gartens, und freuten sich schon im Voraus ihres grossen Lohns, und der reichen Beute, welche sie bei dem deutschen Fürsten zu finden hoften. Sie mußten lange

harren, denn er kehrte erst um Mitternacht zurük! Sie warfen sogleich den einzigen Diener, welchen er mit sich führte, zu Boden; ergriefen den sichern Otto, und zükten schon ihre Dolche auf ihn; als der alte Hohenstaufen, welcher an eben diesem Abende nach Rom gekommen war, und schon längst unsichtbar unter ihnen stand, die Gestalt eines jungen, tapfern Ritters annahm, ihre ausgestrekten Arme lähmte, sie mit Geistesgewalt zu Boden warf, und mit eben den Striken fesselte, welche sie mit sich führten, um den etwan streitenden Otto damit zu fangen! Dieser, welcher schon seines lezten Augenbliks gewiß zu seyn glaubte, und sich nun auf einmal aus einer so grossen Gefahr durch einen so tapfern Unbekannten errettet fand, blieb erstaunt stehen, und sah zu, wie dieser einen nach dem andern fesselte. Hohenstaufen war nun fertig, und fragte den noch immer gleich staunenden Otto: was er mit den Gefangnen beginnen solle? Willst du meinem Rathe folgen, sezte er hinzu, so überliefere sie dem Geseze; denn sie sind schon überreif an bösen Thaten, sonst würden sie nicht Strassenraub üben, nicht auf das Leben wehrloser Ritter lauern!

Otto. Edler Unbekannter! Retter meines Lebens! Beginne, was du willst, sie sind in deiner Gewalt. Hat aber nur Noth und Elend sie zum Raube gezwungen, forderten sie nur

Gold und nicht mein Leben, so will ich die erstere durch Geschenke mindern, vielleicht lohnen sie mir durch Besserung.

Hohenst. Du irrest, sie forderten nur dein Leben, und waren gedungen dich zu morden! Lange schon habe ich sie belauscht, und zu deiner Rettung hier geharrt. Sammle du Reisige, welche sie verwahren, ich will sie indeß hier bewachen!

Otto. So erlaube wenigstens, daß ich die Gefahr mit dir Theile, und meinen Diener darnach sende.

Hohenst. Wie dirs beliebt! Aber ich habe sie so zusammengeschnürt, daß sie des Aufstehens vergessen werden!

Otto (indeß der Diener forteilte.) Edler Fremder, ich habe dir noch nicht gedankt! Vermags auch jezt noch nicht, am wenigsten mit Worten; aber empfange mit diesem Handschlage die redliche Versicherung, daß ich dirs ewig denken, Zeitlebens lohnen will. Und nun, sage mir, wenn meine Frage dich nicht beleidigt: Wer bist du? Wie kommst du in so tiefer Nacht hieher?

Hohenst. Ich bin ein armer Ritter aus Franken, der auf seines Vaters Geheiß nach Rom wahlfahrtet, und erst heute hier anlangte. Ich suchte eine wohlfeile Herberge, und fand keine! Als es schon dunkel war, irrte ich hier vorbei, weil diese wenig bewohnte Strasse mir zu meinem Entzwecke tauglicher schien. Die

Männer, welche damals schon hier standen, zogen meine Aufmerksamkeit auf sich, ich lauerte hinter der Mauer, und da ich vollkommen italienisch verstehe, so erfuhr ich bald aus ihren abgebrochnen Reden, daß sie einem vornehmen Ritter auf den Dienst lauerten. Auch gut, dachte ich, kannst ja wohl hier harren, bis er kommt, und dir durch deinen Beistand eine wohlfeile Herberge bei ihm verdienen!

Otto. Bei Gott, bei Ritters Wort und Ehre, die soll dir bei mir auf deine ganze Lebenszeit werden! Du hast keinen Undankbaren, — du hast den Fürst von Hohenstaufen, deines Kaisers Freund gerettet. Ich wards durch eine ähnliche, aber weit mindere That, und ob ich dirs schon nicht so mächtig lohnen kann, so will ich doch alles anwenden, dir meine Dankbarkeit aufs thätigste zu bezeugen. Wir sind am Alter einander wohl ziemlich gleich, und an redlichen Gesinnungen gewiß eben so nahe verwandt. Laß uns hier auf der Stelle, wo du mein Leben rettetest, einen Jonathans-Bund schliessen, sei und werde mein Freund! Trenne dich nie von mir, so wie ich ewig an dir hangen werde! (umarmt ihn.)

Hohenst. Guter Junge! — Verzeih mir diesen Ausdruk, er quol aus dem Herzen! Ich nehme deine Freundschaft an, ich weihe mich deinem Dienste!

Der Diener nahte sich nun mit Bewafneten, und Ottos Staunen wuchs aufs neue, als er beim hellen Scheine der Fackeln sahe, daß der edle Unbekannte zehn der stärksten Männer zu Boden geworfen und gefesselt hatte. Wie wars möglich, rief er aus, daß du aller dieser Meister wurdest? — Uns noch unbegreiflicher! murmelten die Mörder!

Hohenst. Von Jugend auf übte ich mich im Ringen, und vermag daher mit meinen Armen vier der stärksten Männer, wenn ich mitten unter sie mich dränge, zu Boden zu werfen. Diesen Vortheil übte ich hier auch glüklich aus!

Otto. Folge mir, tapferer Freund, damit ich dir deine Herberge anweise! Er nahm nun den Ritter mit sich nach seiner Wohnung, bewirthete ihn herrlich, und wieß ihm sein bestes Gemach zur Wohnung an. Indeß schleppten die bewaffneten Diener die Gefesselten nach dem Gefängnisse, und wie die Diener rükkehrten, gab Otto seiner Olivie noch Bothschaft: Aus welch grosser Gefahr er errettet worden, damit, käme die Nachricht etwann falsch und früher als er selbst, zu ihren Ohren, sie dem Gerüchte nicht Glauben beimessen möge. Er schwazte noch lange mit dem Fremden, dessen Umgang ihm so treflich behagte, und dessen, obgleich jugendliches Ansehen ihm unwillkührliche Hochachtung einflößte. Schon als der Morgen graute, erinnerte er sich erst, daß der tapferste Mann

doch auch des Schlafes bedürfe, und ließ ihn allein.

Hohenstaufen entfernte sogleich auch die Diener, welche noch seines Winkes harrten, und zog sein Buch aus dem Busen, um zu erfahren: Ob und wie die vollendete That darinne aufgezeichnet sei? Er erstaunte nicht wenig, als er sie unter der Reihe der bösen fand. „Böse, so las er, wird diese That durch die Folgen, die du willkührlich selbst geordnet hast, und wohl schwerlich verhindern wirst. Du hast dem Bräutigam einer Verlobten das Leben gerettet, welches er ohne deinen Beistand verlohren hätte! Willst du ihn nun von ihr trennen, um an seiner Statt sie zu tödten? Du hast Hofnung in dem Herzen eines lieben Mädchens auf die unvorsichtigste Art erregt! Sie ist zur fürchterlichen Höhe empor gewachsen! Wie willst du diese erfüllen? Soll diese etwann das Opfer für den Erretteten werden?“ Hohenstaufen dachte nun mit Ernst auf die Beantwortung dieser Fragen, von welchen, wie er nun freilich einsah, die Folgen seiner That abhiengen. Aber er fand diese Beantwortung nicht so leicht, und da die Zukunft seinem Auge nicht enthüllt wurde, so konnte er auch nur vom Gegenwärtigen auf diese schliessen, wo so leicht die glaublichste Muthmassung zur schreklichsten Lüge werden konnte. Daß er übel gehandelt habe, als er das Leben seines Nachkommen rettete, wöll-

te sein gutes Herz sich um so weniger überreden lassen, weil eben diesen zwei, so wichtigen Fragen zu Folge, das Leben der beiden Mädchen von Ottos Leben abhieng. Wäre dieser, so schloß er, durch Mörder getödtet worden, so würde ja auch Gram um ihn, sie verzehrt, und gewisser Tod ihr Loos gewesen seyn. Durch seine Rettung ward also auch gewiß die durch seine Hand Beglükte errettet! Welche aber diese Glükliche seyn solle? Ob Adelheid? Ob Olivie? dies war, seiner Meinung nach, die einzige Frage, welche er zu erörtern habe, und wenn er sie glüklich auflöse, so müsse dann die That auch gut sich enden.

Sein Herz sprach sogleich für Adelheiden, aber dies Herz hatte ihn schon so oft betrogen, daß er ihm nie ohne Prüfung zu folgen gelobte. Er prüfte Adelheids gegenwärtige Gesinnungen, und fand freilich, daß sie sehnlich seiner Ankunft und mit dieser dem inniggeliebten Otto entgegen harre! Er belauschte ihre Gedanken, und fand, daß ihr Verstand oft dem klopfenden Herzen Stillstand gebot, und sie trostreich belehrte, daß, sei die Wonne ihr nicht beschieden, sie im Voraus sich darauf vorbereiten, und ihr Leiden geduldig tragen, geduldig ausharren müsse! — — Hohenstaufen waren diese tugendhaften Regungen der frommen Adelheid äusserst angenehm; er gelobte schon

im Voraus, träfe sie das bittere Loos, es ihr mit Möglichkeit zu versüssen, ihr noch einen schönern Mann als Otto war, zuzuführen. Da er sie liebte, da sie seine Verwandtin war, so beschloß er, um nicht aus Leidenschaft zu fehlen, strenger gegen diese, als gegen Olivien zu handeln, deren Gesinnung er nun auch zu prüfen anfieng. Er fand sie noch wachend, und im eifrigen Gebete, im innigen Danke zum Schöpfer, der ihren Geliebten so wunderbar errettet hatte. Ihr Herz war so voll Liebe zu ihm, so voll Hofnung auf künftige Wonne, die sie in seinen Armen zu geniessen hofte: Keine zärtlichere, keine ihn mehr und innig liebende Gattin konnte Otto nicht erhalten! Eben fieng sie an die Kränkung zu bereuen, die sie oft dem Geretteten durch übertriebene Eifersucht gemacht hatte, und nun begann der feste, gewisse, unverlezbare Vorsaz, daß sie nie mehr in diesen Fehler fallen wolle! Auch dies gab Hohenstaufen Stof zur Beruhigung und zur sichern Meinung, daß Otto mit ihr glüklich leben werde. Endlich schloß sie ihre Andacht mit der inbrünstigen Bitte zu Gott, daß er ihr Leben eher als ihres Ottos Leben enden möge; „denn, sprach sie aus vollem Herzen, ich fühls zu deutlich, daß ich ohne ihn nicht leben kann, daß ich Selbstmörderin aus Verzweiflung werden müßte, wenn du ihn meinen Armen entrissest!“

Dieser lezte Gedanke, der ihrer Seele so fürchterlich entquol, erregte Schauer in Hohenstaufens Brust! Armes Mädchen, rief er aus, ich darf dir ihn nicht rauben, wenn ich nicht dein Mörder werden will! Weislich beschloß er jedoch, ehe er handelte, auch Ottos Gesinnungen zu prüfen. Schon schlief dieser, und fürchterliche Träume quälten ihn schreklich, da sie ihm die bereits überstandene Gefahr nochmals lebhaft vorgaugelten. Hohenstaufen benuzte diese, wandelte sie in angenehmere um, und ließ den Schläfer auf einer blumichten Wiese spazieren gehen. Er gieng nicht lange, als er von ferne eine weibliche Gestalt erblikte, welche Blumen mancher Art in einen Kranz zusammen band. Als er näher trat, erkannte er in ihr Adelheiden, welche ihn schmachtend ansah und laut seufzte.

Otto (welchen Hohenstaufen nun seiner eignen Einbildungskraft überließ, sehr gerührt.) Liebes Mädchen, sehe ich dich auch einmal wieder? Wie gehts dir, und was beginnst du hier?

Adelheid. Euer Vogt hat mir erzählt, daß ihr ein reiches Fräulein heurathen, und morgen eure Hochzeit feiern werdet. Ich binde euch also einen Brautkranz aus Blumen, so gut ich sie habe. Ich ziere ihn mit Perlen, die aus meinen Augen quillen, ihr müßt damit vorlieb nehmen! Sie kosten mich viel! Ach die Ruhe meines ganzen Lebens!

Otto. Weh mir, wenn ich dir diese raubte! Liebst du mich würklich noch?

Adelheid. Ich werde euch immer lieben, und stets für euer Wohl beten.

Otto. Theure, erste und einzige Liebe! Noch trag ich nicht des Reichthums Fesseln, noch bin ich nicht unauflöslich mit der Stolzen verbunden, die mich überdies mit Eifersucht quält! Ich entsage ihr um deinetwillen, ich verschmähe des Kaisers Gunst, höre auf Fürst zu seyn, und bin wieder dein treuer Otto.

Adelheid. Wär' es möglich! Ihr könntet, ihr wolltet? Ach, es ist nicht möglich!

Otto. Möglich und gewiß! Erfolge, was da wolle, so bleibe ich bei dir, und wenn dein Vater einwilligt, so feiern wir heute unsern Hochzeittag. Komm, führe mich zu ihm, daß ich um seine Einwilligung flehe!

Als seine wilde Einbildungskraft nun mit ihr forteilte, ließ Hohenstaufen ihm Olivien in der Gestalt einer Pilgerin entgegen wallen. Er blieb erstaunt stehen, als er sie erkannte! Wo wolltest du hin? sagte er zu ihr.

Olivie. Ich suche meinen Geliebten, der mir untreu ward, und schon als mein Verlobter schändlich mit einer andern entfloh.

Otto. Und was suchst du bei ihm?

Olivie. Ich will ihn bitten, daß er mir ein Leben nehme, das ohne ihn nur Pein für mich

ist! Will er mir aber auch diese Barmherzigkeit versagen, so führe ich schon ein sicheres Mittel bei mir, das mich gewiß von dieser Pein befreien soll.

Otto. Und dies Mittel ist?

Olivie. Siehst du diesen scharf geschlifnen Dolch! Ich kaufte ihn theuer, denn er kostet mich alle die Perlen, welche er mir an meinem Geburtstage verehrte!

Otto. Was willst du damit beginnen?

Olivie. Vor seinen Augen mir damit das leichtgläubige Herz durchbohren, das seinen falschen Schwüren traute, und sich von seinen Reizen verführen ließ.

Otto. Das könntest du thun, und aus Liebe zu mir?

Olivie. Zu dir? Bist du denn Otto? Ja du bists! Bei Gott, du bists! Und in den Armen einer andern? Ah sieh her, wie ich Wort halte! — — Sie wollte sich nun den Dolch ins Herz stossen, aber Otto verhinderte es, bereute sein Verbrechen, erhielt Verzeihung, verließ Adelheiden, und eilte mit Olivien nach einem Altare, welchen seine Einbildungskraft in rascher Eile im freien Felde errichtet hatte.

Hohenstaufen erhielt durch diese Prüfung nicht mehr Licht, als er schon hatte. Er ward nur aufs neue belehrt: daß Otto beide liebe, zwischen beiden wanke, und wahrscheinlich, hätte er auch freie Wahl, am Ende doch wohl

Olivien wählen würde, weil er schon mit ihr verlobt war, ihr mehr als einmal ewige Treue geschworen hatte. Ich will, dachte Hohenstaufen endlich, diese Olivie, die sich meinem Plan so ganz entgegen stemt, näher und persönlich kennen lernen, und werde am sichersten, am besten handeln, wenn ich der Allmacht nicht vorgreife, sie ordnen lasse, wie es ihre Weisheit heischt.

Als die Sonne aufgieng, trat Otto in Hohenstaufens Gemach, und bat ihn, in seiner Gesellschaft Olivien zu besuchen. Du sollst, endete er, meine Braut kennen lernen; sollst sehen, welch einem Mädchen du ihren Geliebten erhalten hast, und den heissesten Dank aus ihrem Munde selbst erndten. Hohenstaufen folgte willig, und war beim Empfange zugegen. Ohne sprechen zu können, denn ihr Herz war zu voll, lag Olivie in Ottos Armen, sie weinte, und machte es ihm in abgebrochenen Worten kund, daß dies Thränen der Freude über seine wundervolle Rettung wären! O ich habe dich wieder, rief sie aus, und bin nun ganz glüklich.

Thränen, wenn sie besonders ein schönes Auge weint, sind ansteckend! Otto weinte also mit ihr, und gelobte in seinem Herzen, ihr diesen neuen Beweis der innigsten Liebe mit ächter Gegenliebe zu vergelten. Hohenstaufen sah

dem Spiele mit gerührtem Herzen zu, und meinte endlich, daß es böse That sei, wenn er solch ein Bündnis trennen wolle. Als sich aber Olivie zu ihm wandte, als sie ihm mit dem gerührtesten Herzen für die Errettung ihres Geliebten dankte; als er sah, daß ihr Herz ganz mit ihren Worten übereinstimmte, da gelobte er, ihre Verbindung nach Kräften zu fördern! „Ihr habt zweier Leben, sagte die dankbare Olivie zu ihm, gerettet; ihr habt auch mich dem Tode entrissen, denn ohne Otto wäre dieser mein Loos; dafür soll aber ewige Dankbarkeit euch werden; dafür gönne ich euch willig in meinem Herzen den zweiten Plaz nach ihm." — Arnulphs Gegenwart vermehrte nun die Gesellschaft; auch er dankte dem Erretter Ottos mit wahren, warmen Ausdrüken, und wollte sie durch herrliche Geschenke bestätigen; aber Hohenstaufen verbat sie ernstlich, und versicherte, daß er bereits mit Otto den Bund geschlossen, sich nur von ihm lohnen zu lassen. Der Kaiser wartet deiner, sagte endlich Arnulph zu Otto, auch er will den Fremdling sehen, und ihm danken, denn er hat durch seine heldenmüthige That ihm einen der grösten, und wichtigsten Dienste erwiesen. Deine Mörder haben bereits gestanden, daß des ehrgeizigen Harduins Anhänger sie gedungen hatten. Sie wollten gern ein Bündnis vernichten, welches ihren Absichten so ganz entgegen streitet. Durch ihr Be-

kenntnis lernt Heinrich nun seine heimlichen Feinde kennen, und ihre Anzahl ist so groß, daß er in Verlegenheit ist, ob er Güte oder Strenge brauchen soll. Geh, rathe ihm, und nimm den Fremdling mit dir, den er so sehnlich kennen zu lernen wünscht.

Otto eilte mit seinem Freunde sogleich zum Kaiser, welchen er auch würklich in der grösten Verlegenheit fand. Lieber Otto, sagte er zu ihm, Pavias Geschichte will sich in Rom erneuern; aber ich zage nicht, da du mir treu bist, und durch die Hülfe eines so mächtigen Freundes glüklich gerettet wurdest. Er both nun auch Geschenke in Menge dem tapfern Hohenstaufen; hieß ihm die Ehrenstellen an seinem Hofe selbst wählen; aber Hohenstaufen verbat alles, und versicherte aufs neue, daß er ganz belohnt sei, wenn Otto sein Freund bleibe. Dies seltne und uneigennüzige Betragen erwarb ihm des Kaisers Achtung; er fragte ihn: wie er sich in dieser gefährlichen Lage zu verhalten habe? Hohenstaufen rieth zur Güte, und unterstüzte seinen Rath mit so triftigen Gründen, daß der Kaiser ihn ganz zu befolgen versprach. Er versammlete noch am nemlichen Tage, alle Edle Roms, und unter diesen Harduins Anhänger in Menge. Er erzählte ihnen, daß er durch der Mörder Geständnis alles erfahren habe, alles wisse! Viele erblaßten und zitterten, als sie sahen, daß der Kaiser eine grosse

Rolle aus seinem Busen zog, auf welcher aller Verräther Namen aufgezeichnet waren. Ich könnte, fuhr er fort, wäre ich nicht Kaiser der Deutschen, euch jezt der Verräther Namen vorlesen. Ich erblicke in der Versammlung noch viele meiner Getreuen, die sie sogleich entwafnen, und der im Vorsaale harrenden Wache übergeben würden. Aber ich bin nicht nach Italien gekommen, um eure Herzen zu tödten, sondern sie zu gewinnen. Ich verzeihe jedem, der seinen Schwur brach, und tilge das Andenken an seine Untreue, eben so rein aus meinem Herzen, als das Feuer jezt diese Rolle verzehren wird. (Er warf die Rolle auf ein neben sich stehendes Kohlfeuer.) Fluch treffe mich, wenn ich je ihrer mich mehr erinnere, je einem derselben es entgelten lasse, was er bis heute an mir verbrach! Doch werdet ihr mirs nicht verdenken, wenn ich jezt neue, strengere Treue von euch fordere. Derjenige, der es redlich mit mir meinte, derjenige, der es inskünftige mit mir redlich meinen will, erneure seinen Schwur, und huldige mir!

Aller Knie beugten sich nun zur Erde, aller Hände hoben sich zum Schwure empor, und der grosse Saal ertönte laut von Bewunderung über des grossen Kaisers Güte.

Der Kaiser. Zieht nun wieder in Friede nach Hause! Keiner entfliehe, denn er hat mein

kaiserliches Wort, und würde dadurch selbst verrathen, was ich bereits vergessen habe!

Die Edlen dankten nochmals, und verliessen mit gerührtem Herzen den großmüthigen Kaiser. Auch wurde seine That herrlich belohnt. Viele Freunde des Harduins wandten sich jezt mit Treue zum Kaiser. Harduins Anhang wurde so geschwächt, daß er, als er nach des Kaisers Abreise sein Wesen aufs neue zu treiben anfieng, von seinen ehemaligen Freunden selbst so sehr verfolgt wurde, daß er endlich der lombardischen Krone ganz entsagte, und fern von der Welt, im Kloster Fruttuaria, sein Leben in einsamer Ruhe beschloß.

Hohenstaufens Entschluß, Olivien nicht von ihrem Otto zu trennen, erhielt nun immer mehr Festigkeit, und als er nach reifem Nachdenken fand, daß er dadurch nur allein alle bösen Folgen verhindern könne, so half er selbst die Heurath beschleunigen. Er sezte Olivien selbst den Kranz aufs Haupt, und stand auf ihr Verlangen, ihr zur Seite, als sie ihrem Otto am Altare ewige Treue schwur! Genießt, sagte er am andern Morgen zu den Vermählten, der Liebe Freuden im vollen Maaße; ich will indeß mein Gelübde erfüllen, und für das Wohl meines Vaters beten. In ein paar Tagen will ich schon wieder anfragen: Ob ihr ein Stündchen eurem Freunde widmen könnt? — Ungeachtet beide dawider manches einwandten, so gieng er

doch, und schwand sogleich nach Schwaben hinüber, denn Adelheids künftiges Schiksal lag jezt schwer auf seinem Herzen, und er wollte wenigstens der erste seyn, welcher ihr die schrekliche Nachricht auf eine Art hinterbrächte, welche ihre Seele nicht zur Verzweiflung reizte.

Adelheid gieng eben im Garten spazieren. Sie war reizend; schön, aber doch nicht prächtig gekleidet. Ihr blondes langes Haar wiegte sich in natürlichen Locken auf ihrer Brust und Schultern. Ein weisses Kleid zierte ihren Körper, und ein hellblauer mit Perlen gestikter Gürtel umschloß ihn. Sie stand bei einem Rosenstrauche, und überlegte eben: Ob die Knospen desselben wohl eher noch blühen würden, ehe ihr Beschüzer und mit ihm der Geliebte ihres Herzens wiederkehren werde? Als sie aufblikte, sah sie Hohenstaufen vor sich stehen, bebte und sank erschroken vor ihm nieder.

Hohenst. Sei ruhig, liebes Kind! Kann deines Vaters Gegenwart dich erschrecken?

Adelheid. Nicht seine Gegenwart, der jähe Anblik nur erschrekte mich! O seid mir herzlich willkommen! Aber wo ist Otto? Ist er — gerettet aus der Gefahr, die seinem Leben drohte?

Hohenst. Er ists! Dafür bürge ich dir!

Adelheid. Gott sei Dank! Aber ist er — — kehrte er nicht mit euch aus Italien zurük?

Hohenst. Wie wäre dies möglich? Er ist kein Geist, und kann nicht so schnell, wie ich wandeln!

Adelheid. Freilich! O ich Thörin! Aber wie fandet ihr ihn? Ist er gesund? Denkt er — o ihr könnt ja ohnehin in meinem Herzen lesen! Liebt er mich noch?

Hohenst. Er ist gesund, und du bist seinem Herzen immer noch nicht gleichgültig.

Adelheid. Gleichgültig? (traurig) Nur nicht gleichgültig? O des garstigen Wortes! Es ist dem Durstigen ein kleiner Tropfen, den seine trokne Zunge nicht einmal empfindet! Gleichgültig bin ich nicht gegen den armen Knecht, der gestern im Forste ein Bein brach! — — (schnell) Aber ihr habt doch seine Liebe zu mir wieder gewekt? Habt doch gehalten, was ihr verspracht?

Hohenst. Ehe ich dies thue, will ich vorher mit dir sprechen, dein Herz um Rath fragen, und nach diesem handeln! Ich übereilte mich allerdings in meinem Versprechen, fand Hindernisse, die ich leider vorher sehen konnte, aber in der Eile doch nicht vorher sah. Aber alle diese Hindernisse will ich noch heben, wenn du sie anders gehoben haben willst?

Adelheid. O sprecht mehr! Sprecht deutlicher!

Hohenst. Als ich nach Rom kam, sahe ich erst ein, daß Otto schon lange mit Olivien verlobt sei.

Adelheid. Schon verlobt?

Hohenst. Und zwar auf des Kaisers Geheiß, dessen Liebling er ist, und der durch diese Heurath einen der mächtigsten Prälaten an sein Interesse fesseln will.

Adelheid. Weh mir! Weh meinem armen Herzen!

Hohenst. Der Tag der Hochzeit war auch schon angesezt, und seine Braut liebt' ihn mit einer Inbrunst, mit einer Zärtlichkeit, die der Beschreibung unfähig ist. Trennung von ihm, würde ihr gewisser Tod seyn.

Adelheid. O ende, ehrwürdiger Geist, ende! Du vergißt, daß du mit einem Menschen, mit einem schwachen Mädchen sprichst. Du bürdest meinem Herzen eine zu schwere Last auf!

Hohenst. Und doch muß ichs thun, wenn ich anders deine Meinung darüber hören soll; denn diese allein kann mich leiten, kann mich handeln machen. Soll ich die Verlobung, sein heilig geleistetes Versprechen vernichten? Soll ich des Kaisers Haß gegen ihn erregen? Soll ich die blos in ihm lebende Olivie tödten? Ich vermag alles dieses zu thun, aber ich will es nicht, der künftigen Vorwürfe wegen, ohne deine Einwilligung thun.

Adelheid. Gott bewahre mich und euch vor solch einer That! Ihr würdet dafür schreklich büßen müssen, und fiel die Verantwortung auf mich, so würde ich vor dem ewigen Richte-

stuhle sie eben so wenig verantworten können. Nein! mit meiner Seligkeit will ich meines Lebens Wonne nicht verkaufen. Jene dauert ewig, diese nur kurze Zeit! Ich entsage ihm freiwillig, und beschwöre euch auf meinen Knien, ein Bündnis nicht zu stören, welches der Ewige selbst geknüpft zu haben scheint.

Hohenst. Ist dies dein fester, ernstlicher Wille?

Adelheid. Eben so fest, eben so ernst, als meine Liebe zu ihm war. O ich kann mir lebhafter noch als ihr, wenn ihr auch ein Geist seid, den Jammer der Verlaßnen denken. Sie ist mit ihm verlobt, hat sein heiliges Versprechen, harrt mit Sehnsucht des Tages, an dem er der ihrige werden soll auf ewig; — Und ich sollte sie trennen, sollte die Frucht ihrer namlosen Thränen erndten? Nein, bei Gott, nein! Ehe wollte ich mich selbst vernichten, ehe ich solch eine That gut heissen könnte!

Hohenst. O gutes Mädchen, du bist würdig mein Kind, würdig meine Tochter zu seyn! Ich will dir diese edle Aufopferung tausendfach vergelten! Ich will dirs lohnen mit Freuden in Menge! Auch dir soll noch ein Mann werden, der deinem Herzen wohlgefällt; der dir ersezt, was du opferst, und sollte ich den seltnen Mann in einem neuen Welttheile suchen!

Adelheid. O würdiger Stammvater meines Geschlechts! Ich habe nur ein Herz, und dies

liebt nur ihn! Entsagen kann es ihm wohl, aber vergessen — — o nimmer, nimmer!

Hohenst. Noch ist die Wunde zu neu, der wohlthätige Balsam der Zeit wird sie schon heilen!

Adelheid. Herzenswunden, sagt ein altes und so wahres Sprichwort, könne niemand heilen!

Hohenst. Hattest du Muth ihm zu entsagen, so mußt du auch die Möglichkeit, ihn zu vergessen, dir fest einprägen.

Adelheid. Seht ihr dort den grossen, breiten Strom, welcher sich durch das Thal drängt, und den angenehmen Buchenhain von uns trennt. Oft gehe ich an seinem Ufer spazieren, sehe die Unmöglichkeit, ihn durchzuwaden, recht lebhaft ein, und wünsche doch stets immer lebhafter, immer begieriger nur einmal in diesem angenehmen Haine lustwandeln zu können. Wird mir's mit meiner Liebe zu Otto nicht auch so gehen?

Hohenst. Gewiß nicht, wenn du der Neigung nicht nachhängst; wenn du dich zu zerstreuen, seinen Anblik auf immer zu meiden suchst.

Adelheid. O Gott, wie willig, wie gerne wollt' ich euern Rath befolgen, wenn er zu befolgen möglich wäre! Nehmt mir meine Sinne, meinen Verstand, meine Einbildungskraft und mein Vermögen zu denken! Kurz, vernichtet mich ganz, dann könnte ich erst euer Verlangen erfüllen! Immer steht er vor mir; immer sehe ich ihn, und ich soll ihn meiden! Ach es ist so leicht, Vergessenheit zu gebieten, und

so sehr schwer, sie auszuüben! Vergessen, so lange man liebt, ist eine Unmöglichkeit, die noch keiner der Sterblichen erfüllt hat; und lieben, würdiger Vater, lieben werde ich ihn ewig, denn er war ein Jüngling, wie es keinen mehr hienieden giebt.

Hohenst. Ich bin ein Thor, daß ich auf einmal alles fordere. Du hast mir schon mehr gewährt, als ich hoffen konnte, und es muß mir allerdings dein muthvoller Entschluß, dein guter Vorsaz gnügen. Nur eine meiner Bitten gewähre mir noch: Laß nie Verzweiflung deinem Herzen sich nahen, und wenn sie dich bekämpft, so denke, daß dein Leben dem gehört, der dirs gab.

Adelheid. Dies gelobe, dies verspreche ich sicher. Eure Wiederkehr überzeugt mich ja deutlich, daß jenseits ein anderes, ein längeres Leben unser harrt; und sollte ich wohl so thöricht seyn, es wegen eines kurzen Jammers zu verscherzen?

Hohenst. Beharre in dieser Gesinnung, und überlaß alles andre mir! Ich hoffe dich noch glüklich zu sehen, und will, ehe ich vollendet habe, noch deine Kinder auf meinem Schooße wiegen.

Adelheid (ihn zu einem dürren Baume führend.) Hoffst du von diesem Baume auch noch Früchte zu essen?

Hohenst. Dieser ist tod, aber du lebst noch!

Adelheid. Wie es wohl kam, daß dieser Baum, der mir vor Jahresfrist noch Schatten

gewährte, so plözlich, so schnell verdorrte? Hätte er fühlen, empfinden können, dann wollte ich die Ursache schon errathen!

Hohenst. Und diese wäre?

Adelheid. Dann hätte er sicher hoffnungslos geliebt!

Hohenst. Wie sich noch alle Ideen an diesen einzigen Gegenstand ketten! Doch nur getrost, bald solls anders werden. — — Wie lebt ihr übrigens? Wie behagt euch die neue Burg?

Adelheid. Frage die andern, sie werden besser und dankbarer, als ich antworten! Vorher war mir alles so enge, und jezt ist mir alles so weit so öde und leer! Ach eine Hütte, und drinne Er, würde mein liebster, mein herrlichster Pallast seyn. Du kommst doch mit mir zu meinem Vater, der deiner so sehnlich harrt, der dir gerne mit voller Innbrunst danken möchte, weil du seine so wenigen Tage noch so herrlich gesegnet hast!

Hohenst. Vertröste den biedern Alten auf bequemere Zeit; ich wollte nur dich sprechen, nur deinen Rath hören, um alsdenn ungehindert handeln zu können.

Adelheid. So ziehe in Frieden, denn du wirst Menschenglük beginnen! — Wann wird Otto wohl seine Hochzeit feiern?

Hohenst. Gutes Kind, soll ich dir selbst Stof zur Trauer in die Hände liefern? Würde

an diesem Tage, kennest du ihn, dein Herz nicht aufs neue leiden?

Adelheid. Wohl wahr! Aber Trauer um den Geliebten ist so süß, und die völlige Gewißheit eines namlosen Elendes wird oft dem Leidenden zum Troste! Besser die Gewißheit, als das quälende Wanken zwischen Furcht und Hofnung! — — Sollte der Glükliche sich meiner erinnern, so sag' ihm, daß ich — (mit Thränen) daß ich — — Nein, saget ihm nichts von mir, es könnte seine Ruhe stören, und ach! Ruhe des Herzens ist so kostbar, und doch so leicht vernichtet!

Hohrnst. Lebe indeß wohl, liebes Kind, bald sehe ich dich wieder! Wirst du mich munterer empfangen, wenn ich in schöner Gesellschaft erscheine?

Adelheid. In Gesellschaft? (freudig) O wenn du etwann nur mich prüfen wolltest? Wenn du! — Wenns möglich! — — Verzeihe dem schwachen Mädchen diese Thorheit! Es wankt so ganz ohne Stüze, und hascht nach jedem Aestchen, ohne drauf zu sehen: Obs nicht Dornen sind, die sie noch mehr verwunden!

Hohenst. Du weichst meiner Frage aus, und ich möchte sie doch gerne beantwortet wissen! Nun, darf ich einen fremden Ritter mitbringen?

Adelheid. Ein Freund von euch, kann mir nicht anders als höchst willkommen seyn, auch

habe ich noch Schwestern, die ihn freudiger bewillkommen werden.

Hohenstaufen schied nun in der sichern Hofnung von ihr, daß er die Folgen seiner That so geleitet habe, daß sie glüklich enden müßten. Aber der sichere betrog sich; noch sollten sie erst beginnen! Er kehrte wieder nach Italien zurük, und hofte dort unter des Kaisers Gefolge einen Jüngling zu finden, der fähig wäre, Adelheids Kummer zu stillen; — Und gelingt mir dies, rief er aus, so bin ich geborgen, so habe ich jede Hinderniß gehoben, meines Nachkömmlings Leben gerettet, und zwei Mädchen glüklich gemacht!

Er nahm seine vorige Gestalt an, und trat in Ottos Gemach, welcher wider sein Vermuthen nicht in seiner Gattin Arme lag, und tiefdenkend auf und ab gieng.

Hohenst. Was fehlt dir Otto? Reut's dich am andern Tage schon, daß du ein Weib genommen hast?

Otto. O nein! dies hoffe ich, soll mich ewig nicht reuen! Mein Weib besuchte nur ihren Oheim, und ich erwarte sie bald zurük!

Hohenst. Was quält also dein Herz? Was preßt deine Seele? Darf dein Jonathan den Kummer nicht mit dir theilen?

Otto. Ach, er ist von so seltner Art, daß ich ihn niemand zu vertrauen wage. Eben ist ein Bote aus Deutschland angelangt, welchen

mein Vogt in größter Eil an mich abschikte. Dieser erzählt mir Wunderdinge, die ich nicht begreifen kann, und doch begreifen soll! — — Er erzählte ihm nun alles, was sich auf seiner Veste zugetragen, und was ich meinen Lesern bereits weitläufiger erzählt habe. Er schloß mit der Versicherung, daß er die Mähre von dem Geiste nie hätte glauben wollen, und doch nun zu glauben, gezwungen wäre.

Hohenst. Auch mein Vater hat mir, als ich noch klein war, viel von dem herumwandelnden Hohenstaufen erzählt; wie sehr er sich von jeher immer deines Geschlechts angenommen und wie herrlich er es beglükt hätte. Wohl also dir, daß die Sage zur Wahrheit worden, daß er in deinen Tagen wiedergekehrt ist!

Otto. Sage vielmehr, weh mir! Ich habe durch Unglauben ihn beleidigt, und er wird diese Beleidigung schreklich ahnden!

Hohenst. Als ob ein solcher Geist niederer Rache fähig wäre!

Otto. Hat er es nicht schon bewiesen? Hat er nicht die Veste, an der ich schon Jahrelang baue, mit einmal vernichtet? mich nicht zum Gespötte meiner Nachbarn gemacht, die mir diese verdiente Demüthigung mit Recht gönnen werden?

Hohenst. Vielleicht that er dies aus andern Absichten; vielleicht wollte er dich nur von sei-

ner Macht überzeugen; und, was noch wahrscheinlicher ist, vielleicht war ihm die alte Veste, welche einst seine Kinder bauten, zu ehrwürdig, als sie auf einmal durch deinen Stolz vernichtet zu sehen!

Otto. Alles möglich! Alles wahrscheinlich, aber mir um deswillen nicht minder gefährlich! O Retter meines Lebens, ich sehe Trübsal mancher Art voraus, die ich nur allzuwohl verdient zu haben fürchte. Geduldig will ich sie tragen, trift es nur mein liebendes Weib nicht, deren Tage ich so gerne freudenvoll gemacht hätte!

Hohenst. Sorge dich nicht vor der Zeit! Der Geist meint es gewiß nicht so böse mit dir!

Otto. Mein theures Vaterland! Kann ich unter diesen Umständen es wohl je wieder sehen? Und mein Weib war so willig mir dahin zu folgen; flehte mich selbst, des Kaisers Hof, wo Gefahren so vieler Art mir drohen, zu verlassen, und auf meiner Burg mit ihr glüklich zu leben!

Hohenst. Kann alles noch geschehen! Nur mußt du deinen Kummer, ehe du Rath weißt, deinem Weibe nicht entdeken!

Otto. Wie soll ich ihr ihn verbergen? Wird sie ihn nicht auf meiner Stirne lesen? Wird er mich nicht immer quälen? — — Horch! Hörtest du nichts?

Hohenst. Was soll ich denn hören?

Otto. Mir wars, als ob es dort in der Ecke romorte!

Hohenst. (lachend.) Ha, des Unglaubigen, der vorher nichts, und nun alles fürchtet. Wünschest du denn den Geist zu sehen?

Otto. Ich wünsche, und fürchte es! Könnte, wollte er mir verzeihen, — o dann wäre er mir herzlich willkommen!

Hohenst. Glaube mir! Er hat dir schon alles vergeben!

Otto. Woher muthmassest du dieses?

Hohenst. Weil er schon Tage lang bei dir ist, weil er dein Leben rettete, und zum Brautaltar dich führte!

Otto. Wie? Du? Und doch? Aber seine Gestalt ist mir so ganz anders beschrieben worden!

Hohenst. Kann er nicht andere, nicht jede Gestalt annehmen?

Otto. O reisse mich aus dieser Ungewißheit! Geprüfter Freund, spotte meiner Leichtgläubigkeit nicht! Mache meine Hofnung zur Gewißheit!

Hohenst. Ich erfülle deine Bitte! (wandelt sich in seine alte, ehrwürdige Gestalt um) Vielleicht kennst du mich besser?

Otto (kniend.) Ehrwürdiger Geist! Kannst du mir vergeben?

Hohenst. Ich vergebe dir mit willigem Herzen, denn du hast im Grunde mich nie belei-

digt und sollst nicht büssen für den Undank deiner Voraltern, die dich in meiner Geschichte nicht besser unterrichteten, und dir deinen Zweifel selbst in die Hand gaben. Auch deine Burg will ich wieder so bauen, wie du begonnen hattest, und damit du bald nach Deutschland reisen kannst, so will ich ihren Bau noch diese Nacht vollenden.

Otto. Darf dein Kind eine Bitte an dich wagen, so laß mir jezt die alte Burg zum Eigenthum; ich werde in ihren hölzernen Mauern vergnügter wohnen, weil ich nun überzeugt bin, daß solche deine Kinder bauten!

Hohenst. Nein, laß mich handeln, wie ichs vor gut befinde! Ich kenne der Menschen Herzen besser! Daß ich dein Leben rettete, werden deine Kinder vielleicht schon vergessen; daß ich in einer Nacht die prächtige Burg wieder baute, die ich anfangs zerstörte, werden deine späteste Nachkommen noch erzählen, weil der Beweis vor ihren Augen steht! *) Auch will ich nicht, daß dein Weib, die in Italien der schönen Palläste gewohnt war, sich nach dem Sinne eines alten Mannes bequeme, der noch mit

*) Hohenstaufen kannte unsre jezigen sogenannten Philosophen nicht, sonst hätte er nicht so gesprochen. Diese leben und vegetiren im grossen Hause ihres Schöpfers, und bezweifeln doch sein Daseyn, behaupten kühn, daß alles von Ungefähr entstanden sei!

Wohlgefallen an den Sitten seiner Zeit hängt, und dem es im rusigten, hölzernen Gemache ehemals so wohl behagte. Auch noch als Geist sind mir der Menschen Leidenschaften zu Theil geworden, ich ließ von diesen mich lenken, als ich die Burg zerstörte, und will nun wieder gut machen, was ich verbrach!

Otto. Handle wie dir's gut dünkt, du kannst in meinem Herzen lesen, und wirst finden, daß dieser Wunsch aus dem Innersten desselben kam.

Hohenst. Eben um dessentwillen soll er belohnt werden!

In diesem Augenblike öfnete sich die Thüre, und Olivie flog herein. Sie erstaunte nicht wenig, als sie ihren Gatten zu den Füssen eines ehrwürdigen Greises knien sah. Ein unwillkührlicher Schauer durchzitterte sie, und sie wich ehrfurchtsvoll zurük. — „Man meldete mir draussen, stammlete sie, deines Freundes Ankunft; sonst hätte ichs nicht gewagt, eine vielleicht wichtige Unterredung zu stöhren."

Hohenst. Unterrichte sie von allem, denn auch sie soll es wissen: Wer ich bin? Später und nach der Entdeckung sehe ich dich wieder!

Er gieng, und Olivie staunte ihm lange stillschweigend nach. Sie fürchtete zu fragen: Wer er sei? weil sie schlimme Bothschaft vermuthete, und solche in dem blassen Gesichte ihres Gatten bestätigt zu lesen glaubte. Was ist vorgegangen? Welch Unglük hat dich betroffen?

rief sie endlich aus, und ließ sich durch Ottos Betheurung, daß nichts vorgefallen sei, keineswegs beruhigen. Er erzählte ihr nun alles; da er ihr aber in Stunden der Einsamkeit viel von seiner Familiengeschichte, und doch von dieser so wichtigen gar nichts erzählt hatte, so war es wohl Olivien nicht zu verdenken, daß sie nun die wundervolle Erzählung stark bezweifelte, und seiner Entschuldigung, daß er sie ehedem selbst für Fabel gehalten habe, keinen Glauben beimaß! Schon wollte er ihr den Brief seines Burgvogts zum Beweise vorlegen, als die Thüre sich öfnete, und Hohenstaufen in der schon bekannten Gestalt des jungen, tapfern Ritters eintrat. Ich sehe schon, sagte er zu Otto, daß ich dir zu Hilfe kommen, und deine Erzählung bestätigen muß. Olivie! Noch zweifelt euer Herz! Ich wills überzeugen! Verlohrt ihr nicht vor Jahresfrist einen Ring?

Olivie. Ja, er fiel mir bei einer Spazierfahrt in die Tiber!

Hohenst. Und wenn nun eben dieser Ring, geschwinder als ihrs denken könntet, an euerm Finger stekt?

Olivie. Dann würde ich glauben, daß dies nur ein Geist vermöge.

Hohenst. Der geforderte Beweis ist schon erfüllt. Der Ring stekt an euerm Finger.

Olivie (ihn betrachtend.) Bei Gott! Er ists!

Hohenst. Eurer Mutter Name muß darein gegraben seyn!

Olivie. Er wars! (den Ring ansehend) Und ists wahrlich!

Hohenst. Zweifelst du nun noch?

Olivie. Nein! denn jeder Zweifel wäre Frevel! (ihn ehrfurchtsvoll betrachtend.) Und ihr solltet der nemliche seyn, der vorhin mit meinem Otto sprach, dessen ehrwürdige Gestalt mich so schrekte?

Hohenst. Ich bins, und wenn's deine Nerven ohne Zittern ertragen könnten, wenn ich nicht dadurch ein schon keimendes Wesen in dir vernichten würde, so wollte ich vor deinen Augen mich in diese Gestalt umwandeln.

Olivie. A nein; bleibe, was du bist! Ein solches Wunder könnte mich tödten. Ich glaube alles, und verehre dich, wie ein Kind seinen Vater ehren kann. (kniend) O knie zu mir mein Otto, laß uns ihn bitten, daß er ferner unser Schüzer und Retter sei, daß er das Wunder, welches mit dem Ringe begann, vollende, und mir den so lange verlornen Bruder wieder in die Arme liefere.

Hohenst. Ich verstehe deine Bitte, damit aber auch dein Mann sie verstehe, so erkläre dich deutlicher; denn auch diesem hast du bis jezt die ganze Geschichte verschwiegen.

Olivie. Weil ich sie auch für Fabel hielt, jezt erst — —

Hohenst. Und zürntest du mit ihm, daß er eben so wie du fehlte?

Olivie. Weil ich — —

Hohenst. Nur gestanden! Weil du oft ohne Noth und Ursache eifersüchtig bist, und dieser Fehler sich auch hier ins Spiel mischte. Doch Otto harrt schon der Geschichte deines Bruders mit Sehnsucht! Beginn' also!

Olivie. Wenn ichs nur vermag, wenn mich nur die Begierde, etwas von meinem Bruder zu erfahren, umständlich erzählen läßt: Als ich bereits zwei Jahr alt war, gebahr meine Mutter einen Knaben, der meines Vaters Ebenbild, und ihr deswegen so theuer und lieb war. Wir wohnten damals auf einer Landveste, und da sie die Jagd sehr liebt, so nahm sie den Knaben immer mit, wenn sie mit meinem Vater nach dem Forste zog. Einst säugte sie das Kind am Eingange einer Höhle, als die Hunde einen grossen Hirsch vorbei jagten. In der Begierde, diesen zu erlegen, warf sie den Knaben der nebensizenden Wärterin in den Schoos, und eilte dem Hirsch nach, der sie weit ins Dikicht führte, endlich durch einen Sumpf sezte, in welchem die Hunde, die der Spur folgten, vor ihren Augen versanken. Die Gefahr scheuchte sie zurük. Sie eilte wieder zu ihrem Kinde, und traf schon auf halbem Wege die Wärterin, welche ihr weinend und mit Händeringen entgegen kam. Von dieser erfuhr sie, daß, als

sie ein wenig abseits gegangen sei, und den schlafenden Knaben in der Höhle liegen ließ, sich indeß der Eingang durch ein Wunder verschlossen habe, und nicht mehr zu entdecken sei. Voll Jammer eilte sie nun vorwärts, konnte eben so wenig den Eingang zur Höhle finden, und ob ihr schon alle herbeigeeilten Jäger suchen halfen, so war doch an dem moosichten Felsen keine, auch nicht die geringste Oefnung zu entdecken, sie mußte also ohne ihren Sohn nach Hause kehren. Der Kummer, ein so liebes Kind auf solch eine Art verloren zu haben, nagte hart an ihrem Leben; sie starb, als ich noch nicht sechs Jahr alt war. Bei meines Vaters Tode ward ich Erbin seines ganzen Vermögens. Einst, als ich schon bei meinem Oheime wohnte, durchsuchte ich die wenigen Kostbarkeiten meiner Mutter, und fand darunter diesen Ring, welchen ich um deswillen beständig zu tragen beschloß, weil meiner Mutter Name darein gegraben war. Vor Jahresfrist, als wir eben auf der Tiber spazieren fuhren, erblikte mein Oheim diesen Ring an meinem Finger, verlangte ihn zu sehen, und ich schnellte ihn in der Hast, mit welcher ich ihn abzog, weit übers Schiff in den Fluß. Der Verlust dieses Ringes that mir sehr wehe; ich beweinte denselben noch Abends auf meinem Lager; als ich endlich eingeschlafen war, trat im Traume meine Mutter zu mir: „Kind, sagte sie traurig, du hast mein Leiden

um vieles verlängert. Ich schleuderte meinen Sohn eben so flatterhaft in der Wärterin Schoos, wie du den Ring in die Tiber! Bis du diesen wieder erhältst, werde ich erst erlößt, und derjenige, welcher dir ihn bringt, kann dir auch Nachricht von deinem noch lebenden Bruder geben. Noch besizt er das Kleinod, welches dein Oheim ihm zur Taufe schenkte, und welches, weil es Reliquien enthielt, in seinen Windeln lag. Auch kannst du ihn an dem Maale erkennen, welches einer Maulbeere gleicht, und auf seinem linken Arme zu sehen ist." — Der Traum war lebhaft, und machte anfangs Eindruk auf mich; dieser verschwand aber nach und nach so sehr, daß ich jezt erst, als ich den Ring erhielt, mich seiner wieder erinnerte. Kann ich nun die Erfüllung desselben ganz hoffen?

Hohenst. Du kannst es! und sollst deinen Bruder noch heute umarmen!

Olivie. Noch heute? O freue dich mit mir, mein Otto, noch heute!

Otto. Ich nehme herzlichen Antheil an deiner Freude; und nur das Erstaunen über alles, was geschah und noch geschieht, fesselt meine Zunge!

Olivie. Wann soll ich ihn sehen? O darf ich flehen, daß es bald geschehe!

Hohenst. Du darfst nur nach ihm senden, denn er ist schon seit vier Jahren zu Mailand!

Olivie. Zu Mailand?

Hohenst. Jezt zwar in Rom?

Olivie. Wie? hier? in Rom!

Hohenst. Ja, hier! Und steht seit dieser Zeit in deinem Dienste.

Olivie. In meinem Dienste? Du siehst, daß ich für Verwunderung deine Worte nur immer wiederholen kann. Wer wäre dieser? Wie heißt dieser?

Hohenst. Welchen deiner Diener liebst du wohl am meisten?

Olivie. Sie sind alle redlich und treu!

Hohenst. Aber doch scheint einer unter ihnen nicht zum Dienen gebohren. Oft widerspricht er, wenn er gehorchen soll; oft erfüllt er deine Befehle gar nicht, und doch wirds ihm großmüthig von dir vergeben; doch erhält er mehr Geschenke, als die übrigen, die jeden deiner Winke erfüllen!

Olivie. O dies ist Rudolph! Den ich um deswillen nur schonte, weil mein Oheim einst sagte, daß er meinem Vater sehr ähnlich sahe! Und dies mein Bruder? Unmöglich!

Hohenst. Und warum? Ist seine Gestalt nicht schön? Laß ihn die Rüstung eines Ritters tragen, und ich wette, er machte dir und seinem Vater Ehre?

Die entzükte Olivie sandte nun sogleich Bothen nach Rudolphen; diese kamen aber ohne ihn zurük, denn er ließ ungescheut seiner gebietenden Frau melden: daß er müde sei, den

wetterwendischen Launen eines Weibes zu hofsiren, zu reiten, wohin sie winke, und zu bringen, was sie nicht brauche. Er habe sich in Krieg verdungen, und werde unter dem Paniere sein Glük suchen. — Der Geist seines Vaters ruht auf ihm, sagte Hohenstaufen, und eilte fort, um ihn selbst in die Arme der Schwester zu führen.

Rudolph trat bald hernach mit dem rükkehrenden Hohenstaufen ins Gemach. Verzeiht, sagte er, edle Frau, meiner voreiligen Zunge! Ich wollte im Guten von euch scheiden, aber da trillten, wie ich eben mein Schwerdt polirte, die Speichellecker so gewaltig an mir herum, daß mir im Zorne die Worte entfuhren, welche sie euch, wenn sie nicht so niedrig dächten, gar nicht hätten wieder erzählen sollen. Als meine Arbeit geendet war, eilte ich euerm Befehle gemäß hieher, und der edle Ritter hier muß mir Zeugenschaft geben, daß er mich schon unterwegs traf. Ich komme euern Befehl zu hören, und euch nebenbei zu danken für alles Gutes, was ihr an mir gethan. Ihr habt oft Nachsicht mit meinen Fehlern gehabt, und als ich neulich den heimtükischen Zeno ein wenig zu stark klopfte, so vermitteltet ihr die Sache herrlich. Ihr legtet ein paar Goldstücke auf seine Wunden, und die Memme schwieg. Bezahl euch Gott, denn es hätte mir bei euerm Oheime viel Verdruß machen können. Ich habe euch gerne ge-

dient! Kann eben nicht sagen: Warum und weswegen? Aber, Gott weiß es, ich hätte euch noch länger gedient, wenn ihr nicht geheurathet hättet! (zu Otto) Edler Ritter, laßt euch meine Aufrichtigkeit nicht verdrüssen; aber ich kann nicht wider mein Herz handeln, das mir immer zuruft: Dienen sei allemal sklavisch! Dem Weibe zu dienen sei noch erlaubte Höflichkeit, aber dem Manne die Spornen abzuschnallen, das Wams abzuknöpfen sei schimpflich! Verzeiht! Ich rede, wie ich denke, drum kanns euch nicht beleidigen. Es wurmt gewaltig in meinem Herzen. Ich muß in Krieg! Vielleicht gelingts mir da, mich höher zu schwingen.

Otto (zu Olivien.) O er ist es! Schon sein Stolz verräth, daß er nicht zum Dienen gebohren wurde! (zu Rudolphen) Ich wollte dich so gern bei mir behalten, hatte so manchen Plan entworfen, dich höher, mir näher zu führen; und du vereitelst nun alle!

Rudolph. Es thut mir weh, daß ich so handeln muß; aber Freiheit ist die einzige Haabe, welche ich von meinem unbekannten Vater ererbte, und ich will sie nun benuzen, will sehen: Obs mir nicht beßre Früchte trägt, als sklavische Arbeit, bei der's der Magen treflich, aber die übrigen menschlichen Begierden desto schlechter haben.

Olivie. Du kanntest also deinen Vater nicht?

Rudolph. Leider nie! Es werden vielleich wenige auf Erden wallen, die so ganz nichts von ihren Eltern wissen. Ich gleiche einem Vogel, der durch Zufall aus dem mütterlichen Neste fiel; und sich, bis er fliegen kann, au der Erde forthelfen muß, wenn er nicht erhungern will!

Olivie. O Rudolph, du dauerst mich!

Rudolph. Spart euer Mitleiden, edle Frau, es thut meinem Herzen weh, und kann mir doch nichts helfen! Laßts kommen, wie es will, jezt sind mir die Flügel gewachsen; jezt will ich den ersten Flug wagen, und erreiche ich nur ein kleines Aestchen, so will ich mir schon bis zum Gipfel forthelfen, mir dann auch ein Nest bauen, meiner Jungen besser pflegen, und wenn mir eins derselben hinabfällt, es gewiß wieder hinauf tragen. Dies ist so mein Plan, und wollt ihr den fördern, so verdient ihr Gottes Lohn, denn ihr macht keinen Schelm, ihr macht einen ehrlichen Kerl glüklich, der es euch einmal herzlich danken wird.

Olivie und Otto. Wir wollens, wir wollens von ganzem Herzen.

Olivie. Aber sagt mir nur eher noch: Ob ihr denn gar nicht wisset, ob ihr nicht wenigstens muthmasset, Wer eure Aeltern warren?

Rudolph. Kanns warlich auch nicht einmal muthmassen! So, wie ich zu denken anfieng befand ich mich unter dem Schuze eines Ei-

siedlers, dessen Ziegen ich hüten mußte, und der mir es oft vorwarf, daß er Vaterstelle an mir vertreten, und mich vom säugenden Kinde bis zum Knabenalter erzogen habe. Es war ein ehrlicher, biedrer Mann, aber ein Menschenfeind im höchsten Grade. Seine Einsiedelei lag auf einem hohen Berge, den um und um noch höhere Felsen einschlossen, und in deren Mitte sich ein Thal bildete, das mich und ihn nebst seinem Viehe reichlich nährte. Nirgends fand man einen Ausweg daraus, und hätte mich, als ich ungefähr zehn Jahr alt war, der Vorwiz nicht äusserst geplagt, hätte ich der Begierde zu wissen: Obs jenseits der Felsen, auch noch eine Welt gäbe, länger widerstehen können, warlich ich hätte es nicht gewagt, den Gemsen nachzuklettern, die mich endlich so hoch führten, daß ich drüber hin bliken, und die grosse, weite Welt vor mir liegen sehen konnte. Sie zu untersuchen und wo möglich zu geniessen, war von diesem Augenblicke an mein fester Vorsaz, ich übersprang Abgründe, stürzte mich, wo ich nicht fussen konnte, geradezu in die Tiefe, faßte im Falle immer glüklich einen Strauch, und langte unbeschädigt in einem Walde an, dessen Ende ich noch an eben diesem Tage erreichte. Anfangs gieng mirs in dieser schönen Welt, welcher zu Liebe ich mein Leben wagte, äusserst elend, ich mußte wieder die Schaafe eines Leibeigenen hüten. Schelt

worte waren mein Lohn und Schläge meine Kost. Wie ich stärker wurde, und mehr arbeiten konnte, giengs mir besser! Vor vier Jahren sah mich euer Oheim, und nahm mich in eure Dienste auf und an!

Olivie. Hast du an deinem linken Arme kein Maalzeichen?

Rudolph. Wohl hab ich eins! Es sieht einer Maulbeer ganz ähnlich. Der Einsiedler pflegte immer zu sagen: An diesem Kennzeichen würde mich einmal meine Mutter wieder erkennen! Seht, hier ists! (er zeigt solches.)

Olivie. Und besizest du sonst nichts: Was dich deinen Freunden kennbar machen kennte?

Rudolph. Sonst nichts, als ein Herz, das mir immer zuflüstert: Ich sei nicht zum Dienen geboren, könne wie andere Ritter einen Harnisch tragen, und ein Schild führen!

Hohenst. Trägst du nicht ein Kleinod bei dir, in welchem Reliquien verschlossen sind?

Rudolph. Ja! Woher wißt ihr dies? Wie der Einsiedler mir erzählte, so hatte ers, als er mich fand, aus meinen Windeln genommen. Es hieng an seinem Altar, den er in der Hütte errichtet hatte, und als ich meine Flucht von ihm festgesezt hatte, so nahm ichs zu mir, um vielleicht durch eben dieses Zeichen meine Aeltern wieder zu finden. Seht, hier ists! Es beweißt deutlich, daß ein Kind, welches solche

Kleinodien in seinen Windeln trägt, nicht von niedrer Herkunft seyn kann.

Hohenst. (zu Olivien.) Zeigt es eurem Oheime, er wird es gewiß für das seinige erkennen.

Olivie. O ich bedarf der Beweise keine mehr, längrer Zweifel wäre Uebermuth! O Rudolph! du warst mir nicht umsonst stets so lieb und theuer! Die Stimme der Natur sprach laut in meinem Herzen. Wie soll ich dir erklären, was ich schon als ganz gewis glaube! Rudolph, du bist mein Bruder!

Rudolph. Ich? Wie? O unmöglich!

Olivie. Ja du bist es! O komm in meine Arme! Oder willst du mich nicht für deine Schwester erkennen?

Rudolph. Ob ich will? Könnt' ichs, könnt' ichs nur begreifen? Ihr greift mein Herz zu stark an, es ist solcher Freude nicht gewöhnt, und kann sie nicht ertragen!

Alle vereinigten sich nun den unglaubigen Rudolph zu überzeugen, welcher endlich voll Wonne in die Arme seiner Schwester sank. Seine Freude war doppelt groß, weil er durch diese Entdeckung zugleich in einen Stand trat, den er sich durch auszeichnende Tapferkeit erst zu erkämpfen hoftr. Er glich einem Blinden, der zum erstenmale das Licht sieht. Es blendet zwar sein schwaches Auge, aber es ist ihm zugleich angenehm und wohlthätig! Hohenstaufen

erklärte den Fragenden nun alles, was Rudolph vorher nicht aufzuklären vermochte: Der berüchtigte Kreszenzius, welcher unter der Regierung Kaisers Otto III. den Pabst Benedikt den sechsten in der Engelsburg zu Rom ermordete, mußte samt seinem Anhange von da entfliehen, weil Otto selbst nach Italien zog, und den Frevel rächen wollte. Um sicherer zu seyn, um nicht endlich von seinen wankenden Freunden verrathen zu werden, trennte er sich ganz von diesen, und irrte in den Wäldern umher. Nach mancher ausgestandnen Gefahr kam er in den grossen Forst, von welchem ein Theil Oliviens Vater angehörte. Er verbarg sich dort einige Zeit in einer niedern Höhle, und als er solche zu seiner künftigen Wohnung bequemer einrichten wollte, und sie um deswillen tiefer untersuchte, fand er, daß oben herab Licht hinein fiel, er stieg durch diese Oefnung aufwärts, und kam in ein tiefes Thal, das rings umher mit Felsen umgeben war, die, wie er hernach genauer untersuchte, von der Aussenseite ganz unübersteiglich waren. Er wählte diesen Plaz zu seinem Aufenthalte, und zähmte sich wilde Ziegen, welche im Thale in Menge vorhanden waren. Um jedem Sterblichen den Weg zu seiner Wohnung zu versperren, verrammelte er den Eingang der Höhle mit Steinen, deren mosigte Seite er geschikt auswärts kehrte, und lebte nun in seiner Einöde ruhig, weil diese

ihn von allen Menschen trennte, und ihm doch an Wasser, Kräutern und selbst am Wildpréte Nahrung die Menge gewährte. Einst, als sein Bart schon gewachsen war, und er Mangel an verschiednen Dingen litt, die er doch zu seiner Haushaltung nöthig brauchte, öfnete er den Eingang der Höhle, und wagte sich nach dem nächsten Dorfe, um dort unter Bettlers Gestalt sich seine Bedürfnisse zu holen.

Der Zufall fügte es, daß während seiner Abwesenheit Oliviens Mutter ihr Kind am Eingange dieser Höhle säugte. Als sie drauf dem Hirsche nachsezte und der Knabe in der Wärterin Schoos einschlief, legte diese ihn auf dürres Laub, und schlich einem der Jäger nach, welchen sie liebte, und mit ihm schon vorher Verabredung getroffen hatte, daß er ihrer einige hundert Schritte davon harren sollte. Indeß diese schäkerten und scherzten, kehrte Kreszenzius von seiner Wanderschaft zurük. Er verbaute sogleich emsig den Eingang der Höhle mit Steinen, nachdem er zuvor die seitwärts gebognen Sträucher wieder vor die Oefnung gezogen hatte, und wollte eben weiter gehen, als er neben sich weinen hörte. Er grif um sich, fand etwas lebendes, trug solches bis zur Oefnung, sah, daß es ein Kind war, und nahm es mit sich in sein einsames Thal, welches zu weit entfernt und zu hoch lag, als daß er den

Jammer der Mutter, das Geschrei der Jäger hätte hören können. Ohne viel zu untersuchen: Wie das Kind in die Höhle gekommen sei? Wem es angehören könne? nährte er dasselbe mit Milch, und fand bald Behagen daran, daß neben ihm noch ein menschliches Geschöpf sich rege. Ungeachtet Kreszenzius sehr vom Schiksale gebeugt, vom nagenden Kummer niedergedrükt war, so hatte Rudolph ihm doch viel zu danken. Er wekte edlen Ehrgeiz in seiner Seele, unterrichtete ihn im Christenthume und trug manches andre zu seiner Bildung bei, bis dieser endlich ihn verließ, und mit so vieler Lebensgefahr die Felsen überstieg, welche ihn von der übrigen Welt absonderten. Seine Flucht kränkte den Alten sehr, und er moderte schon längst unbegraben in seinem einsamen, nun wieder ganz öden Thale, als Hohenstaufen diese Geschichte erzählte.

Hohenstaufen gab sich nun auch Rudolphen zu erkennen, und als dieser erfuhr, daß er nur ihm die glükliche Entdeckung zu danken habe, so sank er dankend vor ihm nieder, und flehte, daß er ferner sein Vater seyn möge. Hohenstaufen versprachs, denn er hatte Absichten mit Rudolph, welche sich bald enthüllen werden. Rudolph war übrigens ein schöner, blühender Jüngling, sein feuriges, schwarzes Auge war ganz Oliviens Augen ähnlich, und verkündigte jedem Mädchen, daß er warm lieben könne.

Sein Herz war ohne Falsch, bieder und redlich waren seine Gesinnungen; er sprach offen, was er dachte, und dachte nie, was er nicht auch offen sprechen konnte. In seinem Betragen war er etwas rauh; dies war eine Folge seiner Erziehung, die er aber leicht noch zu verbessern vermochte.

Im Rathe der glüklichen Freunde ward nun beschlossen, daß man nur dem alten Erzbischoff die eigentliche Entdeckung Rudolphs enträthseln, und es diesem ganz überlassen wolle, wie er solche den übrigen Freunden bekannt machen könne; denn Hohenstaufen verbot aufs strengste, seine Geschichte an des Kaisers Hofe kund zu machen, und drohte demjenigen, der sein Gebot nicht erfüllen würde, nie mehr zu erscheinen. Ursache genug, daß alle es gelobten genau zu beobachten. Ich will, endete er, hier nicht erkannt seyn; ich will im Verborgnen würken, und Rudolph hat der natürlichen Beweise in Menge, daß er dein Bruder ist!

Als nun endlich Otto vereint mit Olivien, ihn bat, daß er ferner ihr Beschüzer seyn, und ihr Rathgeber werden wolle: Wie sie künftig am glüklichsten durchs Leben wallen, und dessen Ungemach am besten ausweichen könnten? da rieth Hohenstaufen dem Otto, daß er des Kaisers Hof verlassen, und heimkehren solle mit seinem Weibe auf die friedliche Veste, wo sie der glänzenden Tage freilich weniger, der ver-

gnügten aber um so mehrere zählen würden. „Das Schiksal eines Günstlings, sagte er, ist selten dauerhaft, und endet oft schreklich! Ueberdies ist dein Weib nicht für den Hof gemacht; sie hängt zu fest am häuslichen Glüke, und kann es dort nicht geniessen. Ihr Herz liebt innig und zärtlich, aber ist auch im höchsten Grade mißtrauisch; verschließt so gerne dieses Mißtrauen in seinem Innern, und martert sich Tagelang mit einem Phantom, das bei näherer Erklärung sogleich verschwinden würde. Willst du also deiner Tage froh werden, sie mit Wonne geniessen, so entziehe ihr jede Gelegenheit zum Argwohne! Und wo kannst du dies besser, als auf der einsamen Veste, wo die Hausfrau die Dienerinnen sich wählen kann, und weibliche Gäste nicht zu laden braucht? — Otto fand diesen Rath gut und heilsam, und da der Kaiser den Herzog von Schwaben der vorher öffentlich gegen ihn zu Felde zog, aufs neue im Verdacht hatte, daß er in Deutschland Unruhen erregen wolle, so war Ottos Bitte auch dem Monarchen würklich angenehm. „Du behältst, sagte er zu ihm, die Ehrenstellen, mit welchen ich dich belohnte; bleibst ferner mein treuer Freund, und besorgst, da ich dir deinen Heimzug erlaube, mein Wohl in Schwaben. Sollte der Herzog, wie ich fürchte, neue Unruhe erregen, so heischt es deine Treue mir von allem und in Zeiten Nachricht zugeben. Dies sei dein

Geschäft, und mit dieser Bedingung erlaube ich dir nur, auf deiner Veste der Liebe Freuden in Ruhe zu geniessen!"

Otto gelobte alles willig, und der Kaiser stellte auf sein ferneres Bitten noch am nemlichen Tage den jungen Rudolph seinem ganzen Hofstaat als einen vollbürtigen Ritter, und als Oliviens wiedergefundenen Bruder vor. Er wollte sogar denselben an seinem Hofe behalten, wenn Otto es nicht verbeten hätte, weil er ihn auf Hohenstaufens Geheiß mit nach Deutschland nehmen wollte. Ich übergehe den Abschied, welchen das liebende Paar nun von dem alten Erzbischoffe nahm. Er trennte sich ungerne von seinen Lieblingen, versprach sie in Deutschland zu besuchen, und mit dem Pabste Benedikt VIII. auf ihrer Veste auszuruhen, wenn dieser, wie er dem Kaiser gelobt hatte, nach Deutschland ziehen würde, um die Domkirche in Bamberg einzuweihen. Sein grosses Vermögen theilte er in zwei gleiche Theile, wovon einer Olivien, der andere Rudolphen angehören sollte, und hieß sie endlich in Frieden ziehen.

Sie kamen glüklich in Deutschland an. Hohenstaufen war vorausgegangen, und hatte zu ihrem Empfange alles vorbereitet. Alle Lehnleute, alle Reisige, Knechte und Leibeigne zogen ihrem Herrn entgegen, und bewillkommten ihn mit lautem Freudengeschrei! Oliviens Herz wurde sehr gerührt, als die gutmüthigen, treuher-

zigen Deutschen sich um ihr Roß drängten, es am Zügel leiteten, und sie oft ihre Mutter nannten. Otto staunte selbst, als er bei der prächtigen Burg anlangte, welche Hohenstaufen jezt so herrlich hergestellt hatte. Olivie, die solch ein Gebäude im noch rauhen Deutschlande vollends gar nicht erwartet hatte, jubelte bei dem Anblicke desselben laut, und der mit ihr ziehende Rudolph meinte, daß es hier gut zu wohnen sei.

Indeß nun die Zufriednen von der Reise ausruhten, und sich die Gemächer zu ihrem künftigen Aufenthalte wählten, schwand Hohenstaufen hinüber zu Adelheiden, die seinem Herzen theuer geworden war, und die er so gerne ganz glüklich machen wollte. Er traf sie wieder im Garten; denn sie suchte und liebte die Einsamkeit, und fand sie dort an so vielen Orten.

Hohenst. Wie gehts dir, Adelheid? wie lebst du?

Adelheid (seufzend.) Mir gehts gut, weil ich Hofnung habe, bald erlößt zu werden.

Hohenst. Die angenehme Röthe deiner Wangen ist verschwunden; du zehrst an deiner Gesundheit, und ich komme dein Arzt zu werden.

Adelheid. Seid mir also von Herzen willkommen, denn ich bin sehr krank!

Hohenst. Der Arzt fordert aber Aufrichtigkeit.

Adelheid. Die soll euch im vollen Maaße werden, denn ihr könnt ja ohnehin in meinem Herzen lesen. (aufs Herz zeigend) Hier quälts! Hier martert es mich ohne Unterlaß. Mein Herz, dies alberne Ding, will sichs nicht überreden lassen; daß es recht und billig sei, heisse Liebe zu erregen, und sie am Ende doch nicht zu befriedigen. Vorher hofte es noch immer, aber nun ist auch diese Hofnung zernichtet. Er ist verheurathet! Er lebt in Wonne mit seiner Gattin, auf der schönen Burg, die du selbst ihm zum Genusse so herrlich bereitet hast, und ich — — o ich bin ganz verlassen, ganz elend!

Hohenst. Wohnst du nicht in einer gleich schönen Burg!

Adelheid. Aber ohne ihn, den ich noch immer liebe, bis ans Ende meines Lebens! Und ach gewiß auch jenseits noch lieben werde!

Hohenst. Adelheid, er ist verheurathet!

Adelheid. O ich weiß, ich fühl es nur allzugut!

Hohenst. Er liebt sein Weib mit voller Zärtlichkeit.

Adelheid. Wohl ihr! — Weh mir!

Hohenst. Warum pflegst du also eine sträfliche Leidenschaft so emsig? Warum nährst du noch Liebe in deinem Herzen, die nie erfüllt werden kann, die dir einst dort gewisse Strafe zuziehen wird?

Adelheid. Strafe? Unmöglich! Unmöglich! Der Ewige ist gerecht, er wird keine Verbrechen an mir strafen, die ich nicht begangen habe. Mein Herz war rein, Unschuld und Ruhe füllten es; da kam er in der reizenden unvergeßlichen Gestalt, und füllt es mit Liebe. Er pflegte, nährte sie; er säte Hofnung in mein Herz, die hoch empor schoß, und ich soll nun hier das Opfer derselben werden? soll dort dafür Strafe dulden? Unmöglich!

Hohenst. Ich muß anders mit dir reden, wenn ich dich überzeugen will! Muß, oder soll dies Leben hienieden glüklich seyn?

Adelheid. O gewiß nicht! Denn wo wäre Glük für mich zu finden?

Hohenst. Ist es nicht vielmehr Prüfung fürs künftige, längere Leben?

Adelheid. Hart ist die Prüfung, groß muß der Lohn seyn!

Hohenst. Wer kann aber auf diesen Lohn wohl Anspruch machen?

Adelheid. Ich, ehrwürdiger Geist, ich ganz gewiß; denn meine Prüfung ist schreklich, mein Leiden wahre Höllenquaal, nur daß sie nicht ewig dauern kann!

Hohenst. Du irrst, und eben dieser Irrthum wird dir dort zur Strafe werden. Nur der ist des Lohns würdig, der sich willig der harten Prüfung unterwirft, und den Wermuths=

kelch ohne Murren leert. Und du widerstehst der Prüfung, du murrest laut!

Adelheid. Mein Verstand ist überzeugt; aber lehre ihn nun auch, wie er mein Herz überzeugen soll.

Hohenst. Er kann es! Er muß ihm beweisen, daß Prüfung in diesem Leben, auch oft noch in diesem Leben endet; daß auf Sturm und Regen wieder Sonnenschein folgt; daß menschliches Leiden auch wieder in Wonne verwandelt werden kann!

Adelheid. Kann namlose Liebe enden? Kann der Hungrige ohne Speise gesättigt werden?

Hohenst. Nein! Aber es gibt der Speisen so viele, und derjenige erhungert mit Recht, welcher an der vollen Tafel nicht zulangen will, weil man ihm seine Lieblingsspeise nicht vorsezt!

Adelheid. Ich verstehe dich. Aber mir eckelt für allen andern!

Hohenst. Ohne Kampf, ohne Ueberwindung wird es dir freilich nicht gelingen; aber dann bist du eines Unglüks eigner Schöpfer, dann wird dir es nicht zum Lohne gerechnet, wenn du jede Hofnung eigensinnig verwirfst, und die rettende Hand verschmähst, die man dir so willig reicht.

Adelheid. O rette mich, wenn du es vermagst! Vertilge sein Andenken in meinem Her-

zen; und ich will dich als meinen grösten Wohlthäter ehren.

Hohenst. Noch giebt es der edlen, rechtschaffenen, biedern und schönen Jünglinge mehr in der Welt.

Adelheid. Aber keinen Otto!

Hohenst. Hast du sie alle gesehen? Alle schon geprüft?

Adelheid Nein! Aber mein Herz —

Hohenst. Traue diesem wankelmüthigen Dinge nicht! Eben dieses Herz wird dich am ersten vom Gegentheil überzeugen!

Adelheid. Wollte Gott! Es wäre so!

Hohenst. Ich selbst habe für dich gewählt, und will sehen: ob du meine Wahl nicht billigen wirst! Ich fand in Italien einen Jüngling. Er war verlassen von allen, verkannt von jedem, und doch gieng er so muthig einher: hofte auf bessere Zeiten, und ich ward sein Retter. Ich führte ihn in die Arme seiner Verwandten; sie umarmten den längst Verlohrnen mit Wonne, und suchen es ihm nun zu vergelten, was er bisher so unverdient gelitten hat. Der dankbare Jüngling hängt mit innigster Wärme an mir, und hoft, daß ich ihn ganz glüklich machen, ihm ein gutes Weib in die Arme führen werde. Als er diese Bitte an mich wagte, dacht' ich an dich. Beide, sprach ich zu mir selbst, hat das Schiksal hart geprüft, beide werden sich am besten für einander schicken!

Ich komme nun, von dir zu hören: Ob ich diesen Jüngling, wann ich wiederkehre, nicht mit mir bringen soll?

Adelheid. Prüfe mein Herz, und sage selbst: ob es möglich ist, daß ich je einen andern lieben kann.

Hohenst. Ich habe es geprüft, und ich finde es möglich!

Adelheid. So handle, wie dir es gut dünkt. Ich will willig dir folgen, und mein sei dann nicht die Schuld, wenn ich, aller Bemühung ungeachtet, dir doch nicht folgen kann.

Hohenst. Erwarte mich morgen, um eben diese Stunde! Ich will den Ritter mit mir bringen; und hoffe, daß er dir gefallen soll!

Hohenstaufen entschwand sogleich ihrem Auge, und ließ Adelheiden in tiefem Nachdenken zurük. Sie bereute, daß sie so willig Folge zu leisten versprochen hatte; denn ihr Leiden um den Geliebten war ihr schon theuer geworden, und es that ihr sehr weh, daß Hohenstaufen ihr auch nur eine Möglichkeit, es zu vergessen, gezeigt hatte. Ehe sie noch in die Burg zurükkehrte, stand der geschäftige Geist schon an Rudolphs Seite, und fragte ihn: Warum er so traurig einherwandle? Mangelt es dir vielleicht, fuhr er fort, an Geschäften? Sie sollen dir werden, und ich will dir schon Gelegenheit verschaffen, deinen Ehrgeiz zu befriedigen!

Rudolph. Guter Geist! Ich dachte wahrlich an alles dies nicht! Ich bin mit meinem Schiksale vollkommen zufrieden, verlange nicht höher zu steigen, als ich durch deine Hülfe schon stieg, und wünschte herzlich, meiner Tage recht froh und vergnügt zu geniessen!

Hohenst. Und doch warst du mismuthig?

Rudolph. Ja, ich war es, bin es noch. Und kann dir doch die Ursache nicht sagen! Mir mangelt etwas; aber ich weiß dies Etwas nicht zu nennen! In meinem Herzen ists so leer, so öde! Ich möcht' es so gerne mit Freundschaft füllen, und habe niemanden, der mein Freund seyn will!

Hohenst. Ist Otto nicht dein Freund?

Rudolph. Er ists! Aber sein Herz hängt mit Inbrunst an meiner Schwester; er kan solches mit mir nicht theilen! Beide sind doch wahrlich recht glüklich! Wenn ich so zusehe, wie sie Stundenlang neben einander sizen, nicht durch Worte, nur durch Blike sprechen, sich ganz alles sind, und die weite große Welt um sich her vergessen; da wird mirs so warm, so ängstlich ums Herz! Da fühle ich so ganz ihr himmlisches Glük! Da wünsche ich auch einst so glüklich zu seyn, und werde mismuthig, daß ich es nicht schon bin!

Hohenst. Sollst es auch werden, so Gott will, bald werden! Ich habe bereits für dich gewählt, und ich hoffe, daß du meine Wahl

billigen wirst! Du solst mit mir verwandt werden, und ich will, gelingt mein Wunsch, durch dich einen neuen Stamm pflanzen, der treflich wachsen und gedeihen soll.

Rudolph. Ich danke euch herzlich, und will gern nach allen Kräften euren Wunsch fördern. Häusliches Glük ist das schönste Glük auf Erden. Dies fühl' ich, dies such' ich zu erringen! Als ich noch nicht wuste, daß ich eines Edlen Sohn sei, als ich noch Plane entwarf, wie ich mich selbst empor schwingen könne, da war ein liebes, trautes Weib immer das lezte Ziel, welches ich all meinen Wünschen stekte. — Aber ihr habt mein Herz lüstern gemacht, es begehrt, es verlangt nun stärker darnach als iemals!

Hohenst. Morgen, wenn die Sonne sich schon abwärts neigt, laß dich hier wieder finden. Ich will dich dann zu dem Mädchen führen, welches ich dir auserkohren habe. Eine Beschreibung ihrer Gestalt, ihres vortrefflichen Herzens würde Ueberfluß sein, da du morgen selbst sehen, hören und urtheilen sollst: Ob ich gut gewählt habe?

Schon harrte Rudolph lange an dem bestimten Orte, als Hohenstaufen endlich erschien, und ihm zu folgen befahl. Sie langten stillschweigend in Adelheids Garten an; denn Hohenstaufen wollte das Gefühl des Jünglings nicht stören, weil es seine Absichten um ein

großes förderte. Adelheid harrte ihrer bereits; sie saß unter dem Schatten einer hohen Ulme, und spielte gedankenvoll mit einem kleinen Hunde, der alle seine Künste anwandte, um seine Gebieterin aufzumunteren. So sehr ihre leidende Mine noch innern Kummer verrieth, so hatte doch weibliche Eitelkeit ihn so weit gemindert, daß sie absichtlich einen zwar nicht kostbaren, aber weit schönern als gewöhnlichen Anzug gewählt hatte. Ihr blondes Haar lokte sich heute weit stärker als sonst, ihr Gürtel war fester geschnallt, und hob mächtig den vollen Busen. Rudolphs Auge ruhte fest auf Adelheiden, ihr Bild hatte sein Herz getroffen; seine Einbildungskraft, die ihm auf dem langen Wege Gestalten mancher Art vorgaukelte, erkannte sich für überwunden, und gestand aufrichtig: daß sie solch eine Schönheit sich nicht hätte denken können! Rudolph würde lange noch die angenehmen Folgen des ersten und so mächtigen Eindruks empfunden haben, wenn nicht Adelheids kleiner Hund der Fremden Gegenwart verrathen hätte; sie stand schnell auf, ging hocherröthend dem alten Hohenstaufen entgegen, küßte ehrfurchtsvoll seine Hand, und blikte nur dann und wann Rudolphen an, dessen scharfen, herzverrathenden Blik sie nicht zu ertragen vermochte.

Hohenst. Liebes Kind, ich komme heute in Gesellschaft eines Ritters, der begierig war,

dich kennen zu lernen. Indeß er sein Verlangen erfüllt, will ich deinen Vater, deine übrigen Geschwister einmal wieder besuchen.

Adelheid. (ihn haltend) O nicht! nicht doch! Bleibt bei mir; seid nicht unbarmherzig! Ihr kennet mein Herz.

Hohenst. (leise zu ihr) Das will ich untersuchen, wenn ich wiederkehre!

Adelheid. Ich folge euch, ich gehe mit euch!

Hohenst. Wenn du mich beleidigen willst!

Adelheid. O nein! Dies will ich nicht. Aber er ist fremd! Was soll, was kann ich ihm sagen?

Hohenst. Was dein Herz dir zu sagen befiehlt! Rudolph, sei indeß der Gesellschafter dieser Dame! Ich kehre bald zurük.

Hohenstaufen entschwand, und Adelheids Unruhe, Rudolphs Verlegenheit mehrten sich mit jedem Augenblike. Daß er ein schöner Jüngling sei, gestand sich Adelheid beim ersten Blike; daß er die Liebe eines ieden Mädchen verdiene, ward ihr beim zweiten einleuchtend; daß er aber doch nicht so schön, wenigstens nicht so hinreissend, so herzerfüllend wie Otto sei, ward ihr beim dritten Gewisheit. Diese Gewisheit war ihrem Herzen so angenehm, so theuer, daß sie keinen weitern Blik wagen wollte. Sie fühlte, daß der Wohlstand es fordere, mit dem Fremden zu sprechen; daß aber auch

ihn gleicher und noch stärkerer Wohlstand dazu verbinde, war eben so gewis, und ihre Eitelkeit fand sich würklich schon beleidigt, als endlich Rudolph seinen Fehler erkannte, und zu sprechen anfieng!

Rudolph. Edles Fräulein! Verzeiht meiner Kühnheit, nie würde ich es gewagt haben, euch in eurer Einsamkeit zu stören, wenn nicht — —

Adelheid. Ich weiß, es geschah auf den Befehl meines Stammvaters, dem ich, dem vielleicht auch ihr strenge Folge zu leisten, schuldig seid.

Rudolph. Vergebt, wenn ich zu frei spreche! Nicht sein Befehl allein, sondern auch mein eignes Herz zog mich hieher. Ich wünschte sehnlich diejenige zu sehen, diejenige kennen zu lernen, deren vortrefliche Eigenschaften er so hoch prieß; und doch viel — viel zu wenig noch lobte!

Adeheid. Ihr kommt eben aus Italien!

Rudolph. Ja, edle Jungfrau, aus Italien!

Adelheid. Und sprecht doch so gut deutsch?

Rudolph. Mein Pflegvater unterrichtete mich in dieser Sprache, und was man als Kind lernt, vergißt man so geschwind nicht wieder. Noch vor weniger Zeit schien mir die Kenntniß dieser Sprache sehr unnüz; iezt wollte ich sie um aller Welt Schäze willen nicht entbehren! Ich bin durch sie so glüklich, mit euch reden zu können.

Adelheid. Italien soll ein schönes, sehr angenehmes Land seyn! Ihr werdet es vielleicht bald bedauern, daß ihr es mit dem so rauhen Deutschlande verwechselt habt.

Rudolph. Uiberall herrscht Gottes schöne Natur; überall finde ich in ihr Stoff zur vollen Verwunderung, und wenn es in Italien der seltnen Gewächse, der schönen Gebäude, auch mehr giebt als in Deutschland, so besizt doch eben dieses Land einen weit größern, einen weit edlern Vorzug!

Adelheid. Und dieser wäre?

Rudolph. Es nährt biedre und rechtschaffne Männer in seinem Schoose. Weibliche Schönheit blüht hier in größrer Vollkommenheit. Heil allen deutschen Jünglingen, wenn alle deutsche Mädchen euch ähnlich sind!

Adelheid. Ihr vergeßt, daß ihr eine Schwester habt, die ein Deutscher wählte, und die er schwerlich würde gewählt haben, wenn sie nicht alle deutsche Mädchen an Vollkommenheit und Schönheit übertroffen hätte.

Rudolph. Edle Jungfrau! Ich habe nie meinen Naken unter das Joch der Schmeichelei gebogen; habe manches Ungemach standhaft erduldet, das ich durch süsse Worte, durch kriechende Mienen hätte lindern können. Glaubt mir also; ich spreche die Wahrheit rein, wie ich sie fühle, offen, wie ich sie denke! und ich

behaupte, troz meiner Schwester Glük, daß ich nie ein schöneres Mädchen, als euch sahe.

Adelheid. Solcher übertriebenen Lobsprüche sind wir deutschen Mädchen nicht gewohnt, haben also nie gelernt, sie zu beantworten. Verzeiht daher, wenn ich schweige.

Rudolph. Hat — kan offne Wahrheit euch beleidigen, so verzeiht mirs, denn dies war wider meine Absicht. Nur eine Bitte wag ich an euch: Verkennt mich, verkennt mein gutes Herz nicht, das immer wähnt: Aufrichtigkeit sei eine der schönsten Tugenden! Hat diese euern Zorn verdient, so laßt mir es nicht entgelten!

Adelheid. Lieber Ritter, es war hier nicht von Beleidigung, sondern von übertriebenen Lobsprüchen die Rede, welche ich abzulehnen suche, weil ich sie nicht verdiene.

Rudolph. Nicht verdiene? Wenn ihr nicht — — doch ich beleidige aufs neue eure Bescheidenheit! Nennt mich einen Schmeichler, wenn ich euern Verstand, euern Wiz lobe! Ihr werdet zwar beides in vollem Maase besizen, aber noch hatte ich nicht Gelegenheit, solches zu bewundern, und noch wär' es Schmeichelei, wenn ich diese loben wollte; aber in euer holdes Auge habe ich schon mehr als einmal geblikt; euer freundliches, offnes Angesicht hat mich zur Bewunderung hingerissen!

Adelheid. Ihr vergeßt schon wieder, was ihr mir doch vorhin so ernstlich gelobtet.

Rudolph. Wenns hier (aufs Herz deutend) voll ist, so kan der Mund nicht schweigen! Seid barmherzig, edle Jungfrau, laßt mich ferner eure Schönheit bewundern, macht mich auch mit euren übrigen reizenden Eigenschaften bekannt. Erlaubt mir, daß ich ferner euch sehen, euch sprechen darf.

Adelheid. In der Hoffnung, daß diese Bewunderung sich bald mindern wird, erlaube ichs euch gerne. Mein Vater wird sich freuen, einen so biedern Ritter kennen zu lernen, und in seiner Gesellschaft werde ich immer zu sprechen seyn.

Rudolph. Lohns euch Gott! Ihr seid meine grosse Wohlthäterin geworden und mein Herz ist dankbar. Seht, wenn ihr mir geradezu meine Bitte abgeschlagen hättet, alle Freude, alle Wonne, die ich iezt so innig fühle, wäre auf einmal verschwunden! Ich wäre traurig, ich wäre unglüklich geworden. Ich habe nur wenige Zeit euch gesehen, und ich wünschte euch immer zu sehen, immer mit euch zu sprechen! Mir graut vor dem Augenblike der Trennung; ich wollte, er nahte nie!

Hohenst. (sichtbar zu ihm tretend) Und doch naht er schon! Guter Junge, du handelst rasch, noch hab' ich den lezten Theil deiner Rede gehört! (zu Adelheiden) Sprach er immer so dringend?

Adelheid. Stets! Seine Offenheit hat mich mehr als einmal in Erstaunen gesezt. Wohl ihm, wenn er nicht so dachte, wie er sprach. Ach, das kranke Herz kan ihn nur bemitleiden!

Hohenst. (heimlich zu ihr) Gewähre ihm dies Mitleid nur in vollem Maase! Mehr fordere ich nicht von dir. (laut) Dein Vater erwartet dich.

Adelheid. Ich eile zu ihm! (sie gieng schnell fort, kehrte sich aber nochmals um) Edler Ritter! lebt wohl.

Hohenst. Nun Rudolph, wie ist dir?

Rudolph. Fragt mich, wie viel Sterne am Himmel glänzen, und ich will es euch treffender beantworten, als diese Frage. Mir ist — O ich vermags euch nicht zu beschreiben! Mir war so wohl, und nun ist mir so weh! — Im Herzen tobt es, in der Brust engt es! Alles webt und lebt in mir! Ich gleiche einem Gewittersturm, nehmt mirs nicht übel, daß ich gleich einem Wahnsinnigen spreche, aber ich brauche Erholung! Meine Sonne ist untergegangen. Ich muß ruhen!

Hohenst. Dich hat mächtige Liebe ergriffen.

Rudolph. Weiß ichs denn; Ob dies Liebe ist? Ich habe sie noch nicht gekannt, aber ihre Wirkung ist furchtbar! Seht, da möchte ich — — O Adelheid ist ein herrliches Mädchen! Ich darf den Gedanken nicht fortdenken, er entehrt meine Geburt; aber herzlich gerne möchte ich

noch iezt ein elender Diener seyn, wenn ich nur ihr dienen könnte. Jeden ihrer Winke wollte ich belauschen, ieden — — Ach, heißt mich lieber schweigen, denn ich rede doch nur Unsinn!

Hohenst. Komm nach Hause! Morgen sollst du sie wieder sehen. Ich habe mit ihrem Vater gesprochen; er freut sich sehr, dich auch kennen zu lernen.

Rudolph folgte nun dem alten Hohenstaufen langsam nach, langte mit ihm erst spät auf Ottos Burg an. Er verschmähte das Maal, welches seiner harrte, und eilte in sein Gemach, um allein zu seyn. Hier überließ er sich ganz den glüklichen Träumen hoffender Liebe, und warf sich erst, als der Morgen schon graute, auf sein Lager, das er wachend bestieg, und auch wachend wieder verließ! Der armen Adelheid ging es nicht besser, ia noch schlimmer als ihm; denn ihr leidendes Herz verwarf iede frohe Aussicht, und schuf sich neue Qualen in Menge. Rudolphs edle Gestalt, noch mehr aber als diese, sein offnes, redliches Betragen, hatte auf ihr Herz stärkern Eindruk gemacht, als sie ie vermuthen konnte. Sie erstaunte, als er in den ersten Augenbliken seiner Bekanntschaft mit ihr schon von Liebe sprach; aber dies Erstaunen verwandelte sich nach und nach in Bewunderung über sein offnes Herz, über sein freimüthiges Wesen.. Sie wurde gezwungen zu

gestehen, daß iedes seiner Worte Ausdruk des Herzens, und iede seiner Mienen Beweis seiner Redlichkeit war. Mit dieser Ueberzeugung verließ sie ihn; aber bald machte ihr Verstand sie argwöhnisch und mißtrauisch. Wer kan, dachte sie, alle die Verstellungen der Männer ergründen? Wer kan die Neze zählen, welche sie auswerfen, um uns arme Mädchen zu fangen, einige Zeit mit uns zu spielen, und wenn sie eine schönere finden, uns unbarmherzig wegzuwerfen! War Otto nicht auch schön? Sprach er nicht auch von ewig dauernder Liebe, und ist diese nicht gleich einem Frühlings-Nebel verschwunden? Diese Betrachtungen schwächten freilich den Eindruk, welchen Rudolph auf ihr Herz gemacht hatte; aber doch verlöschten sie ihn nicht gänzlich; und ob sie gleich sicher gelobte, nie mehr einem Manne zu trauen, und mit fester Treue den immer noch geliebten Otto zu beschämen; so schien ihr doch dieser Vorsaz nicht ganz Ernst zu seyn, weil sie sich am Morgen wieder puzte, und als der Mittag vorüber war, öfterer als jemals ans Fenster trat!

Hohenstaufen hatte beider Gedanken beobachtet, und da er sicher hoffen konnte, daß Rudolph doch am Ende siegen würde, so sandte er diesen wieder nach Adelheids Burg, und versprach ihm beizustehen, wenn er Beistand bedürfen würde. Er war sehr vergnügt, sehe

froh, daß er so glüklich die bösen Folgen seiner That vereiteln würde; selbst sein Buch, das er erst am Abende untersucht hatte, machte ihm gegründete Hofnung. „Du hast, stand in ihm geschrieben, einen verlornen Bruder wieder in die Arme seiner Schwester geführt; du willst mit seinem redlichen Herzen ein leidendes Mädchen beglüken, und dadurch die bösen Folgen deiner vorigen That verhindern. Dieses ist eine gute That, die dir Lohn bringen wird, wenn du sie gut endest. Möglich ist die Ausführung, aber unerwartete Fälle können sie hindern! Laß Sicherheit dich nicht überraschen! Sie kann auch schreklich enden! Kleine Ursachen sind oft der Stof zu grossen Begebenheiten. Wache! sonst hast du der bösen Thaten schon viere vollendet!“

Hohenstaufen prägte diese Warnung seinem Herzen fest ein, und da er nur Gefahr bei Rudolphen oder Adelheiden vermuthen konnte, so beschloß er, sie stets zu beobachten, ihnen immer zur Seite zu stehen, und so eilig als möglich ein Band zu knüpfen, daß jede üble Folge verhindern sollte.

Nach sechs monatlicher, rastloser Bemühung gelang ihm endlich sein Vorhaben. Adelheids Herz wurde durch die feurige Liebe des biedern Rudolps gerührt; sie erkannte seine Beständigkeit; sank als Braut in seine Arme, und versprach, seine gränzenlose Liebe so gut, als es

ihrem Herzen möglich sei, zu lohnen. Die Hochzeit wurde bald, und da Hohenstaufen selbst alles veranstaltete, äusserst prächtig gefeiert. Schon lange zuvor hatte er zwischen beiden Familien das gute nachbarliche Vernehmen wieder hergestellt.

Otto besuchte oft mit Olivien Adelheids Vater, und obgleich das Herz des Mädchens beim Anblike des sonst so zärtlich Geliebten noch manches fühlte, so verlosch doch nach und nach dieser Eindruk. Sie wards gewohnt, Olivien in Ottos Armen ruhen zu sehen, und dieser Anblik beschleunigte sogar ihren Entschluß, Rudolphen bald mit ihrem Jaworte zu beglüken, damit auch sie eben so sanft, eben so zärtlich in seinen Armen ruhen könne. Olivien war Ottos ehemalige Liebe zu Adelheiden nicht unbekannt, denn er selbst hatte ihr alles aufrichtig erzählt. Sie half daher die Verbindung mit ihrem Bruder nach Kräften fördern, weil ihr, immer zur Eifersucht geneigtes Herz dem geliebten Gatten alle Möglichkeit rauben wollte, seine Liebe zu Adelheiden je erneuern zu können. Sie bewarb sich daher auch um Adelheids Freundschaft, erhielte sie von dem guten Herzen des Mädchens, und trug auch manches dazu bei, daß Adelheid Rudolphen früher noch, als man hoffen konnte, zu ihrem Gatten wählte.

Hohenstaufen überblikte nun mit Wohlgefallen sein Werk. Ich bin, dacht' er, der Klippe

glüklich entronnen, an der ich hätte scheitern können. Ich habe die Verlobte nicht von ihrem Bräutigam getrennt! Ich habe die unvorsichtige Hofnung, welche ich in Adelheids Herzen erregte, glüklich getilgt, und sie durch Rudolphs Liebe glüklich gemacht. Alle Hindernisse sind nun gehoben; ich habe redlich gewacht bis ans Ende, und will mich nun fördern, um der guten Thaten noch mehrere zu vollenden.

Adelheids Vater hatte noch vier Söhne und zwei Töchter; Hohenstaufen erinnerte sich, daß er ihnen Glük und hohe Ehrenstellen verheissen hatte, und wollte nun, wenn es gut gelänge, sein Versprechen erfüllen. Er hatte aller Herzen geprüft, hatte sie gut und unverdorben gefunden, und beschloß an des Kaisers Hof zu ziehen, um dort zu ihrem Wohl zu würken. Allgemeine Trauer verbreitete sich in der ganzen Familie, als er kund machte: daß er auf einige Monden von ihnen scheiden wolle. Seine Gegenwart war in ganz Schwaben kund worden. Die schnelle Erbauung der zwei prächtigen Burgvesten hatte sie mächtig verbreitet. Noch sprach man nach fünfhundert Jahren von diesem Wunder, und viele der umliegenden Bewohner erzählten damals jedem Reisenden: daß diese Schlösser in sehr kurzer Zeit wären erbaut worden, und daß es während ihrer Erbauung nicht ein einzigesmal geregnet habe. Als aber bald nachher beide Schlösser verwüstet

wurden; als man nur noch ihre Ruinen sah, verschwand auch diese Sage. Nur wenige der ältesten Leute erinnern sich ihrer noch dunkel, und bekräftigen ihre Erzählung mit einem zweifelhaften: So sagt, so erzählt man!

Um nun der zu starken Verehrung, welche man Hohenstaufen in der ganzen Gegend erwieß, auszuweichen; um einst in unerkannter Gestalt seine Freunde wieder zu besuchen, hielte er es, auch ohne die angeführten Ursachen, für nothwendig, sich auf einige Zeit zu entfernen; und gab dem Flehen aller, die ihn länger zu bleiben baten, kein Gehör. Vorher gründete er aber Rudolphs Glük; die von ihm erbaute Veste ward diesem übergeben. Mit dem Erbtheile seines reichen Oheims sollte er das umliegende Land sich eigenthümlich zu machen suchen, und so im Kreise seiner glüklichen Unterthanen in Frieden und Ruhe leben. An einem der folgenden Morgen fand man ihn nicht mehr in seinem Gemache, und die Freunde besuchten einander nun desto fleißiger, um sich über seinen Abschied brüderlich zu trösten.

Olivie war um diese Zeit schon hoch schwanger, sie harrte mit ängstlicher Sehnsucht des frohen Augenbliks, wann sie Mutter eines Kindes werden würde, dessen Vater der so innig geliebte Otto war. Adelheid besuchte sie daher oft und viel, und wenn beider Männer auf die Jagd zogen, so schwazten indeß die Freundin

nen mit einander, und erzählten sich wechselseitig ihr Glük, das sich in den Armen der lieben Ehegatten täglich zu mehren schien. Als Oliviens Niederkunft schon ganz nahe war, als sie jede Stunde solche erwartete, gelobte ihr Adelheid, stets bei ihr zu bleiben, ihr schwesterlich in ihren Aengsten beizustehen, und ihrer mit sorgfältiger Pflege zu warten.

Schon hatte sie volle acht Tage an Oliviens Lager gewacht; war durch diese Anstrengung selbst kränklich geworden, und lag eben auf ihrem Lager, als Otto schnell und bestürzt zu ihr eintrat, und sie dringend bat, seinem Weibe zu Hülfe zu eilen, weil die Stunde der Geburt sich nahe. Adelheid sprang von ihrem Lager sogleich auf, und da sie eben einen kleinen Fieberanfall hatte, so suchte sie emsig irgend ein Tuch, um sich damit gegen die kalte Luft zu verhüllen. Alle diejenigen, welche zu emsig, zu hastig suchen, finden selten dasjenige, was sie suchen, und ihnen oft vor den Augen liegt; so gieng es auch Adelheiden; zehnmal hatte sie schon ein Tuch gefaßt, und zehnmal wieder hingeworfen, weil sie es in der Eile für etwas anders ansah. Endlich fragte Otto nach der Ursache ihres Suchens, und als er diese erfuhr, so warf er ihr selbst ein Tuch zu, in welches sie sich hüllte, und der Gebährenden zu Hülfe eilte. Unterwegs begegnete ihr Rudolph, welcher täglich sie zu besuchen kam. Sie

armte ihn, machte ihm mit wenig Worten die Ursache ihrer Eile bekannt, und sandte ihn nach ihrem Gemache, um dort des jammernden Ottos Tröster zu werden. Olivie empfieng die geliebte Freundinn mit ofnen Armen, die ihr freilich nichts als Trost zusprechen konnte, aber ihr eben deswegen so angenehm war. Sie gebahr bald hernach einen Sohn, den sie mit der grösten und zärtlichsten Innbrunnst einige Augenblicke in ihre mütterlichen Arme schloß; dann aber sogleich Adelheiden übergab, um solchen ihrem Otto zu bringen, welcher nach damaliger Sitte sich ihrem Gemache in den ersten Stunden nicht nähern durfte. Eben empfieng Adelheid den holden Kleinen aus Oliviens Armen, als leztere empor fuhr, sie schnell am Arme faßte, mit starren Augen anblikte, und dann in Ohnmacht sank. Alles schrie nun nach Hülfe, Otto und Rudolph eilten auf der Weiber Geschrei selbst herbei; aber Olivie blieb noch immer ohnmächtig, und ward erst nach tausend vergebens angewandten Mitteln, durch Ottos Jammergeschrei aus ihrem Todesschlummer gewekt. Sie achtete seines Jammers nicht; rollte nur immer fürchterlich ihr Auge, und blikte nach Adelheiden hin, die weinend die Hände rang. Ungeachtet ihr so geliebter Otto sich ängstlich nach ihrem Befinden erkundigte, antwortete sie doch nicht, und winkte endlich Rudolphen, daß er sich nähern sollte. Ich will

mit ihm allein sprechen, sagte sie, und alle wichen hinaus, weil sie hoften, daß dieser doch die Ursache ihrer so schnellen Krankheit erfahren würde.

Nicht lange harrten sie im Vorgemache, als Rudolphs ängstliche Stimme sie wieder zurükrufte. Olivie war aufs neue in Ohnmacht gefallen, die sich endlich nach fürchterlichen Zukungen mit dem Tode endigte. Ottos Jammer war ohne Gränzen, er wüthete in seinen Haaren, und hätten ihn seine treuen Diener nicht sorgfältig bewacht, so würde er mehr als einmal sich sein Leben geraubt haben, das ihm ohne Olivien unerträglich schien. Selbst Adelheids Jammer war gränzenlos; eine innere, dunkle Stimme schien ihr zu sagen, daß sie, obgleich ganz unschuldig, Oliviens Mörderinn sei. Ihr Schmerz darüber war so groß, daß sie nicht einmal Rudolphs Abwesenheit bemerkte, sich mit voller Liebe der todten Freundin weihte, durch zwei Tage bei ihrer Leiche betend wachte, sie am dritten Tage begraben half, und dann erst sich wunderte: Warum ihr Rudolph nicht gegenwärtig gewesen? Warum er wenigstens jezt nicht sie abzuholen komme? Sorge um ihn, füllte nun ihr Herz. Der geliebten Schwester Tod, dachte sie, kann auch ihn aufs Krankenlager geworfen haben! Sie eilte daher aufs schleunigste nach ihrer Burg, wo sie ihn zu treffen hofte. Als sie ankam,

dämmerte es schon, sie fragte begierig nach ihrem Rudolph, und erfuhr, daß er in seinem Gemache sich befinde. Sie eilte zu ihm, sank weinend in seine Arme, und wollte ihm eben erzählen, daß sie redlich Freundes Pflicht erfüllt, und die geliebte Schwester bis zum Grabe begleitet habe; als er wüthend auffuhr, und Adelheiden weit von sich schleuderte. „Kommst du endlich, Mörderin meiner Schwester? schrie er fürchterlich: Kommst du nun, um auch mich zu tödten! Weh dir, weh ihm! Meine Rache soll schreklich seyn!" Adelheid, die sich solch eines Empfangs gar nicht versah, war durch sein wuthvolles Betragen so erschrekt worden, daß sie nicht zu sprechen vermochte. Sie zitterte unwillkührlich, und lehnte sich an die Wand um nicht sinken zu müssen. Rudolph trat vor sie hin, starrte sie schreklich an, und weidete sich an ihrer Verlegenheit. Ha Elende, sagte er endlich, dein Verbrechen steht auf deiner Stirne geschrieben! du kannst es nicht läugnen, und ringst vergebens nach Worten, die es entschuldigen sollen! Sieh! (hier zog er sein Schwerdt) sieh, es ist scharf geschliffen! Mit diesem will ich erst ihm den Kopf zerspalten, und dann auch über dich richten! — — Sobald er geendet hatte, verließ er stürmend das Gemach, schloß es fest hinter sich zu, und Adelheid hörte bald darauf im Hofe die Rosse traben. Sie wankte ans Fenster; Rudolph flog eben im schnellsten

Galoppe vor ihr vorüber. Vergebens versuchte sie, das Fenster zu öfnen, und ihm nachzurufen; beides war über ihre Kräfte, welche ihr Rudolphs Zorn alle geraubt hatte. Sie rang mit Verzweiflung, warf sich trostlos auf ein Lager, und erwartete, ihrer Unschuld ganz bewußt, das Gerichte, welches nach Rudolphs Ausspruch über sie ergehen sollte. Dieser spornte sein Roß unbarmherzig; denn Begierde nach Rache kochte in seinem Herzen. Er langte eben auf Ottos Burg an, als dieser zum erstenmale, auf das dringende Zureden seiner Diener, versuchen wollte: Ob er auch ohne Olivien schlafen könne? Otto freute sich sehr, als Rudolph zu ihm eintrat. Er gieng ihm mit thränenden Augen entgegen. Kommst du, sagte er, deine Schwester noch einmal zu sehen, so kommst du leider zu spät. Ist es aber nur deine Absicht, mit mir um sie zu weinen, so sei mir herzlich willkommen!

Rudolph. Ich habe mit dir allein zu sprechen! Befiehl den Dienern, daß sie sich entfernen.

Otto. (nachdem er sein Verlangen erfüllt hatte) Und was bringst du mir? Dein Gesicht weissagt neues Unglük? Trift meine Muthmassung ein! O so verschone mich mit deiner Erzählung, denn ich bin zu schwach, um mein eignes zu ertragen!

Rudolph. O niedriger Heuchler! Doch nicht Schmähworte, sondern Thaten sind des Man-

nes Geschäfte. Also muthig daran! Otto du erinnerst dich doch, daß meine nun begrabene Schwester vor ihrem traurigen Ende mit mir allein zu sprechen verlangte, und auch mit mir allein sprach.

Otto. O ich erinnere michs nur allzuwohl, und ich bitte dich! — —

Rudolph. Bitte nicht, denn was ich jezt dir erzählen werde, erzähl' ich aus theurer, beschworner Pflicht. Sie hat mir die Worte in den Mund gelegt; sie waren so schreklich, daß sich jedes derselben fest in mein Gedächtniß einprägte, und ich will sie dir nun von Wort zu Worte wiederholen. Bruder, sagte sie zu mir, räche meinen Tod! räche ihn an meinem Manne, denn er ist die Ursache desselben!

Otto. Ich? ich? Rudolph, du sprichst Unsinn!

Rudolph. Bube! Ich erzähle dir meiner Schwester Worte, deren Andenken dir heilig seyn sollte, die du ehren mußt, weil sie meine Schwester war.

Otto. Dies zu mir, dies in den Stunden meines Jammers zu mir! Willst du mich auch tödten, so hast du den rechten Weg zu meinem Herzen gefunden!

Rudolph. Ich heische Rache, denn meine Schwester forderte sie! Ich heische Genugthuung, denn du hast mein Herz gekränkt, und meine Ehre aufs schreklichste beleidigt.

Otto. Ich habe Mitleiden mit dir! Ich will dich ruhig anhören! Sprich weiter! Sprich ohne Schimpf, damit ich dich anhören kan. Was sagte mein Weib noch mehr zu dir?

Rudolph. Wohl dir, daß du mich daran erinnerst, denn sonst hätte ich schwerlich meinen Schwur ganz erfüllt! Mein Mann, sagte sie ferner, den ich so zärtlich, so innig, so ganz mit voller Seele liebte, ist mir schändlich untreu worden. Er liebte einst dein Weib! Er liebt sie noch, und lebt mit ihr im schändlichen Einverständnisse! Glaube, traue den Worten deiner sterbenden Schwester; sie liebt ihn wieder, beide haben uns schändlich betrogen. Die Buhlerin heuchelte mir Liebe und Freundschaft, damit sie hier auf der Burg bleiben, und indeß ich krank auf meinem Lager lag, ungestört mit ihm buhlen konnte!

Otto. Wenn ja — —

Rudolph. Unterbrich mich nicht. Wenn ich geendet habe, sollst du auch sprechen dürfen. Du kanst leicht denken, daß diese Nachricht mich niederdonnerte. Ich lebte blos in Adelheids Liebe; sie war mir alles, und ich mußte jezt aus dem Munde einer sterbenden Schwester hören, daß sie eine Buhlerin, — deine Buhlerin sei! Ich zweifelte sogar an ihrer Erzählung, aber höre — höre! höre! wie meine Schwester antwortete! Eben so gewiß, sagte sie, als ich vor Gottes Throne Gnade zu erhalten

hoffe, eben so gewiß ist jedes meiner Worte strenge Wahrheit! Ich fühl' es, ich werde sie mit meinem Tode bekräftigen; aber eben dieser muß dich zur Rache reizen! Schwöre mir, daß du mich rächen, daß du befolgen willst, was ich dir auftrage! Ich schwur. Wenn ich, fuhr sie fort, begraben seyn werde, gehst du zu Otto, erzählst ihm jedes meiner Worte, und forderst von ihm das Tuch, welches ich ihm beim Beginnen unsrer Liebe schenkte, dessen Werth ich ihm so dringend anempfahl, und das er nie einer andern zu schenken gelobte. Reicht er dir es; trägt er es noch, wie sonst, in seinem Busen, so sterbe ich im Irrwahne, so war deine Schwester eine Lügnerin, und nicht werth, daß du ihr eine Thräne weihst! — — Ihrem Auftrage getreu, fordere ich nun dies Tuch. Zeige mir es, und dann sind wir wieder Freunde, und unsere Fehde ist geendet!

Otto. (schnell mit der Hand in Busen fahrend, sie langsam und leer wieder hinausziehend) Dieses Tuch! — — Ich besaß es noch vor wenig Tagen! — — Möglich, daß ich es in den Stunden des Schmerzens von mir warf! Ich will es suchen.

Rudolph. Erspare dir diese vergebne Mühe. Du wirst es nicht finden, denn es ist meinem treulosen Weibe ein zu theurer Schaz! Sie hat es nicht zurükgelassen! Ihr hast du es geopfert,

ihr hast du es im wollüstigen Augenblike erhörter Liebe geschenkt!

Otto. Adelheid sollt' es besizen? Vielleicht fand sie es!

Rudolph. O Schlange, du krümmst dich umsonst! Uiberzeugung hat dich zu fest gepakt, du entkommst ihr nicht! Ich will dich mehr entlarven: In den Stunden des Schmerzens verlohrst du es also? Und doch zierte mein Weib schon damals ihre buhlerische Brust damit, als du noch nicht nöthig hattest, Schmerzen zu heuchlen! Als die Stunden der Geburt sich nahten, ließ meine Schwester Adelheiden rufen, sie sollt' ihr Trost gewähren, und gewährte ihr Tod; denn in der Eile, mit welcher die Heuchlerin herbei eilte, hatte sie — wenn ich nicht noch niedriger von ihr denken will — vergessen, daß sie eben mit deinem Geschenke sich geziert hatte. Bedenke nun und fühl' es, was meine Schwester bei diesem so unerwarteten Anblike empfinden mußte. Sie hatte eben ihr Kind glüklich geboren, genoß zum erstenmale mütterliche Freude, wollte dir, als dem Urheber derselben, den Knaben senden, und erblikte in eben diesem Augenblike ihr so theures Geschenk auf der Brust deiner ehemaligen Geliebten! Gräßlicher als die Qualen der Hölle, sagte sie selbst zu mir, marterte mich dieser Anblik! Mein Blut starrte! Ich sank todt zurük, und bin vielleicht nur deswegen erwacht,

um dich zur Rache zu mahnen! — — O die Theure, die mir Unvergeßliche wollte noch mehr sprechen, aber der Tod ergrief sie, und sie ward seine Beute! — —

Otto. Ich habe dich enden lassen! und knie nun hier vor Gottes Angesichte, schwöre in seiner Gegenwart, daß — —

Rudolph. Schwöre nicht, denn doppelter Meineid würde dich vollends zur Hölle drüken! — — Ich bin überzeugt, und fordere Genugthuung. Meine Schwester besiegelte ihre Aussage mit dem Tode. Stof genug zur Rache, wenn ich nicht noch weit mehrern hätte! Ich traf dich, als ich sie zu besuchen kam, in meines Weibes Gemach, sizend auf ihrem Bette! Dies machte Eindruk auf mein Herz, ehe meine Schwester mich noch aufmerksamer machte; ich kehrte zurük auf meine Veste, und mein Weib folgte mir nicht. Sie harrte nach meiner Schwester Tod drei volle Tag' und Nächte hier bei dir, um ungestört — — O ich mag den Gedanken nicht ausdenken, er könnte mich, ehe ich Rache nähme, unsinnig machen. (Er zog sein Schwerdt.) Sieh, ich könnte dich wehrlos durchrennen, und jeder Edle würde mir es danken, daß ich dich Unwürdigen aus ihrer Zahl vertilgt, und dein Andenken beflekt hätte! Aber ich will es nicht thun. Meiner gerechten Sache bewußt, überlaß' ich die Entscheidung Gott

dem allwissenden Richter, *) und fordere dich zum Zweikampfe. Er soll entscheiden, wessen Sache die gerechte ist?

Otto. Höre mich — —

Rudolph. Ich will nichts weiter! (zur Thür hinausrufend.) Herein, herein alle, die ihr zugegen seid! Edle und Knechte, herein! Ihr sollt Zeugen zwischen uns seyn! (Alle Anwesende traten herein.) Ich beschuldige den Fürst Hohenstaufen der Untreue gegen meine Schwester, der Buhlschaft mit meinem Weibe. Ich habe mächtige Beweise, und er läugnet die That. Gott mag zwischen uns entscheiden! Ich fordere ihn also zum Zweikampfe auf Leben und Tod! Auf Schuld oder Unschuld!

Otto. Ich weigere ihn dir nicht! Aber gönne mir Zeit, um nachzudenken, um den schreklichen Zufall zu ergründen, um dir zu beweisen, daß du höchst ungerecht meine Ehre antastest!

---

*) Eine bei den alten Deutschen schrekliche, selbst durch Geseze bestätigte Gewohnheit war, daß sie in zweifelhaften Fällen, oder wenn der Beschädigte die That läugnete, an Gottes Richterstuhl appellirten, und dann fest glaubten, daß der Ewige in einem Zweikampfe auf Leben und Tod nach seiner Gerechtigkeit entscheiden würde. Derjenige, welcher in solch einem Zweikampfe getödtet ward, wurde daher allgemein für schuldig anerkannt, und man erzählte von ihm: daß ihn Gott gerichtet habe!

Rudolph (wüthend.) Ziehe! Unterliege ich, dann hast du des Beweises in Fülle!

Otto. Eben, weil ich meiner gerechten Sache bewußt bin, will ich dich schonen.

Rudolph. Zögere nicht! Oder ich schände dich in aller Gegenwart mit dem Kreuzhiebe in dein buhlerisches Angesicht, damit du nie mehr andrer Weiber verführen, nie mehr im Kreise der Edlen erscheinen kannst!

Otto. Du zwingst mich; Gott entscheide! — —

Sie fechten nun fürchterlich; da aber Otto des Rasenden anfangs absichtlich schonte, und da der Schmerz über den Verlust seiner Gattinn ihm einen grossen Theil seiner Kräfte geraubt hatte, so sank er bald unter Rudolphs Streichen; und es gelang diesem, ihn mit dem Schwerdte zu durchboren. Otto sank todt zur Erde. Rudolph stüzte sich auf sein blutiges Schwerdt, und sah einige Augenblike seinem Todeskampfe zu. „Gott hat fürchterlich gerichtet, sagt' er endlich, wohl ihm, wenn er dort verantworten kann, was er hier so schändlich läugnete!“ Mit diesen Worten verließ er das Gemach, und jagte noch in der Nacht seiner Veste zu! Erschroken fuhr Adelheid empor, als er das Gemach öfnete! Fakeln leuchteten ihm, und erhellten alles! Sein Kleid war mit Blut besprengt, sein Auge rollte fürchterlich, sein Angesicht war schrekbar!

Adelheid. Gottes Erbarmen über dich! Was hast du begonnen?

Rudolph. Ich ward im Zweikampfe sein Richter; deines Buhlen Blut hat mich besprengt, und schrekt jezt dein zagendes Gewissen! Ich könnte nun mit dir eben so enden! Sieh, dieß Rachschwerdt lechzt nach deinem Blute; aber danke es meiner Barmherzigkeit, die ich dir auch jezt nicht zu versagen vermag! Ich will meine Hände nicht mit deinem Blute beflеken; ich überlasse dich der nagenden Reue, sie wird langsamer aber auch schrekbarer dich morden!

Adelheid. O Unglüklicher Mann! O weh, weh über dich! du hast falsch gerichtet! Er war unschuldig! Gottes Gnade weiche von mir, wenn je ein Gedanke der Untreue mein Herz beflekte, wenn der Geopferte je mir Anträge dieser Art machte!

Rudolph. Dir geschehe, wie du bittest! Ich überlasse dich seinem Gerichte. Folge mir!

Adelheid. Wohin willst du mich führen?

Rudolph. Wohin dich die Rache fordert; wo Reue deiner harrt! Folge mir!

Adelheid. Ich folge willig. Ich empfehle mich Gottes Sohne! Unter seinem Schirme werde ich überall sicher ruhen.

Neue Rosse wurden nun gesattelt. Rudolph ging voran, und Adelheid muste, geleitet durch die Knechte, ihm folgen. Er befahl ihr, ein Roß zu besteigen! Darf ich, sagte sie weinend,

nicht noch meinen Vater sehen, nicht ihn um seinen lezten Segen bitten?

Rudolph. Einer Ehebrecherin wird Vaters Segen zum Fluche!

Adelheid. Darf ich nicht wenigstens noch meine Schwestern, meine Brüder umarmen?

Rudolph. Du darfst nicht! Zögere nicht länger.

Adelheid. In der lezten deiner Stunden möge Gott die Barmherzigkeit an dir üben, welche du mir so streng versagst.

Rudolph. Er lohne jedem nach seinen Thaten!

Adelheid wurde nun auf sein Geheiß aufs Roß gehoben, und der Zug begann vorwärts. Mehr als einmal sank sie ohnmächtig vom Roß; aber der wüthende Rudolph achtete ihres Jammers nicht, und befahl, sie weiter zu schleppen. Eben hatten sie einen grossen Wald erreicht, und wollten Bergan ziehen, als ihnen ein geharnischter Ritter begegnete, welcher seinen Speer vor Rudolphen senkte. Rudolph stand, und fragte nach seinem Verlangen.

Der Ritter. Du führst eine Dame in deinem Gefolge, welche weint, und dir nicht willig folgt! Ich will ihr Retter werden.

Rudolph. Sie ist mein Weib.

Ritter. Sei's! Der Weinenden sollst du dich annehmen, die Unterdrükten sollst du schüzen, sagt das Rittergesez, und ich will es erfüllen!

Rudolph. Sie ward mir treulos!

Ritter. Solch ein Gesicht, solch eine Mine verräth wohl Jammer und Leiden, aber keine Untreue. Ich will sie vertheidigen!

Rudolph. Du unternimmst eine schlimme Sache. Dies Schwerdt hat schon im Zweikampfe ihren Buhlen getödtet! Willst du seine Schärfe auch fühlen?

Ritt.r. Nicht fühlen, sondern vernichten!

Rudolph. Deine Pralerei beleidigt.

Ritter. Und dein Zaudern ist schimpflich!

Rudolph. So komm, damit ich mit deinem Blute den Schimpf abwasche.

Ritter. (vom Rosse steigend, und sein Schwerd ziehend) Ich bin bereit!

Rudolph. Auf was forderst du mich, und um welcher Ursache willen soll der Kampf beginnen?

Ritter. Ich fordere dich auf Leben und Tod. Ich will, werde ich Sieger, durch den Kampf beweisen, daß dein Weib unschuldig leidet; daß sie nie treulos ward, und dich nach Pflicht und Gewissen als eine tugendsame Ehefrau liebte.

Rudolph. Ich nehme den Kampf an und überlasse Gott die Entscheidung!

Adelheid. O beginnt ihn nicht diesen fürchterlichen Kampf! (sich zwischen beide stürzend) Haltet ein! Soll der Beweis meiner Unschuld meinen Gatten tödten, so will ich noch ärgere

Schuld auf mich laden; so will ich hier nie gerechtfertigt erscheinen, weil mir dann dort Lohn und Rechtfertigung sicher ist!

Rudolph. (zu den Knechten) Nehmt sie weg! Haltet sie! Der Kampf soll entscheiden! (Adelheid wird durch die Knechte abseits geführt.)

Ritter. Laßt uns beginnen.

Beide fingen nun an zu kämpfen; aber schon im ersten Gange schleuderte des mächtigen Ritters Arm Rudolphen das Schwerdt aus der Hand. Der großmüthige Sieger befahl ihm, es von neuem zu fassen; aber das Glük war nicht mit Rudolphen, denn auch diesmal wards ihm durch seinen Gegner aus der Hand geschlagen.

Ritter. Erkennst du dein Unrecht noch nicht, so fasse es zum drittenmale! Aber dann werd' ich schreklicher enden.

Rudolph. Ich stehe jezt in deiner Gewalt; ende, wie dir es gut dünkt!

Ritter. Nimm dein Schwerdt und kämpfe!

Sie begannen nun zum drittenmale, aber auch diesmal ward der Fremde Sieger; trat mit Kraft auf Rudolphs entrissenes Schwerdt, und es sprang in drei Stüken hoch empor. Mit gleicher Stärke stürzte er Rudolphen zu Boden, sezte sein Schwerdt auf seine Brust, und fragte ihn: Ob er noch auf der Beschuldigung gegen sein Weib beharre?

Rudolph. Noch! denn auch im Tode kan ich nicht gegen meine Uiberzeugung handeln!

Ritter. Erkennst du wenigstens, daß Zweikampf nichts entscheide?

Rudolph. Dies erkenne ich; denn sonst müßte ich Sieger seyn!

Ritter. Fühlst du die Möglichkeit, daß du den Ritter, mit welchem du kämpftest, vielleicht unschuldig getödtet hast?

Rudolph. Auch dieses fühl' ich, denn sonst wäre ich heute der Schuldige!

Ritter. (sein Schwerdt einstekend) So steh' auf, und wandle ferner; denn ich mag keine Blutschulden auf mein Gewissen laden.

Rudolph. Du handelst großmüthig. Ich danke dir.

Ritter. Wenn ich Dank verdiene, so will ich dir Gelegenheit reichen, ihn auszuüben. Sprich mit deinem Weibe, enthülle ihr die Ursachen deines Verdachts! Gegenseitige Erklärung hat oft den stärksten Argwohn getilgt. Willst du dies thun?

Rudolph. Ich will es, ehe ich von dir scheide.

Ritter. So reiche ihr schnelle Labung, damit sie deinem Abschiede nicht zuvorkömmt. Sieh, Ohnmacht hat sie überwältigt, als sie mein Schwerdt auf deiner Brust sah! Würde sie, wäre sie schuldig, wohl über den Tod ihres so wüthenden Verfolgers zagen? Würde

sie nicht vielmehr mit offnen Armen ihrem Retter danken? Sie liebt dich, dieß beweißt ihre Angst, ihr Kummer um dich! Und so lange man liebt, kan man auch nicht untreu werden!

Rudolph. Wie nennst du dich?

Ritter. Mein Name ist kein Beweis für die Unschuld. Erlaube also, daß ich dir ihn heute verschweige. Morgen seh' ich dich wohl wieder; denn mit der Kranken kommst du heute doch nicht weiter als in die Herberge, welche an des Waldes Ende liegt; dort hoffe auch ich, wenn ich zurükkehre, morgen mit dem frühesten einzutreffen. Willst du mich wohl dort erwarten?

Rudolph. Ich will es, um dir besser als heute danken zu können.

Ritter. Dein Herz ist hart, härter noch als dein Schwerdt, das ich früher brach! Soll die Ohnmächtige verschmachten? Willst du ihr keine Labung reichen?

Rudolph (zu den Knechten.) Labt sie mit Wasser!

Ritter. Und warum nicht du selbst? Barmherzig ist dein Schöpfer; warum nicht auch du? Schon deine Stimme wird sie weken! Glaube, traue mir, solch ein Gesicht kann nicht untreu geworden seyn!

Rudolph. Ich will thun, was ich vermag. Ich will schonend mit ihr sprechen!

Ritter. Thu' es, und es wird dir frommen!

Rudolph ging nun zu Adelheiden. Er nannte ihren Namen, und sie erwachte!

Adelheid. O Gott, du lebst noch? Dank sei dem Ewigen! Nun will ich gerne länger dulden, länger leiden. Welches Wunder hat dich erhalten? Und wo ist er, der edle Fremde, der mein so schreklicher Retter werden wollte?

Rudolph. Dort steht er!

Adelheid. Und eben so unverlezt wie du? O dann fühle ich ja noch einmal Freude auf dieser Erde! Wahrscheinlich die lezte, aber mir desto süsser!

Rudolph (ernst, aber doch sanft.) Folge mir, wir müssen weiter ziehen!

Adelheid. O ich folge willig! Nur übe Barmherzigkeit an mir, und habe Mitleid, wenn ich wieder unterliege. Unschuldiges Leiden schmerzt härter als verdientes; und wenn ich nicht ganz unverdient, nicht ganz unschuldig leide, so möge Gottes Gnade auf immer von mir weichen.

Rudolph (zu den Knechten.) Leitet sie sanft, und reicht ihr Labung, wenn sie es fordert. (zu den Fremden.) Ich harre also deiner, edler Mann, denn ich muß dich näher kennen lernen.

Ritter. Zieh' in Frieden, und vergiß deines Versprechens nicht! Morgen seh' ich dich wieder.

Sie trennten sich nun, und Rudolph zog mit seinem Weibe vorwärts. In seinem Her-

zen tobte es schreklich. Die nahe Todesgefahr hatte es erweicht. Sein Verstand bewies ihm die Möglichkeit eines Irrthums, und sein Gewissen machte ihm harte Vorwürfe. Der Beweis, mit welchem er ersteres gestählt, die beiden andern betäubt hatte, war verschwunden. Der Zweikampf mit Otto hatte nichts entschieden; denn sonst müßte der heutige vortheilhafter und nicht so erniedrigend für ihn ausgefallen seyn. Er kämpfte heute für die nemliche Sache, und doch trat das Glük so ganz auf seines Gegners Seite! Wie wenn, dachte er nun zum erstenmale, mein Weib doch unschuldig wäre! Wie, wenn Otto selbst — — Ihm schauderte, er kehrte seinen Blik rükwärts, und sah sein leidendes Weib hinter sich ziehen, die eben ihr thränendes Auge gen Himmel empor hob, und ihm ihr Leiden klagte. Dieser Anblik war seinem Herzen Marter. „O könntest du diese Thränen troknen, dacht' er aufs neue, könntest du an ihrem Herzen ruhen, das sonst so zärtlich, so treu für dich schlug! Er ward wehmüthig, und wischte mehr als eine Thräne aus seinem männlichen Auge. Er glich dem tödtlich Verwundeten, welcher in der Wuth des Kampfes der Wunden nicht achtete, nach errungnem Siege sie aber jezt zum erstenmale, desto schmerzlicher fühlt, und nun wünscht, den Sieg um solch einen kostbaren Preis nicht errungen zu haben. Adelheid ward aufs neue

ohnmächtig, er eilte ihr jezt selbst zu Hülfe, und labte sie. Als sie endlich in seinen Armen erwachte, als sie mit der schuldlosesten Miene ihr Auge zu ihm empor hob, seine Hand an ihre Brust legte, danken wollte, und aus Uebermaas des Gefühls doch nicht danken konnte; da brach sein Herz, da träufelten Thränen in Menge auf die Flehende herab. Sie sah solche, fühlte, wie sie auf ihrer Brust brannten, und hob sich zu ihm empor. Ihre Hände umklammerten ihn; Thränen hemten die Sprache, und doch sprachen sie so deutlich: Ich liebe dich treu! Ich bin unschuldig! Lange standen die Liebenden so stillschweigend, und doch so beredt da! Adelheid hielt Rudolphen fest; sie hatte sich gleich dem Weinstocke um die hohe Ulme geschlungen, und schien des Sturmes nicht mehr zu achten. Oft schrekten bittre Gefühle Rudolphen aus dem süssen Traume empor; aber gehinderte Liebe würkt so mächtig bei ihrem Ausbruche, und ihr Kind, die glükliche Versöhnung, ist so reizend, so unwiderstehbar, daß der Mann oft noch zu zürnen glaubt, wenn er schon Minutenlang der Liebenden im Arme ruht. So gieng es auch Rudolphen; schon hatte er seine Adelheid mehr als hundertmal aufs innigste geküßt; schon sie seine Holde, seine Einzige genannt; schon vom unglüklichen Irthume gesprochen, schon um Vergebung gefleht; als

ihm erst die Möglichkeit einfiel: daß Adelheid doch ungetreu gegen ihn könne gehandelt haben. Er fühlte seine mißliche Lage, aber er konnte sie nicht ändern, weil sein Herz so ganz für Adelheiden sprach, und durch diese kurze Zeit zu sehr empfunden hatte, daß ohne sie das glüklichste Leben eine Marter sei. Nach und nach endete der erste, heftige Sturm seiner Leidenschaft; er wurde ernster, nachdenkender, und erwiederte nicht mehr jeden Kuß, mit welchem Adelheid noch stets ihn reichlich beschenkte. Sie merkte diese Aenderung bald, denn wahre Liebe ist scharfsichtig. Was fehlt dir Rudolph, sagte sie, warum wirst du wieder so ernst? Quälen neue Zweifel dein armes Herz? Die Bahn zur Erklärung war nun gebrochen, und Rudolph wollte sie nicht ungenüzt vorübergehen lassen.

Rudolph. Nicht neue Zweifel ängstigen mich! Noch sind es immer die Alten, welche Nattern ähnlich an meinem Herzen nagen! O Adelheid, innig geliebte Adelheid, könntest du dich rechtfertigen?

Adelheid. Ich kann es! ich will es! Ich stehe hier vor Gottes Gerichte, er strafe mich, wenn ich Unwahrheit spreche! O könntest du, wie er, in meinem unschuldigen Herzen lesen! Frage mich, und ich will dir antworten! Ich will jeden deiner Zweifel lösen.

Rudolph. Wohl mir, wohl dir, wenn du dies vermagst! Ich fand den unglüklichen Otto, als ich dich neulich besuchte, in deinem Gemache, auf deinem Lager sizend. Wie kam er dorthin? Wer rief ihn?

Adelheid. Deine Schwester schikte ihn mit der Botschaft ihrer nahen Entbindung zu mir, und ließ mich um eilige Gegenwart bitten. Ich war selbst krank, und lag auf meinem Lager. Er bat flehend, beschrieb mir die Gefahr und ihr Verlangen nach mir so dringend, daß ich meines Fiebers nicht achtete, und schnell ihr zum Troste eilte. Du begegnetest mir an der Treppe, hätte ich böslich, hätte ich ungetreu gehandelt, würde ich dich wohl selbst an den Ort meines Verbrechens gesandt, dir mit eigner Hand den Todesdolch gereicht haben? Leicht möglich, daß er, sich indeß für Schmerz über die Gefahr, in welcher sein Weib schwebte, auf mein Lager warf. Aber er war allein, und die Größe seines Schmerzens achtete der Ehrfurcht nicht, die er dem Lager eines Weibes schuldig war.

Rudolph. Ich will diese Rechtfertigung glauben, weil ich ihn damals, ganz verdachtlos, auch so entschuldigte. Doch sprich weiter: Wie kam dieses Tuch, das ich noch jezt an deinem Halse erblicke, welches meiner Schwester den Tod verursachte, mich zu ihrem Rächer machte,

— — wie kam dieses in deine Hände? Wann schenkte er dir solches?

Adelheid. Dieses Tuch? (es mit Aufmerksamkeit betrachtend) Wahr! Es ist nicht das meinige! Gönne mir Zeit — —

Rudolph (zurükweichend.) O, so sprach er auch! Du ringst nach Entschuldigung, du bist dennoch strafbar! Der Zufall hat dich überrascht; er ist dein schreklicher Richter geworden!

Adelheid. Schreklich war er schon, aber frei von allem Verdachte muß er mich sprechen, wenn er gerecht richten will! Höre mich: Ich bedarf keiner Ueberlegung mehr! Ich erinnere mich der Zeit, als dieses Tuch mir so ganz von ungefähr zu Theil ward, noch recht wohl! Blike mir mit forschendem Auge bei meiner Erzählung ins Gesichte, und beweißt der kleinste Zug die geringste Miene, daß ich Unwahrheit erzähle, so strafe mich, so räche dich, so schreklich als deine beleidigte Ehre nur immer fordern kann.

Rudolph. So erzähle dann, entscheide dein und mein Schiksal! — — O harre! Laß zuvor noch einmal mit voller Zärtlichkeit dich küssen! Mein Herz glaubt, daß du schuldlos sein könntest. Ich will diesen Glauben, sei er auch Trug, erst noch einmal geniessen, ehe mir ihn deine Erzählung vielleicht schreklich verbittert! (er umarmt sie) O Weib, das ich gränzenlos liebe, rechtfertige dich! Mache mich glüklich!

Adelheid. Gott höre es! Gott sei mein Zeuge, mein Richter! Als Otto mich zu seinem kranken Weibe rief, da suchte ich, um mich für Kälte zu verwahren, ein Tuch. Ich entsinne mich noch sehr gut, daß ich aus Eile, aus Angst etwas langte, und vergebens suchte; schon wollt' ich, wie ich gieng und stand, forteilen, als Otto mir ein Tuch zuwarf. Ich ergrief es, eilte fort, und hüllte mich erst im Vorsaale drein; du selbst trafst mich noch in dieser Beschäftigung!

Rudolph (staunend.) Ja! Ich erinnere mich es!

Adelheid. Gottes strengstes Gerichte komme über mich, wenn ich in der Eile dieses Tuch damals, ja, wenn ich es in dem darauf erfolgten Jammer die ganze Zeit über mit aufmerksamem Auge betrachtet habe. Nie kam mir es in Sinn, daß es nicht mein eigen seyn könne; nie bemerkt' ich es! Erst jezt erkenne ich es als ein fremdes, das vielleicht ihm, vielleicht seinem Weibe angehörte, und wohl unmöglich Stof zu solchem schreklichen Verdachte, zu solcher wüthenden Rache geben könnte!

Rudolph. Und doch, doch! — schreklich, wenn es so wäre! O sehr schreklich! Dann wäre meine Schwester eine Lügnerin! Dann hätte nicht Ottos Untreue, dann hätte hämische Eifersucht sie getödtet, und ich wäre des Unschul-

bigen Mörder geworden! Weh dann über sie! Sein Blut werde ihr angerechnet! Deine Thränen, dein Jammer und mein namenloses Leiden möge sie verantworten! Sahst du dieses Tuch sonst nie?

Adelheid. Nie! Möglich, daß es deine Schwester oft trug, aber nie habe ich es bemerkt, und wenn — —

Rudolph. O du kennst den Werth dieses Tuches nicht! Und doch wird mir es aus deiner Erzählung so wahrscheinlich, daß er treu seinem Versprechen, es noch stets auf seiner Brust trug; daß er nur in der grösten Eile, Angst und Nichtbewußtseyn dir es zuwarf, um damit deine Ankunft zu beschleunigen.

Er erzählte ihr nun alles. Als er geendet hatte, sank er weinend an Adelheids Busen, und forderte Trost von derjenigen, welcher er vor kurzem allen Trost so unbarmherzig raubte. Sie bediente sich nicht des Wiedervergeltungsrechtes, welches nur rachgierigen Herzen süß schmekt; sie tröstete ihn, so gut sie es vermochte; vergab ihm alles willig und gerne, und forschte nur emsig nach: Ob er auch wirklich von ihrer völligen Unschuld überzeugt sei? Rudolph war es wirklich; denn ihre so ofne, so wahrscheinliche und daher so leicht mögliche Erzählung hatte tiefen Eindruk in sein ohnehin schon erweichtes Herz gemacht. Heisse, warme Liebe zweifelt leicht, aber sie ist auch leicht zu

überzeugen, weil sie so gerne überzeugt zu seyn wünscht; sonst wäre ja auch des Haders zwischen Liebenden kein Ende, und wahrhaft geliebt zu seyn, die größte Qual auf Erden. Rudolph zweifelte also nicht mehr; aber der Gedanke, daß seine Schwester ihn zwar unwissend, aber doch so schreklich betrogen habe, folterte jezt sein Gewissen, und die Ueberzeugung, daß er einen Freund unschuldig gemordet, ein liebes Weib so schreklich gequält habe, ward ihm zur Höllenpein. „Warum ward mir diese Ueberzeugung nicht eher, nicht früher! rief er oft aus, und verbarg seine Thränen in Adelheids Busen.

Adelheid. Dies ist der einzige, gerechte Vorwurf, den das Gewissen dir, und deiner Schwester machen kann! Hätte sie mich gefragt, so würde sie wahrscheinlich noch leben. Hättest du früher von mir Erklärung gefordert, so lebte der schuldlose Otto noch. Doch du warst nur Rächer, nicht Aufforderer zur Rache. Der Sterbenden Gebot war dir heilig. Auch ihr Irwahn entschuldigt sie, und wird dort Barmherzigkeit gefunden haben. — Mit diesen, mit weit mehrern Trostgründen beruhigte Adelheid ihren Rudolph, der ihr mit heissen Küssen dafür lohnte. Er beschloß mit ihr wieder umzukehren; sie gerechtfertigt dem Vater, ihren Freunden und allen vorzustellen; aber Adelheid,

die alle ihre Kräfte verschwendet hatte, vermochte ihm nicht zu folgen. Ruhe war zwar wieder in ihr Herz gekehrt, aber der schrekliche Sturm hatte es äusserst geschwächt; nun hatte es erst Zeit seine Entkräftung zu fühlen, und unterlag der leidenden Natur.

Da die Herberge an des Waldes Ende unfern von ihnen lag; da Rudolph sich eben erinnerte, daß er dort des fremden, so grosmüthigen Ritters zu harren gelobt hatte: und ihm jezt mehr noch, als zuvor mit wärmster Dankbarkeit verpflichtet war, so beschloß er dort mit seinem matten Weibe zu übernachten, und ihrer sorgfältig zu pflegen. Mit vieler Mühe bracht' er sie dahin; schon ruhten alle seine Diener, nur er saß kummervoll an ihrem Lager, als die Thüre sich öfnete, und der alte Hohenstaufen in seiner kennbaren Gestalt eintrat. Kommst du, — sagte Rudolph leise zu ihm, denn Adelheid war eben eingeschlummert, — kommst du, mich zu richten und zu strafen, so schone der Unschuldigen, die ein stärkeres, und neues Leid nicht zu tragen vermag!

Hohenst. Nicht um dich zu strafen, sondern dich zu trösten, erschein' ich jezt. Du warst der Verführte; mein ist die Schuld, daß ich nicht besser wachte! Nun muß ich verantworten, was du, durch blinde Rache getrieben, verschuldet hast.

Rudolph (freudig.) So hat mein Herz doch nicht geirrt? So ist sie wirklich ganz unschuldig?

Hohenst. So rein von diesem Verbrechen, wie einst Eva von allen vor ihrem Falle! Ich las eben in deinem Herzen, und fand, daß noch hie und da Eifersucht sich regte, und Mißtrauen sich zu mehren anfieng; dieses ganz zu vertilgen, jeden Zweifel dir zu lösen, erschein' ich jezt vor dir. Frage, und ich will dich belehren.

Rudolph. O wenn ich jezt noch zweifelte, je wieder zweifeln könnte, dann wäre ich deines Schuzes, dann wäre ich ihrer Liebe nicht mehr würdig! Ich bin geheilt auf immer, will nie mehr zweifeln. O könntest du auch eben so gewiß, eben so geschwind mein krankes Weib heilen, den ermordeten Otto wieder erwecken!

Hohenst. Auch dieser lebt noch!

Rudolph (freudig ausruffend.) Er lebt? Er lebt? Ich wäre nicht sein Mörder worden?

Adelheid (fährt erschrocken empor.) Was ists? Was geht vor?

Rudolph. O verzeih, trautes Weib, verzeih meiner Freude! Otto lebt noch!

Adelheid. Wer brachte dir diese Nachricht?

Rudolph. Dein, unser aller Vater! Siehst du ihn nicht?

Adelheid. O bist du da, den ich in meiner höchsten Noth oft so vergebens rufte! Du kannst in der Menschen Herzen lesen, lies laut, was

darinne verborgen steht, und überzeuge meinen Gatten, daß es stets treu für ihn schlug!

Hohenst. Schon that ich es! Süsse Ueberzeugung von seiner Seite muß dir Lohn seyn für dein unschuldiges Leiden! Dir fehlt es aber an Kraft, ihn zu geniessen. Ich bringe dir hier einen Stärkungstrank; trinke ihn, und es wird sich mit dir bessern. (Sie trank ihn.)

Rudolph. Otto lebt noch! Diese Nachricht wälzt grosse Last von meinem Herzen!

Hohenst. Noch lebt er; noch hab ich Hoffnung, ihn zu erhalten, und werde es gewiß vermögen, wenn nicht Schmerz über den Verlust seines Weibes ihn tödtet. Du must sein Tröster, sein Freund aufs neue werden!

Rudolph. O Gott, ich will es von ganzem Herzen seyn!

Adelheid. Warum kamst du nicht früher? Deine Gegenwart hätte alles verhindern können!

Hohenst. Ich bin nicht allwissend; ich glaubte euch glüklich, und wollte eben aufs neue zu handeln beginnen, als ich mich an euch zurükerinnerte, und Ottos Todesgeröchel, dein ängstliches Weinen hörte. Ich eilte dahin, wo Hülfe am nöthigsten war, und stillte Ottos Blut, das schon beinahe zu lange floß. Er sehnt sich nach Rudolphs Umarmung; ich kam ihm dies zu melden, und hoffe, daß er dort bald erscheinen wird.

Rudolph. Ich werde mich nach Möglichkeit

fördern! Vermag mein Weib morgen schon zu reisen, und hab' ich hier nur mit einem Ritter, dem ich Dank schuldig bin, gesprochen, so eile ich sogleich zu ihm. Wollte Gott, daß meine Thränen seine Wunde heilen könnten!

Hohenst. Den Ritter erwartest du vergebens. Er wäre nur wiedergekehrt, wenn sein Zweikampf mit dir dich nicht überzeugt hätte.

Rudolph. So warst du vielleicht —

Hohenst. Ja, ich war dieser Ritter! Ich wollte dir dein Unrecht, und mit diesem zugleich beweisen, daß jeder Zweikampf Sünde sei; und wenn er überdies Schuld oder Unschuld beweisen soll, zur grösten Frevelthat wird, weil man dadurch den Ewigen zwingen will, Wunder zu würken. Merke dir dies, und willst du Theil haben an seinem Reiche, so sündige nie mehr so schreklich! Morgen sehe ich euch bei Otto wieder. Auch deinen Vater, Adelheid, kränkt deine Abwesenheit. Er ruft ängstlich sein Kind! Eile, ihn zu trösten!

Mit diesen Worten verschwand Hohenstaufen, und da Adelheid sich sehr gestärkt fühlte, so zog sie in den Armen ihres bereuenden Rudolphs mit Tagesanbruch nach der Burg zurük, welche sie vor kurzem in der sichern Meinung verließ, daß sie solche nie mehr sehen werde. Rudolph ließ sein Weib in den Armen ihres erfreuten Vaters, und eilte zu Otto, mit welchem er sich brüderlich versöhnte.

Wie dieser aller Gefahr glüklich entgangen war, und durch Hohenstaufens Wunderkur schon wieder so viel Kräfte erlangt hatte, daß er an einem Stabe im Gemach herumschleichen konnte, versammelte Hohenstaufen alle seine Nachkommen auf Ottos Burg, ermahnte sie väterlich zur Eintracht und Ruhe, und machte ihnen kund, daß ihm sein Schiksal nicht länger erlaube, bei ihnen zu wohnen. — „Die Grenzen meiner Würkung sind schon sehr enge; sagt er zu ihnen; nur fünf Thaten kan ich noch verrichten, und muß dann vor dem Richterstuhle des Ewigen erscheinen. Wohl mir, wenn ich sie gut ende! Weh mir, wenn menschliche Leidenschaften mich irre führen, und zu bösen Handlungen verleiten! Damit ich nicht eigennüzig handle, damit nicht Begierde, euch zu beglükken, mich irre führe, muß ich von euch scheiden. Betet für mich, daß der Ewige meine Prüfung erleichtere!" — Alle jammerten und weinten; alle flehten um seine längere Gegenwart; aber Hohenstaufens Entschluß war gefaßt, und er wankte nicht. Um die Betrübten einigermaßen zu trösten, schenkte er jedem seiner Nachkommen ein kleines Glökchen. Seid ihr in höchster Noth, sprach er, kan keine menschliche Hülfe mehr euch aus eurem Elende retten, so läutet mit dieser Gloke. Wandle ich noch auf Erden, so werde ich den Schall derselben überall hören; und kan ich, ohne mein

ewiges Heil zu verscherzen, euch retten, so werde ich mit Hülfe bei euch erscheinen. Mehr kan, mehr darf ich nicht für euch thun!

Als er ihnen noch manche gute Lehre gegeben, noch viele Regeln zur menschlichen Glükseligkeit vorgeschrieben hatte, verschwand er aus ihren Augen, und eilte nach einer Einöde, welche er schon vorher zu seiner Wohnung auserwählt hatte. Hier, so hatte er beschlossen, wollte er so lange harren, bis irgend eine gewisse, und sichere Gelegenheit zur Ausübung einer guten That sich fände. Er war schon so oft durch sein Herz, durch die Begierde, Menschen glüklich zu machen, irre geführt worden, daß er sich selbst nicht mehr traute, und nun alle mögliche Vorsicht anwenden wollte, um nicht wieder in diesen Fehler zu fallen. Auch wollte er, wo möglich, Gelegenheit zu solchen Thaten abwarten, deren Folgen sogleich ganz vorauszusehen wären, damit diese nicht wie bisher, auf einmal ihn überraschen, und die schönste That ganz vernichten könnten. Noch hatte er, seit er dem unglüklichen Otto zu Hülfe geeilt war, sein Buch nicht geöffnet; jezt that er es, denn die Folgen seiner That hatten sich nun entwikelt, und er wollte der Entscheidung gewiß seyn. „Du hast, stand darinn geschrieben, „die bösen Folgen deiner That nicht verhindert; „um einen zu retten, hast du sechse deiner Ne„benmenschen unglüklich gemacht, und ihre Le-

„benstage verkürzt. Ottos Weib starb in Ver„zweiflung; ihr Kind, dem es an Pflege ge„brach, dessen du auch jezt dich nicht erinner„test, folgt ihr noch heute. Ottos Körper ist „verunstaltet; nie wird er mehr ohne Stüze ge„hen können. Bald wird auch er vollenden! „In Adelheidens schönem Körper nagt jezt schon „unheilbare Abzehrung; du kannst sie nicht hei„len, weil ihre Seele leidet, und es diese zu „sehr kränkt, daß sie die unschuldige Ursache „von Oliviens Tode, von Ottos Leiden wur„de. Ein Kind, das sie unter ihrem Herzen „trägt, hat Kummer und Jammer schon getöd„tet. Es wird nicht lebend das Licht der Erde „erbliken, und mit ihr zugleich begraben wer„den. Rudolphen wird immerwährende Reue „foltern, und Jammer über den Verlust sei„nes Weibes zum frühen Grabe bestimmen. „Keiner wird übrig bleiben, der die Früchte „deiner That geniessen könnte. Handle vorsich„tiger! Handle weiser, damit wenigstens du die „Früchte meiner Langmuth geniessen kannst!"

Hohenstaufen erschrak sehr, als er die Folgen seiner That mit einem Blike übersehen konnte. Er beschloß eifrig und fest, lieber nie mehr, als so rasch und geschwind zu handeln. Seine Einöde wurde ihm theuer und angenehm. „Ich will denken, sagte er zu sich selbst, ich läge im Grabe und will nicht eher erwachen, bis ich die gute Gelegenheit beim Schopfe fas-

sen kann." — Oft hörte er in der Folge den Schall der Glöckchen, welche er seinen Nachkommen hinterlassen hatte; da er aber vorher immer genau prüfte; Ob er handeln könne? so erschien er selten zur Rettung; that es nur dann, wenn er vorher sehen konnte, daß er Jammer oder Noth abkürze, und so, im Grunde betrachtet gar nicht handle. Am hellsten tönte das Glöckchen, als Adelheid ein todtes Kind gebahr; und sich selbst dem Tode nahte. Er verstopfte sein Ohr, um nicht eben so, wie Rudolph jammern zu müssen?

Kaiser Heinrich der Zweite starb, und Hohenstaufen bewohnte noch immer seine Einöde; er sah im Stillen zu, wie alle Herzoge und Fürsten sich rüsteten; wie jeder einzelne sich Hofnung zur Kaiserkrone machte, und seine Ansprüche darauf mit Gewalt oder List durchzusezen hofte. Heinrich war ohne Erben gestorben, und Deutschland mußte sich nun einen König aus einem andern Hause wählen. Schon hatten sich alle deutschen Nationen unter dem Panniere ihrer Herzoge zwischen Mainz und Worms versammelt. Jenseit und disseit des Rheins standen sie gegeneinander, und wezten ihre Schwerdter, als Hohenstaufen endlich zu handeln beschloß. Lange hatte er gezögert, jede Folge reiflich erwogen, jeden möglichen Zufall zu ergründen gesucht; wie er aber sah, daß die Herzoge unter sich uneinig waren, und Brüder

gegen Brüder die Waffen ergreiffen wollten; da zögerte er nicht länger, und schwand hinab ins Lager der deutschen Fürsten. Er prüfte eines Jeden Eigenschaften, und fand, daß Konrad der ältere, ein Sohn des verstorbenen Herzogs der Franken, der Krone am würdigsten sei; Deutschlands Glük und Ruhm am thätigsten befördern würde. Sogleich verwandte er sich mit rastloser Thätigkeit für diesen. Den Halsstarrigsten erschien er bei Nachtzeit als Geist, und drohte ihnen mit Strafe, wenn sie seinen Vorschlag nicht annehmen würden; die übrigen suchte er, durch Ueberredung mancher Art, auf seine Seite zu ziehen. Als daher die Herzoge und Fürsten sich zum erstenmale versammelten, so beschlossen alle einstimmig; daß sie einen König aus dem Hause der Franken wählen wollten. Durch diesen noch unbestimmten Entschluß, welchen Hohenstaufen den Fürsten in den Mund gelegt hatte, wäre aber bald neuer Zwist entstanden; denn der fränkischen Prinzen gab es zweie, und jeder suchte nun die Herzoge und das Volk zu seinem Vortheile zu gewinnen. Auch hier ward Hohenstaufen glüklicher Vermittler; er gewann in kurzer Zeit der beiden Brüder Freundschaft, und überzeugte sie, daß sie ihrem Hause zum größten Nachtheile handelten, wenn sie die Fürsten wieder uneinig machten, die alsdann sehr leicht einen ganz andern zum König wäh=

len, und die schon sichere Krone dem fränkischen Hause entziehen könnten. Auf sein Zureden schlossen die Brüder einen Vertrag unter sich, daß derjenige, zu dessen Gunst die Stimmen ausfallen würden, sogleich von dem andern als sein König anerkannt und verehrt werden sollte. Nun begann die Wahl ruhig; und Hohenstaufen genoß das reine Vergnügen, daß selbst der jüngere Bruder sogleich dem Aeltern seine Stimme willig gab; daß Konrad allgemein als König anerkannt, und unter dem größten Jubel des ganzen Volks zu Mainz gekrönt wurde.

Eben, wie man dem neuen Könige die Krone aufsezte, schwand Hohenstaufen in seine Einöde, und schlug mit größtem Verlangen sein Buch auf. „Die kurzsichtigen Sterblichen, las „er nun, wollten mit ihrem Blute die Erde „düngen, und sich untereinander morden. Du „hast es verhindert; hast den Würdigsten unter „ihnen zum Herrscher ernannt. Eine löbliche, „eine weise und gute That! Noch sind aber „üble Folgen zu befürchten! Morgen schon wird „man den neuen König zwingen wollen, seinem „tugendhaften Weibe oder der Krone zu entsagen. Welchen Entschluß willst du bei ihm „fördern?“

Keinen, sagte endlich Hohenstaufen nach langer Ueberlegung, keinen kann ich fördern! Die Forderung der Fürsten ist in jedem Falle unge-

recht; ich will sie zu vernichten suchen. Er schwand sogleich nach Mainz zurük, und wie die Nacht die Erde mit ihrem schwarzen Fittige dekte; wie alle schon schliefen; trat er ans Lager des neuen Königs, der in den Armen seines Weibes sanft ruhete. Er fuhr erschroken empor, als er, durch ihn gewekt, einen Geist vor sich stehen sah.

Hohenst. Fürchte nichts! Ich bin dein Freund, und komme mit dir zu sprechen.

Konrad. Ehrwürdiger Geist, was verlangst du?

Hohenst. Eh' ich beginne, muß ich zuvor dein Gedächtnis, und dann dein Herz, deinen Verstand prüfen! Erinnerst du dich wohl des Stammvaters deines Hauses?

Konrad. Ich erinnere mich dessen! Er nannte sich Hildebrand, war ein Sohn des Herzogs Isenbart aus Schwaben, sein Weib hieß Bertha, und war eine Tochter des schwäbischen Landsvogts, Grafen von Rohrbach. Kaiser Karl der Grosse ernannte ihn zum Pfalzgrafen im fränkischen Kreise. Ich bin der siebente seines Stammes, und habe mich stets bestrebt, den unbescholtnen Ruf desselben nie zu beflekken.

Hohenst. Du hast es redlich erfüllt; bist jezt nicht aus blinder Wahl, sondern deines Verdienstes wegen zum Könige der Deutschen ernannt worden! Doch, ich muß weiter fragen: Dein Stammvater genoß einst den Schuz, die

Freundschaft eines Geistes; durch diese Wohlthat ward ihm ein tugendhaftes Weib und die Ehrenstelle eines Pfalzgrafens. Er gelobte diese Wohlthat nie zu vergessen, es seinen Nachkommen zur strengsten Pflicht zu machen, für dieses Geistes Erlösung stets zu beten. Hat er Wort gehalten?

Konrad. Er hats! Dieser Geist nannte sich Georg von Hohenstaufen; war ihm mehr als Vater, und gründete sein ganzes Glük. Unsre Stammmutter Bertha stiftete ihm zu Frommen ein Kloster, wo die Mönche stets für ihn beten müssen. Jeder und jede ihrer Nachkommen ist durch Segen und Fluch streng verpflichtet, dieses Kloster einmal im Jahre zu besuchen, und dort seiner armen Seele ein brünstiges Gebet und eine Messe zu opfern. Hohenstaufens Bild hängt im Speissaale des Klosters, und jeder Zweig von Hildebrands Familie muß beim Maale, das die Mönche ihm zu Ehren geben, dem Bilde ehrerbietig gegenüber sizen. Ich habe diese Pflicht stets redlich erfüllt, und darf hoffen, daß mir der Segen meiner Stammmutter zu Theile werden wird.

Hohenst. Gute Bertha, du thatest also mehr, weit mehr als meine Kinder! Die Undankbaren vergassen mein Dasein in einem Jahrhunderte, und die Deinigen beten noch im dritten für meine Erlösung. Es ist Pflicht, daß ich dirs und ihnen lohne!

Konrad (ihn anstarrend.) Wie? Sollte es möglich seyn! Du wärst — —

Hohenst. Ja, ich bin Georg von Hohenstaufen, und komme dein Führer zu werden im schreklichen Sturme, der Morgen dicht neben dir wüthen wird!

Konrad (voll Freude sein schlafendes Weib wekend.) Gisela, erwache! Der Schuzgeist unsers Stammes ist mir erschienen! Du warst bisher treue Theilnehmerin all meines Kummers; sei es nun auch von meiner Freude!

Gisela, ein Weib, dessen vortrefliche Eigenschaften alle gleichzeitige Geschichtschreiber nicht sattsam zu loben vermögen, erwachte nun. Sie zagte nicht, als sie den ehrwürdigen Greis vor sich stehen sah, und küßte ehrerbietig seine segnende Hand. Oft schon, sprach sie, beneidete ich die glükliche Bertha, weil sie das Glük genoß, dich zu sehen, mit dir zu sprechen. Oft wünschte ich, ähnliche Freude zu geniessen, und verwies es bald darauf meinem eigennüzigen Herzen streng, daß es dasjenige heischte, um dessen Nichterfüllung ich doch beten sollte. Sei mir willkommen, ehrwürdiger Vater! Kann es fruchten, wenn ich irgend etwas zu deiner Seelen Heil unternehme, so fordere dreist, und wär' es der Plaz auf meines Mannes Thron; ich will ihn nie besteigen, wenn es deine Erlösung fordert!

Hohenst. Deine Großmuth soll dir Lohn

bringen! Vorher muß ich aber das Herz deines Mannes prüfen. Konrad, folge mir ins Nebengemach! Ich muß mit dir allein sprechen!

Konrad folgte, und Hohenstaufen begann aufs neue. „Du hast, sprach er, ein schönes Weib.

Konrad. Seze hinzu: ein gutes, ein tugendsames, ein herrliches Weib! und du lobst sie nicht, sondern lässest nur einigen ihrer Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren.

Hohenst. Liebst du sie?

Konrad. Wie mich selbst! O mehr als mich selbst! Ihren Tod würde ich schwerlich überleben! Ach, was wär' ich ohne sie?

Hohenst. Ist sie nicht deine Verwandte?

Konrad. Sie ists! O ich zittre, wenn du etwann auch Trennung fordern solltest. Ehrwürdiger Geist, erwäge mein Leiden! Erst, als ich sie schon geehligt hatte, erfuhr ich, daß sie mir im fünften Grade verwandt sei.

Hohenst. Und kennst du nicht die Geseze deiner Kirche? Weist du nicht, daß sie jede Ehe mit einer Anverwandtin, wenn es auch der zehnte Grad wäre, als ungültig, und die Kinder solch einer Ehe als Bastarden erklärt? *)

*) Im Jahre 1024 konnte man keine Dispensation in diesen und andern Fällen von der Kirche erkaufen. Jedes Glied derselben muste ihre Geseze streng erfüllen, und ward, wenn Ermahnung nichts fruchtete, mit dem Kirchenbanne bestraft.

Konrad. Ich weiß es! O warum wekst du mein Gewissen so fürchterlich? Oft schon machte es mir Vorwürfe, die aber meine innige Liebe zu Giselen nicht achtete.

Hohenst. Ich muß es thun, wenn ich anders dein Freund seyn will. Du bist nun König der Deutschen; sizest auf einem Throne, auf welchem alles Volk dich sehen, und jeden deiner kleinsten Fehler erkennen kann. Glaubst du wohl, daß keiner der Fürsten und Edlen dich des Glükes wegen beneiden, und wenn er Giselen neben dir erblikt, es nicht rügen wird, daß eine Anverwandte als Weib nicht neben dir sizen könne?

Konrad. Was soll ich thun? Rathe mir, stehe mir bei!

Hohenst. Eben jezt, da du sorglos mit ihr auf deinem Lager ruhst, rathschlagen die Bischöffe über dich. Sie haben sich im Gemache des Köllnischen Erzbischoffes Piligrin versammelt, und beschliessen eben: daß du entweder der Krone oder deines Weibes entsagen, die Ehe mit ihr als ungültig, sie als deine Konkubine, deinen Sohn als einen Bastarden erklären sollst.

Konrad. Schreklich! Nein, Gisela ist mein Weib, Heinrich ist mein Sohn. Weh dem Kühnen, der sie anders zu nennen wagt.

Hohenst. So willst du also der Krone entsagen? Nicht Herrscher der Deutschen bleiben?

Willst zusehen, wie man sie deinem Hause entwendet, sie einem andern reicht, das vielleicht Zerstörer des Deinigen werden kan?

Konrad. Auch dies will, und kan ich nicht thun? Bin ich nicht rechtmäßig gewählt, nicht mit allgemeinem Beifalle gekrönt worden? Wer kan mir rauben, was er mir willig gab?

Hohenst. Keiner! Wenn du dich den Gesezen der Kirche willig unterwirfst, und deinem Weibe entsagst! Du hast geschworen die Rechte der Kirche nach allen Kräften zu vertheidigen, ihre Geseze mit voller Macht zu handhaben. Was willst du den Bischöffen sagen, wenn sie nun Erfüllung deines Eides von dir fordern?

Konrad. O ich unterliege! Ohne deinen Rath bin ich verloren.

Hohenst. Er soll dir werden. Ich wollte nur zuvor deine Standhaftigkeit prüfen, ich habe sie bewährt gefunden! Du bist des Thrones und eines solchen Weibes würdig. Ich will dir beides zu erhalten suchen. Der Kirche Macht ist groß, aber sie muß nicht ein Tirann des Gewissens werden; sie kan den Unwissenden nicht, wie den Frevler, mit gleicher Strenge strafen, und muß geringe Verbrechen, die sich nur durch größere tilgen lassen, zu vermittlen, auf andre Art zu versöhnen trachten.

Konrad. Jedes deiner Worte ist Balsam für mein Herz. Lohne dir dies der Ewige, welcher mein Herz kennt, und von seinem Geschöpfe

nicht eine unmögliche That fordern wird! —— Wie soll, wie kan ich aber dem Zudringen der Bischöffe ausweichen? Wie ihre Herzen bewegen?

Hohenst. Vertheidige dich, so tapfer als du es vermagst! Fruchtet es nichts, so will ich dir zu Hülfe eilen.

Hohenstaufen verschwand nun, und früh versammleten sich, wie er es voraus prophezeite, die Bischöffe nebst vielen Fürsten im Pallaste des Königs. Sie heischten einstimmig Entsagung des Thrones oder seines Weibes! Sie bewiesen ihm, daß der Kirche Gesez buchstäblich erfüllt werden müsse; daß derjenige zwar, welcher unwissend sündige, keine Strafe verdiene; aber sie doppelt auf sich lade, wenn er, bekannt mit seinem Verbrechen, hartnäkig darinnen verharre. Umsonst berief sich Konrad auf ihre eigenen Herzen; vergebens verlangte er, daß sie sich in seine Lage sezen, und dann über ihn urtheilen sollten. Sie achteten seines Leidens nicht und drangen auf Erklärung! Schon flehte er nur um Aufschub, nur um Zeit zur Uiberlegung; als Hohenstaufen in der Gestalt eines Ritters sich durch ihre Reihen drängte; und ehrerbietig zum Throne des Königs trat. Erlaubt mir, sprach er zu Konraden, daß ich euer Vertheidiger werde, und mit den versammelten Fürsten und Bischöffen in eurem Namen sprechen darf! Konrad, der in diesem Ritter schon

Hohenstaufens Hülfe vermuthete, that es willig und gerne!

Hohenst. Eh' ich spreche, so erlaubt, daß euer Weib, mit ihrem Kinde in der Versammlung erscheinen darf!

Auch diese Bitte bewilligte Konrad; und Gisela trat mit ihrem Sohne Heinrich, in den Saal. Sie war ein schönes Weib; ihre Gestalt nahte sich an Größe sehr der männlichen, und doch war ihr Gesicht, ihr Blik so anziehend und Herzen bezaubernd. Wer sie sah, muste hingerissen von ihren majestätischen Reizen sie verehren, und es seinem Herzen selbst gestehen, daß solch ein Weib des Mannes gröstes Glük seyn müsse! Viele schon hatten Konraden mehr um dies Weib als um seine Krone beneidet. Leztere gewährte ihrem Besizer Ehre, aber auch Kummer in Menge; erstere versprach mit jedem Blike, mit jeder Mine, daß in ihren Armen der geliebte Gatte herrlich ruhen müsse. — „Ich lese, sprach Hohenstaufen, Bewunderung in aller Herzen; euer Blik labt sich an der Vollkommenheit dieses Weibes; und ihr wollt sie doch vernichten, wollt ihren guten Ruf beflekken, ihr Andenken bei euren Nachkommen schänden? Ich fordere den Kühnen auf, der dies vermag! Er wiederhole es noch einmal in ihrer Gegenwart, daß sie nicht Konrads Weib, sondern seine Konkubine, und ihr Sohn

ein Bastard sei! Ihr schweigt? Euer Gewissen spricht euch selbst das Urtheil!"

Erzbischof Piligrin. Wer sezte dich zum Richter unsrer Empfindungen? Wer erlaubt dir, sie so eigenmächtig zu deuten? Aechtes Mitleid füllt allerdings unsre Herzen, aber wir können, wir dürfen den Regungen desselben nicht folgen! Unser Amt fordert, daß wir gleich dem wohlthätigen Arzte grausam seyn müssen, wenn wir anders die krebsartige Wunde heilen wollen. Konrad hat den Gesezen der Kirche entgegen gehandelt. Wir sind ihre Wächter, und können es nicht erlauben, daß er als König auch noch ihrer Macht spotte?

Hohenst. Wer unter euch, Fürsten und Edle, stimmt diesem harten Ausspruche bei? Wer wagt es noch mehr, seines Königs Glük und Ruhe so grausam zu stören?

Herzog Friedrich von Oberlothringen. Ich bin Piligrins Meinung!

Bernhard der Zweite von Sachsen. Auch ich bin's!

Viele Bischöffe. Auch wir sinds!

Erzbischof Aribo von Mainz. Ich halt' es mit dir, edler Ritter! Die Kirche kan binden, aber auch lösen. Wie groß, wie erhaben würde sie handeln, wenn sie in diesem Falle sich versöhnen liesse!

Hohenst. O hört des würdigen Greises Worte, ich will sie euch wiederholen: Die Kirche

che kan binden und lösen! Ihr seid ihre Stellvertreter! Löst dieses grausame Gesez, welches oft der Unwissende übertreten kan, und dann so schreklich dafür büssen muß!

Die Bischöffe. Wir können, wir vermögen es nicht!

Einige Herzoge. Wir gestatten es nicht! Der Kirche Gebot muß beobachtet werden.

Die Bischöffe. Sie kan wohl die Strafe dem Verbrecher nachlassen, aber das Verbrechen selbst nicht zur erlaubten Handlung umwandeln.

Die Herzoge. Gut gesprochen! Wohl geurtheilt!

Hohenst. Konrad, ich bedaure dich! Ich war stolz auf den Gedanken, dein Retter zu werden, und ich muß wider Willen deinen Widersachern beistimmen. Danke ihnen, daß sie dir wenigstens die Strafe des Verbrechens schenkten.

Viele Bischöffe. Ja wir schenken sie ihm, wenn er durch gute Werke die Kirche versöhnen will!

Hohenst. Er wird es thun; sein Gewissen bürgt euch dafür. Konrad, entsage also deinem Weibe, deinem Kinde, wenn du anders Deutschlands König bleiben willst! (heimlich zu ihm) Thu es, damit ich dein Retter werden kan!

Konrad. Ich vermag es nicht! Ehe will ich die Krone, als solch ein Weib missen!

Hohenst. (heimlich zu Gieselen) So thue du es, und traue auf deinen Retter!

Giesela. (laut) Ich will freiwillig das Opfer werden, welches euer Starrsinn fordert! Ich entsage der Krone, und will in einem Kloster mein Verbrechen, meinen Mann und mein Kind beweinen. Lebt wohl! Ich nehme das Bewußtseyn mit mir, daß ich rechtschaffen gehandelt habe.

Sie verließ nun mit ruhigem Blike die Versammlung, welche ihr stillschweigend nachstarrte. Viele der Herzoge hatten solch einen Ausgang nicht erwartet; immer hofften sie, Konrad würde eher der Krone, als seinem Weibe entsagen, und auf diese Art einem aus ihnen den Weg zum wieder erledigten Throne bahnen. Deswegen unterstüzten sie der Bischöffe Vortrag mit Macht, und wollten es der Kirche nicht erlauben, eine so glükliche Ehe durch Nachlaß zu bestätigen. Nun war nicht allein ihre Absicht vereitelt, sondern sie mußten auch die Rache des erzürnten Königs fürchten, der jezt mit vollem Rechte auf seinem Throne saß.

Hohenstaufen weidete sich ein Weilchen an ihrer Verlegenheit, und begann endlich aufs neue zu sprechen. Der König, sagte er, hat nun euer Verlangen erfüllt! Er hat es durch sein Beispiel bewiesen, daß auch er den Gesezen unterthan sei, und ihrem Ausspruche Folge leisten müsse! Von seinem Richterstuhle kann

nun jeder einen gerechten Ausspruch erwarten; und ich trete, in der festen Hofnung, daß er andere eben so streng, wie sich selbst, richten wird, als Kläger auf!

Konrad. Wen klagst du an!

Hohenst. Den Erzbischof von Kölln, die Herzoge von Lothringen und Sachsen!

Konrad. Was haben sie verbrochen?

Hohenst. Ein Bastard kann nicht Vorsteher eines Bisthums sein; und doch ist er es, denn seine Aeltern lebten in verbotener Ehe; sie waren sich im sechsten Grade verwandt.

Piligrin. Wer kann dies behaupten?

Hohenst. Ich! Hier ist der Beweis! (er reicht ihm eine Perganient-Rolle.) Lies, und strafe mich Lügen! (zu den Herzogen.) Auch ihr müßt eurem Lande oder eurem Weibe entsagen; denn du Friedrich bist mit ihr im achten, und du Bernhard mit ihr im zehnten Grade verwandt. Hier ist ebenfalls der Beweis, prüft ihn, und vertheidigt euch dann! (er gab jedem eine Rolle.) Die Kirche untersagt jede Ehe mit einer Anverwandtin; wenn solche auch im entferntesten Grade erwiesen wird. Ihr fordertet vorhin buchstäbliche Erfüllung des Gesezes, und ich hoffe, daß sie auch mir bei meiner Klage zu statten kommen muß. Ich entferne mich, damit ihr Gründe zu eurer Vertheidigung sammlen könnt. Laßt mir es wissen, wenn ihr bereit seid!

Er ging, und alle staunten dem Kühnen nach, der es wagte, drei der Edelsten des Reichs so frei anzuklagen. Sie sammleten sich sogleich in großer Anzahl um die Beklagten herum, und forschten begierig nach den Beweisen, welche sie so gerne zu vernichten, wenigstens zu bezweifeln wünschten. Aber bald fanden alle, daß die Beweise so klar und deutlich waren, daß die Beklagten entweder ihren Adel, ihre Ahnen läugnen, oder frei gestehen mußten, daß der Kläger volles Recht habe.

Allgemeine Bestürzung herrschte nun im Saale. Der König sah es mit Vergnügen, und schöpfte Hoffnung. Laßt mich doch, sagte endlich der Erzbischoff von Mainz, was ich vorher schon seyn wollte, jezt mit besserm Erfolge werden! Nehmt mich zum Mittler an! Vernichtet ein Gesez, das, wenn es stets so streng ausgeübt wird, oft die Unschuldigsten strafen kan! Löset es fürs Vergangne, mildert es in die Zukunft, damit der liebende Gatte nicht stets über den möglichen Verlust seines Weibes zagen, und der Edelste unter uns nicht fürchten darf, daß jeder Unedle ihn ins Angesicht einen Bastarden nenne, und es ihm durch dieses Gesez beweise!

Wer meiner Meinung ist, sezte er hinzu, hebe die rechte Hand empor! Und aller Hände strekten sich aufwärts. Amen, sprach der würdige Erzbischoff, Amen! und alles jubelte laut!

Man vergaß des unbekannten Klägers, und eilte sogleich zu Giselen, der man den Entschluß der Versammlung kund machte. Im Triumphe führte man sie nun zum Throne; huldigte ihr einstimmig; und der Erzbischoff von Kölln, der anfangs Giselen so verfolgte, bat nun den König selbst, daß er ihn zu Kölln besuchen wolle, um seine Gattin dort feierlich krönen zu können. Der frohe König vergab ihm alles, und versprach ihm die Gewährung seiner Bitte.

Giesela erinnerte sich am ersten des ehrwürdigen Geistes, der sie so herrlich vertheidigte, und dem sie ihr ganzes Glük zu danken hatte. Man suchte ihn emsig; aber er war nicht mehr zu finden, saß lange schon wieder in seiner Einöde, und genoß mit vollen Zügen das Vergnügen, eine edle, gute That begangen zu haben; denn sein Buch, welches er sogleich geöfnet hatte, sagte ihm nun deutlich, daß er gut gehandelt und jede schlimme Folge verhindert habe. Er beschloß aufs neue, so lange unthätig zu harren, bis sich wieder eine eben so herrliche Gelegenheit zur guten That darbieten werde.

Schon hatte Hohenstaufen seine Anverwandten durch zwei lange Jahre nicht besucht; es waren grosse Veränderungen auf ihren Vesten vorgefallen. Die vier Söhne desjenigen Hohenstaufens, welcher sich allein seines Stammvaters nur erinnerte, waren Ottos und Rudolphs Erben geworden; denn beide ruhten schon

neben ihren Weibern im Grabe. Der schnelle, ansehnliche Reichthum hatte die Herzen der sonst biedern Jünglinge verdorben; brüderliche Liebe, welche sie einst so fest vereinte, war aus ihren Herzen gewichen, und hatte dem bösen Eigennuze Plaz gemacht. Sie zankten sich wacker um die Erbschaft; jeder wollte eine der zwei Burgvesten besizen, welche Hohenstaufen so schnell, und doch so schön erbaut hatte. Traurig sah der ehrwürdige Geist unthätig diesem Zwiste in seiner Einöde zu, und erinnerte sich an die Worte des Buches: daß Reichthum nicht glüklich mache! Als es endlich unter ihnen zum Kampfe kommen sollte, wollte Hohenstaufen handeln, und die Ursache ihres Zwistes die schönen Vesten eben so geschwind wieder vernichten, als er sie erbaut hatte. Da er aber erst überlegte, erst die That prüfte, so ward, eh' er noch begann, der Zwist friedlich geendet, und die jüngern Brüder machten den ältern mit der Bedingnis Plaz: daß sie einst nach ihrem Tode, wenn sie ohne Erben sterben würden, die Vesten zum Eigenthume erhalten sollten.

Adelheids Schwestern sahen traurig dem Zwiste zu, und lebten endlich unter dem Schuze ihrer ältern Brüder, von welchen jeder eine seiner Schwestern mit sich auf seine Veste nahm. Die jüngste, mit Namen Oda, war eine der schönsten Jungfrauen Deutschlands geworden;

sie blühte gleich einer Rose, ihre Sanftmuth, ihr sittsames Betragen machte sie bei jedermann angenehm und beliebt. Sie führte mit strenger Redlichkeit ihrem ältesten Bruder das Hauswesen, und war eine Mutter aller Nothleidenden. Viele edle Jünglinge buhlten um ihre Gunst, aber ihr Herz wollte sich der Liebe nicht öfnen. Immer dachte sie mit Schaudern an Adelheidens unglükliche Ehe, und verwarf standhaft die Anträge der Ritter, welche voll Traurigkeit von ihr schieden.

Ihr Bruder Heinrich zog indeß zum schwäbischen Herzog Ernest, dessen Frau eine Schwester an ihrem Hofe erzog, welche Heinrich einigemal schon gesehen, und lieb gewonnen hatte. Da der neue König Konrad, aus Dankbarkeit für die Hülfe ihres Stammvaters, dem Hohenstaufischen Hause den Fürstenhut, welchen schon Otto trug, aufs neue verliehen hatte; so ward Heinrichs Antrag mit Vergnügen angenommen, und er führte bald darauf die junge Mathilde als Frau nach seiner Burg.

Mathilde war schön, aber Oda war noch weit schöner. Dies fühlte Mathilde bald, und da ihr Stolz, ihre weibliche Eitelkeit dadurch sehr gekränkt ward, so stöhrte dies mächtig den engen Freundschaftsbund, welchen beide gleich anfangs unter sich errichtet hatten. Nur Odas ausserordentliche Sanftmuth, ihr ofnes, redli-

ches Betragen verhinderte Mathilden öffentlich mit ihr zu brechen; wider Willen mußte sie solche oft umarmen, und als Freundin an ihr neidisches Herz drüken. Mathilde liebte Pracht und Feste aller Art mit leidenschaftlichem Vergnügen. Heinrich, welcher ganz von ihrem Winke abhieng, lud daher öfters die nachbarliche Ritterschaft zur Tafel und zum Tanze. Mathilde, welche auch noch als Frau die Anbetung aller Ritter heischte, war oft sehr mißvergnügt, wenn sie sehen mußte: daß man der schönen Oda nur hofire; ihr nur die schönsten Schmeicheleien weihe; beim Maale nur ihre Gesundheit trinke, und sich der Hauswirthin nur dann und wann erinnere. Sie wünschte daher von ganzem Herzen, daß doch einer der Ritter so geschwind als möglich die verhaßte Oda ehligen möge. Sie äusserte diesen Wunsch öfters gegen ihren Mann; da aber dieser sie treuherzig versicherte: daß Oda nie heurathen wolle; erschrak sie heftig darüber, und brütete nun über Pläne, wie sie auf eine andere schikliche Art ihre schöne Nebenbuhlerin entfernen könne. Ehe ihr die Ausführung eines derselben gelang, unterlag auch die schöne Oda der mächtigsten aller Leidenschaften. Mathilde hatte unter ihrem Gefolge einen schönen, mannbaren Jüngling mit sich auf die Burg gebracht, welcher ihr als Edelknabe diente, und von seinem Vater nur ein Schwerdt geerbt hatte, das zwar

ein Beweis seines Adels, aber auch seiner Armuth war. Der Jüngling war ein Freiherr von Wart, verlohr seinen Vater im Kampfe, und suchte im Fürstendienste irgend ein kleines Lehn zu erwerben, auf welchem er, nach damaliger Sitte, als ihr Dienstmann und Edelknecht hausen könne. Er war eben so schön, eben so sanftmuthsvoll wie Oda. Ihr Herz bemerkte ihn sogleich am ersten Tage, und als er durch Zufall kredenzte, blikte sie zum erstenmale in sein ofnes Auge, und zitterte unwillkührlich, wie sie ihm den Becher zurükgab. Ihr Auge folgte von dieser Zeit an immer dem schönen Jüngling; es ruhte oft mit Wohlgefallen auf ihm, ihr Herz gestand es sich sogar: daß solch ein Mann, so sanftmüthig, so schön, das Glük eines Mädchens gründen müsse. Einst gieng sie im Garten der Burg spazieren, und bemitleidete eben herzlich den armen Wart, welcher eines kleinen Fehlers wegen von der ehrsüchtigen Mathilde weidlich war ausgescholten worden. Es that ihrem Herzen so weh, weil er unschuldig beschimpft ward, und doch so geduldig und ohne Murren da stand. Nur einmal hatte es, ihrer Meinung nach, sein Auge gewagt, sich mit einem wehmuthsvollen Blicke an ihr Herz um Fürsprache zu wenden, und nun bereuete sie es so innig, daß sie seine Bitte nicht erhört, die Unschuld des Armen nicht ver

zornigen Mathilde erwiesen habe. Eben dachte sie nach, wie sie diesen Fehler wieder gut machen, und den leidenden Jüngling mit irgend einer geheimen Wohlthat trösten könne; als sie neben sich ein Geräusch hörte, und den Gegenstand ihres Mitleids in ehrerbietiger Stellung ihr zur Seite stehen sah. Sie erröthete, blikte ihn einigemal verstohlen an, und bemerkte, daß auch seine Wangen glühten, daß auch er die Augen niederschlug, wenn sie ihn anblikte. Sie wünschte so gerne mit ihm zu sprechen, und wußte nicht, wie sie beginnen sollte. Ihre Verwirrung war sichtbar, ihre Verlegenheit mehrte sich; eine Rose, mit der ihre zitternde Hand bisher gespielt hatte, entfiel ihr; Wart sprang herbei, und reichte sie ihr wieder dar.

Oda. Ich danke euch, lieber Ritter, ich danke euch!

Wart. Schuldigkeit ist des Dankes unwürdig.

Oda. O nein, — — ich danke euch doch!

Wart. Edle Jungfrau! Ihr seid zu gütig. — —

Mehr sprachen beide nicht, und standen einander doch schon so lange gegenüber. Oft wollte Oda weiter gehen; oft schien ihr, daß auch Wart eine gleiche Bewegung mache; aber wenn sie aufblikte, so stand er immer noch da, und vermochte eben so wenig seinen Vorsaz auszuführen. — Nie verläßt den Mann Gei-

stesgegenwart mehr, als wenn innige Liebe sein Herz engt. Nie besizt das Weib stärker Geistesgegenwart, als wenn sie zum erstenmale Liebe fühlt. Ich kann die Ursache davon nicht ergründen, daß dieser Saz aber ganz richtig sei, bestätiget tägliche Erfahrung. Auch jezt war Oda die erste, welche das Unschikliche des so langen Stillschweigens, des steten Hinundhergaffens fühlte, und solches durch Einleitung eines Gespräches zu unterbrechen suchte.

Oda. Armer Ritter! Ich habe euch diesen Morgen recht sehr bedauert.

Wart. O dann bin ich glüklich, wenn ihr mich eures Mitleids würdig haltet! Dann bin ich nicht mehr zu bedauren!

Oda. Meine Schwägerin that euch Unrecht.

Wart. Möglich, daß sie es that! Aber sie ist Frau, mich machte das Schiksal zu ihrem Diener. Und überdies bin ich des Unrechts schon so gewohnt, daß es mir nie unerwartet kömmt.

Oda. Ihr seid noch so jung, und habt in der Welt doch wohl schon vieles ertragen und dulden müssen.

Wart. O Gott wenn ich euch alles erzählen sollte, ich wüßte nicht, wie ich beginnen, wenn ich enden sollte. Als mein Vater für Otto dem Dritten in Italien sein Leben verblutete, gebahr mich meine Mutter aus Schrecken über

seiner Todesnachricht. Ihre Thränen waren meine Nahrung, denn der Gram raubte mir die Muttermilch. Sie starb, als ich acht Tage alt war, und nun war ich eine vollkommene Waise, des Erbarmens aller so würdig, und dessen doch in so wenigem Maase theilhaft. Hätte ein armes Hirtenkind den Ueberfluß seiner Muttermilch nicht mit mir getheilt, ich wäre Hungers gestorben; hätte dann manches Ungemach nicht ertragen dürfen; hätte aber auch nie das übergroße Glük genossen, von euch, schönste Oda, bedauert zu werden.

Oda. (sich aus ihren grossen Augen Thränen wischend.) O mein Mitleid habt ihr ganz! Wollte Gott, es könnte euer Unglük lindern!

Wart (zu ihren Füssen.) O zu viel des Glüks! Ich bin es nicht gewohnt; ich kann die zu grosse Fülle nicht ertragen. Dank, edle Jungfrau, tausend Dank! Spart eure kostbare Thränen; ich bin nicht einer derselben würdig!

Im wärmsten Gefühl der Dankbarkeit ergrief er nun ihre Hand, und küßte sie inbrünstig. Oda zog sie nicht zurük, weil dies den edlen, den so bedaurungswürdigen Jüngling kränken konnte. Ihre Liebe zu ihm, die in dergleichen Fällen sich pfeilschnell zu verwandeln versteht, und dem furchtsamen Mädchen immer unter der Gestalt einer andern schönen Tugend erscheint, wandelte sich auch jezt in inniges Mitleid um. Aus Mitleid drükte sie des schönen

Jünglings Hand. Aus Mitleid neigte sie sich zu ihm herab. Ihre Wange glühte an der seinigen. Jede ihrer Nerven zitterte elektrisch auf und nieder. In ihrem Herzen stürmte, in ihrem Blute wallete heisse Liebe. Himmel und Erde entschwanden ihrem Blike; sie schwebte allein in dem unermeßlichen, leeren Raume des ganzen Alls. Fest umschlang sie den noch einzigen, sichtbaren Gegenstand; duldete und erwiederte Küsse in Menge; denn er war ihr in diesen seligen Augenbliken alles; ohne ihn sank sie hinab in die grauenvolle Tiefe! — — Der Glükliche wußte eben so wenig, was er begann, und that! Beim ersten Blike hatte die schöne Oda sein Herz mit Liebe gefüllt, und da er nie Erhörung erwarten, nie sie hoffen konnte, so rang schon Verzweiflung mit seiner Seele, als er ihr eben so unverhoft im Garten begegnete. Ihr Mitleid that seinem Herzen so wohl und weh. Wohl, weil er auch dieses nicht zu erwerben hofte! Weh, weil der Unerfahrne glaubte, daß ein Gegenstand des Mitleids nicht Liebe erweken könne! In beidem betrog er sich, denn er genoß Liebe und Mitleid in vollem, gerüttelten Maase eh' er es noch zu geniessen glaubte.

Eben streichelte die wonnetrunkne Oda des entzükten Jünglings Wangen, nannte ihn einen trauten, guten Jungen, und versicherte ihn frei, daß ihr ganzes Herz, ihre volle Liebe

ihm geweiht sei; als ein nahes Geräusch, welches ein schüchterner Vogel erregte, sie aus dem Taumel, aus dem Uebermaase ihrer Empfindungen empor schrekte. Nichts dämpft so geschwind jede andre Leidenschaft, nichts gewährt und raubt so leicht den Gebrauch aller Sinne als jähe Furcht. Sie macht den Trunknen nüchtern, sie fesselt aber auch die Hände des Zornigen, und wekt den Liebenden aus seiner Sicherheit. So ging es auch der schönen Oda; sie blikte erschroken umher, erkannte sogleich alle Gegenstände rings umher; sah so öffentlich einen Mann zu ihren Füssen knien, fühlte das Unschikliche ihrer Lage, und zitterte vor Entdekung. Mit männlicher Stärke riess sie den noch immer Knienden empor, und floh schnell fort, damit so reizbare Versuchung sie nicht aufs neue unvorsichtig machen möge.

Acht lange Tage, acht schlaflose Nächte verflossen nun, ohne daß Oda ihren inniggeliebten Wart wieder anzubliken wagte. Sie erröthete, wenn sie ihn sah, und floh seine im Stillen so sehnlich gewünschte Gegenwart. Jedes weibliche Herz ist stolz; eines nur mehr, das andere minder; schon die Muttermilch reicht ihm Stof zur Herrschsucht über die Männer! Es läßt sich so leicht von dem Geliebten erweichen; seinem Flehen widersteht es selten; aber es fühlt sich empfindlich beleidigt, wenn er ihm die geringste Gunstbezeigung abtrozt,

oder seine Sicherheit in einem glüklichen Augenblike überrascht, und dann genießt, was er durch vieles Flehen, durch jahrelange Dienstfertigkeit sich erst hätte erwerben sollen. Oda war die Sanftmuth selbst; aber dieser Stolz lag doch auch in einem Winkel ihres Herzens verborgen, und regte sich mächtig, als sie in stiller Einsamkeit die Folgen ihrer Handlung überlegte. Sie hatte einem Jünglinge Liebe gestanden, und Küsse gewährt, ehe er sie zuvor seiner Gegenliebe versichert, um ihre Gunst gefleht hatte. Leicht möglich, daß der Kühne ihrer spotten, und seinen Triumph andern erzählen könne! Auch bewies ihr der Verstand gründlich, daß ein Edelknappe ihrer Schwägerin, nie ihr Gatte werden könne; und diesen Beweggrund nüzte ihr Stolz redlich, zwang der Liebe den festen Vorsaz ab, den Jüngling zu fliehen, nie mehr mit ihm zu sprechen, und so ihn glauben zu machen, daß wirklich nur inniges Mitleid sie so gerührt, so zum kräftigen Troste hingerissen habe. — Würde guter Vorsaz stets ausgeführt, so gäbe es keine Bösewichter in der Welt; denn auch der Verruchteste hegt zuweilen einen guten Vorsaz. Und verharrte jede Liebende in dem festen Vorsaze, ihren Geliebten nie mehr wieder zu sehen, so würde Verzweiflung oft fürchterlich unter dem männlichen Geschlechte wüthen. Auch Oda empfand bald, daß ihr Vorsaz wanken würde,

wenn der Schüchterne sich ihr nur nähern wolle; aber dazu gab es der Gelegenheit so wenig; denn immer waren lästige Zeugen gegenwärtig, die eine neue Erklärung verhinderten. Doch mangelte es auch an dieser nicht, wenn der dienstbare Wart nicht zu oft des Winkes seiner gebietenden Frau hätte im Vorsaale harren müssen; und sich dann hätte entfernen dürfen, wenn er es sehnlich wünschte! Denn er sah oft seine geliebte Oda nach dem Garten spazieren, sein Auge folgte ihr bis unter den Schatten der Bäume nach. Er knirschte dann oft mit den Zähnen, und vermaledeite sein Schiksal, das ihn zum Sklaven eines tirannischen Weibes gemacht habe, da er doch der Liebling einer der schönsten Jungfrauen Deutschlands werden könne. Er ahndete Odas Vorsaz nicht, sondern glaubte fest, daß sie nur der Zeugen wegen seine Gegenwart fliehe, die Einsamkeit aber deswegen suche, weil sie ihn dort zu finden hoffe. So wenig dieses Oda selbst glaubte, so gewiß war es doch, daß ihr Geliebter richtig urtheilte; denn sie war nie so emsig, so fleissig spazieren gegangen, hatte sich nie so weit im tiefen Wald verloren, als eben jezt. Oft fuhr sie erschroken empor, wenn sie ferne Tritte hörte, hielt mit der Hand ihr pochendes Herz, das Raum suchte, und keinen fand; aber weidlich ärgerte sie sich dann auch, wenn endlich, da sie nicht umzubliken wagte,

ein alter Mann bei ihr vorüber schlich, und die Hofnung ihrer Liebe so garstig vereitelte. — „Er liebt mich nicht, sagte sie dann immer zu sich selbst; sonst würde er jede Gelegenheit zu haschen suchen, die ich ihm schon so oft vergebens aus Schwachheit angeboten habe!“ — Sie erneuerte dann immer ihren Vorsaz; aber sie brach ihn auch jeden Tag aufs neue, weil sie immer noch am nemlichen Abend erfuhr, daß sich den ganzen langen Nachmittag keiner der Edelknappen aus dem Vorgemache hatte entfernen dürfen. — Eben wollte sie zum achten, und wie sie ernstlich beschloß zum leztenmale nach ihrem einsamen Spaziergang eilen; als ein Bote auf der Burg einlangte, der von dem reichen Grafen Nellenburg, welcher zu Szephusen (jezt Schafhausen) wohnte, die Einladung zu einem grossen Feste mit sich brachte. Nicht allein Fürst Heinrich und seine Gattin, sondern auch Oda wurden zu erscheinen dringend gebeten. Mathilde war so gnädig, diese frohe Nachricht selbst zu überbringen, und freute sich hoch, als die misvergnügte Oda heftiges Kopfweh vorschüzte, und, wenn nicht Besserung erfolge, sie bei dem Grafen zu entschuldigen bat. Am andern Morgen war die Besserung noch nicht erfolgt, und Mathilde versicherte selbst ihren Gatten, daß Oda ohne üble Folgen nicht mit zum Feste ziehen könne. Sie that dies willig und gerne, weil sie nun

allein zu glänzen hofte, von der verhaßten Oda nicht verdunkelt zu werden fürchten mußte.

Als die Rosse über den Berg in voller Pracht hinabzogen, trat die kranke Oda ans Fenster, und fühlte, daß ihr Kopfweh merklich schwinde; wie sie sich aber erinnerte, daß ihr Geliebter auch mit hinabzöge, so mehrte es sich wieder um vieles; würde wahrscheinlich den ganzen Tag angehalten haben, wenn sie nicht durch Zufall erfahren hätte, daß der Edelknappe Wart zurükgeblieben sei, weil ihn eine heftige Kolik die ganze Nacht gequält habe. Ihr war nun auf einmal so ganz wohl, so ganz gut, daß selbst ihre Dienerin sich über die plözliche Genesung wunderte! Sie tafelte zeitlicher als gewöhnlich, und ging sogleich nach dem Garten spazieren. Diesmal betrog sie sich nicht in ihrer Muthmassung; auch Wart war wieder frisch und gesund, speißte noch geschwinder als sie, und harrte im Garten schon lange der Kommenden. Er fand sie bald; denn Oda ließ sich nicht lange suchen, und er genoß durch volle fünf Stunden des reinsten, unschuldigsten Vergnügens in Fülle. Oda hatte bei dem Anblike des Liebenden ihren Vorsaz rein vergessen; der Stolz mußte der allmächtigen Liebe weichen; sie fühlte sich in den Armen ihres Edelknappens weit seliger als in den Armen eines Königs. Der Liebesbund ward nun fest unter ihnen geschlossen; sie gelobten sich wechselseitige, ewige

Treue und Liebe. Sie vergassen der Zukunft ganz, und hofften doch durch sie allein die Erfüllung ihrer Wünsche zu erhalten.

Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich alle die Projekte und Plane erzählen wollte, welche die Liebenden in diesen wenigen Stunden zur Erreichung ihres Glüks entwarfen. Es schien der guten Oda so leicht, daß der edle Wart, wenn er nach des Königs Hof zöge, sich bald durch seine herrlichen Eigenschaften und Tapferkeit zu einem rühmlichen Amte empor schwingen, und dann öffentlich um sie werben könne! Sie gelobte ihm daher, bis dahin auf ihn zu harren, keinem andern ihre Hand zu reichen. Der entzükte Jüngling nahm dieses Gelübde mit innigstem Danke an, und gelobte ihr dagegen, Wunder der Tapferkeit zu wirken, um in kurzer Zeit sie ewig sein nennen zu dürfen. — „Falle ich im Kampfe, sezte er hinzu, so sterbe ich für meine Oda. Kan wohl ein Tod süsser schmeken!“ — Ich will der Liebenden Gespräch enden, um wichtigere Vorfälle zu erzählen. Ein fürchterliches Gewitter zieht sich über dem Haupte der Sichern zusammen, und droht alle ihre frohen Aussichten schreklich zu verwüsten!

Durch sechs lange, und ihnen doch so kurzscheinende Tage konnten sich die Liebenden noch ungehindert sehen und sprechen. Ach, diese Stunden schwanden so bald vorüber, und waren doch

der einzige Ersaz für ihr künftiges unnennbares Leiden. Am siebenten Tage kehrte Heinrich mit seiner Gattin zurük, und nun konnte Oda mit ihrem Wart nur oft des Tags einige Augenblike, öfters auch gar nicht sprechen. Heinrich hatte den Grafen wieder zu sich geladen; er wünschte an Pracht und Größe ihn zu übertreffen. Jeder Bewohner der Burg war daher streng beschäftigt, und hätte nicht dann und wann Oda in später Nachtzeit ihres Geliebten am Fenster geharrt, sie würde nie mehr mit ihm haben sprechen können.

Endlich langte der Graf an; die Feste begannen, und Oda mußte schon beim ersten Maale dem jungen Grafen zur Seite sizen, der durch übertriebne Schmeichelei ihre allgewaltige Schönheit zu lobpreisen suchte. Gern hätte sie oft alle diese Schmeicheleien gegen einen Becher Wasser aus der Hand ihres Warts vertauscht; aber auch dieses Glük konnte ihr nur selten werden, weil der Graf seine Knappen ihr immer zum Dienste ordnete, und Wart seiner gebietenden Frau Mathilde kredenzen mußte. Traurig stand er dann seiner Oda gegenüber, und schwor dem kühnen Grafen Rache, der es so freventlich wagte, seiner Geliebten zu hofiren.

Am lezten Tage des Festes, den Oda schon mit so vieler Sehnsucht erwartet hatte, trat Wart in ihr Gemach, und meldete ihr, daß der Fürst nebst seiner Gattin sie zu sprechen

wünschte. Da sie eben allein war, reichte sie ihm willig einen Kuß der Liebe. Ach es war der lezte, den sie ihm schenken konnte.

Oda trat bald darauf ins Gemach ihres Bruders. Er nannte sie seine glükliche Schwester, und berichtete ihr nun unter vielen Glükwünschungen, daß der reiche, mächtige Graf Nellenburg um ihre Hand geworben habe.

Oda zitterte und bebte, gleich einer Espe, welche der Morgenwind schüttelt. Sie vermochte lange nicht zu antworten; als aber ihr Bruder sich ob der wundersamen Zögerung entrüstete, und auf Entscheidung drang; so wiederholte sie, was sie schon so oft in ähnlichen Fällen geantwortet hatte: daß sie nie heurathen, nie das Eigenthum eines Mannes werden wollte.

Der über diese Antwort noch mehr erzürnte Bruder nannte sie eine Thörin, und drohte ihr mit dem Verluste seiner ganzen Liebe, wenn sie bei solch einem Glüke noch auf ihrem Eigensinne beharren werde. Ich bin dir, sezte er zornig hinzu, statt Vaters; auf mir ruht die Besorgung des Wohls unsrer Familie, und ich werde nicht zugeben, daß ihr solch ein Zuwachs an Größe entgehe. Ich gebe dir eine Stunde Bedenkzeit, und dann wage es deinen Entschluß zu wiederhohlen.

Oda ging mit Thränen von dannen. — „Geschehe, was da will, sagte sie zu sich selbst, ich werde meinem Entschlusse doch treu blei-

ben.“ Mathilde wurde indeß bei ihrem erzürnten Gatten Odas warme Vertheidigerin; aber sie that es aus unedler Absicht; denn sie mißgönnte ihr das Glük, welches ihrer Meinung nach die Eigensinnige nicht verdiene, weil sie an Größe und Reichthum ihr gleich werden könne, und dann vollends durch ihre allgewaltige Schönheit aller Herzen an sich ziehen werde. Gleich anfangs hatte sie beschlossen, sich dieser Verbindung nach allen Kräften zu widersezen, doch konnte sie es nicht öffentlich thun, weil der Familie Glük dadurch auf so augenscheinliche Art gegründet wurde. Nun gab ihr aber Oda selbst die schönste Gelegenheit dazu; sie verstekte ihren Neid, ihre böse Absicht hinter den Dekmantel der Freundschaft, und versicherte ihren Gatten, dessen Herz sie ganz in ihrer Gewalt hatte: daß sie es nie zulassen werde, wenn man ihre Oda zur Heurath mit dem Grafen zwingen wolle.

Heinrich. Aber, liebes Weib, bedenke es nur — —

Mathilde. Ich bedenke alles, und sehe überdies nicht das allzugroße Glük ein, welches sich in dieser Verbindung für deine Familie gründen soll. Und wenn es auch so wäre: Wolltest du wohl so grausam seyn, dein Glük durch das Unglük einer geliebten Schwester zu gründen?

Heinrich. Diese Vertheidigung macht deinem Herzen Ehre; aber bedenke nur auch, daß ab-

schlägliche Antwort ohne hinreichenden Grund den mächtigen Grafen beleidigen wird; daß er dann leicht Fehde mit mir suchen, und mir einst all mein Gut rauben kan.

Mathilde. Dein Einwurf ist wichtig, aber noch wichtiger mein Plan, welchen ich zur Rettung der geliebten Freundin entwerfen will. Ich eile zu ihr, um ihre Gesinnungen zu erforschen; gelingt mir es, so darfst du vor der Feindschaft des Grafen nicht zagen. Erwarte mich hier!

Mathilde trat nun mit wehmuthsvoller Miene in Odas Gemach. Sie erpreßte ihrem stolzen Auge eine kleine Thräne, welche sie mit voller Hand langsam verwischte, damit die jammernde Oda ihre warme Theilnehmung fühlen, aber nicht sehen möge, daß es nur eine einzige, kleine Thräne sei, die sie ihrer Freundin weihte.

Mathilde. Arme Oda, wie sehr bedaure ich dich!

Oda. Ich danke dir, mehr vermag ich nicht!

Mathilde. Ich habe zum erstenmale deinetwegen mit meinem Manne gefehdet. Er beharret fest auf seinem Starrsinne.

Oda. O dann bin ich verloren; dann kan nur der Tod mich retten! Nie, nie werde ich dem Grafen meine Hand reichen! Dieses sage dem Grausamen wieder, wenn er dich zur Uiberredung gesandt hat.

Mathilde. Mich? zur Uiberredung? Gott bewahre mich vor dieser Schuld, ich möchte sie nicht auf mein Gewissen laden. Sprich, wie kan ich dich retten? Ich will mit gröster Freude alles wagen!

Oda. O wenn es Wahrheit ist, dann mögen dir diese Thränen danken! Die Hofnung einer möglichen Rettung gewährt meinem Herzen schon Freude, was würde erst Rettung selbst vermögen!

Mathilde. Höre mich aufmerksam an! — Dein Bruder wünscht wirklich dein Unglük nicht; aber er kan es nicht begreifen, daß es Unglük seyn könne, das Weib, eines jungen, reichen und mächtigen Grafen zu werden.

Oda. Er blike in mein Herz, und urtheile dann.

Mathilde. Auch ich bewies es ihm deutlich, daß ein Herz jeden Zwang verabscheue, daß ohne Liebe weder Reichthum noch Schönheit glüklich mache. Er fühlte diesen Einwurf tief, aber er glaubt noch immer, daß Liebe der priesterlichen Einsegnung folgen werde, und betheuert hoch, daß er ohne vollwichtige Ursache den Grafen nicht abweisen könnte. Hast du eine solche Ursache deiner Weigerung, so entdeke sie mir, und ich will Vermittlerin werden.

Oda. Ist denn die unwillkührliche Aeusserung meines Herzens von keinem Belange? Ist diese denn nicht äusserst wichtig? Oder bedarf man des Herzens zur Ehe nicht?

Mathilde. In deinen Augen, liebe Freundin, ist dieses allerdings. Aber wird der Verliebte ihr wohl Glauben beimessen? Wird er nicht einen begünstigten Nebenbuhler argwöhnen? Oder wohl gar eine verneinende Antwort für offenbare Verachtung ansehen, die er auf jeden Fall an deinem Bruder, an meinem Manne zu rächen suchen wird? Hast du der Ursachen sonst keine, so kann ich wohl mit dir weinen, aber dich nicht retten; dann wird dein Herz dem Besten, dem Wohle der ganzen Familie aufgeopfert!

Oda. Ich weiß, daß schrekliche Stürme mir drohen; aber ich werde aufrecht stehen, wenn sie am heftigsten toben; werde mich schüzen, so gut ich es vermag, und meinem Entschlusse treu bleiben.

Mathilde. Du willst also nie heurathen?

Oda. Nie! wenn ich nicht freiwillig wählen darf.

Mathilde. Dann hast du das Mittel deiner Rettung selbst in Händen, kanst schnell oder später es anwenden.

Oda. Und dieses Mittel? — O Freundin sprich, dieses Mittel wäre?

Mathilde. Verzeih' es der Freundschaft, wenn ich dich durch Entdekung desselben etwa beleidige; aber es ist das einzige, welches du ergreifen kanst! Verwirfst du es, so erinnere dich dabei der guten Absicht, der Größe desje-

nigen Uibels, aus welchem ich dich damit zu erretten suche.

Oda. O es muß ein schrekliches Mittel seyn, da sich dein Herz so lange weigert, es auszusprechen! Ist es auch der Tod selbst, so soll er mir willkommen seyn!

Mathilde. Wenn du so denkst, so kan ich dirs frei entdeken. Wähle ein Kloster, werde Nonne, und du bist gerettet!

Oda. (erschroken und langsam) Ein Kloster? Nonne?

Mathilde. Ja! denn dies allein kan als vollwichtige Entschuldigung bei dem Grafen gelten! Er wird es nicht wagen, die Braut Gottes ferner zu heischen, und kan deinen Bruder nicht befehden, wenn er Gott ein Opfer weiht, das ihm um so angenehmer seyn muß, weil es so schön ist!

Oda. Eine Nonne? Es würde Verstellung seyn, wenn ich nicht frei gestünde, daß ich nie eine zu werden dachte! Eine Nonne oder Graf Nellenburgs Weib? Eine schwere, eine unverdiente Wahl! — — (nachdenkend) Wird nicht jeder, welche ins Kloster eintritt, ein Jahr zur Prüfungszeit vergönnt?

Mathilde. Allerdings!

Oda. Und dauert sie die Prüfung nicht aus, — was beginnt man dann mit der Armen?

Mathilde. Sie kan frei und ungehindert zu den Ihrigen rükkehren!

Oda. O dann wähl' ich ein Kloster! Ich entgehe dem ungewissen Unglüke, und kan das selbstgewählte vielleicht ertragen lernen.

Mathilde. Dein Bruder hat binnen einer Stunde dem Grafen feste Antwort zugesagt; sie ist schon halb verflossen, wenn ich also Vermittlerin werden soll, so must du dich jezt schon, und zwar auf immer entschliessen, dann wehe dir und mir, wenn du am Ende wanken solltest! die Rache meines Gatten würde dann groß seyn, und unsre so gute Ehe auf immer entzweien.

Oda. Ich will deine Freundschaft nicht mit Unglük belohnen. Es ist hart, so schnell das Weh oder Wohl seines ganzens Lebens bestimmen zu müssen! Der Ehrgeizige mag es verantworten, wenn ich vielleicht einst ihm fluche! Ich wähle ein Kloster.

Mathilde. Ungern wird dein Bruder den Entschluß bestätigen. Lieber hätte er durch dich sein Ansehen, seine Größe vermehrt, da aber Gebet auch Segen bringt, so wird er wohl einwilligen müssen. Ueberdies ist es noch ungewiß, ob euer Stammvater nicht noch auf Erden wandelt? Ob er nicht einst wiederkehren muß? Es ist also billig und gerecht, daß ein Glied seiner Familie sich dem Herrn opfere, und für seine Erlösung bete. Dies soll mein vorzüglichster Grund zur Vertheidigung deines Entschlusses werden; laß ihn auch den deinigen

seyn, wenn man meiner Bitte nicht achtete, und dich doch zwingen wollte.

Froh, wie der Jäger, wenn er das unschuldige Reh im Neze gefangen hat, eilte nun Mathilde zu ihrem Gatten, machte ihm Odas Entschluß kund, und Heinrich wagte nicht zu widersprechen; weil die Kirche in damaliger Zeit jedem mit dem Bannfluche drohte, der es seinen Verwandten zu verargen suchte, sich dem Kloster zu weihen. Auch Graf Nellenburg schwieg ehrerbietig, und bedauerte nur herzlich, daß solch eine Schönheit im Kloster verblühen müsse. Sollte, sagte er beim Abschiede, die schöne Oda je sich entschliessen, diesem gottseeligen, aber auch harten Vorsaze zu entsageu, so vergönnt mir, daß ich meine Werbung um sie erneuern darf. Ich liebe sie aufrichtig und innig; ich will harren, bis ich nicht mehr hoffen kan, und dann erst umherschauen: Ob ich eine finde, die meinem Herzen so behagt, wie eure schöne Schwester?

Mathilde säumte nicht, der traurenden Oda diese Nachricht zu hinterbringen. Sie merkte nur allzugut, daß Oda blos aus Haß gegen den Grafen das Kloster gewählt hatte, und hofte ihren Entschluß dadurch mächtig zu fördern. Sie war sogar so schlau, ihrem Gemahle im einsamen Gespräche zu ermahnen, daß er so bald als möglich seine Schwester nach dem Kloster senden müsse, damit der Graf selbst ein-

sehen lerne, daß man nicht hinterlistig gehandelt, ihn nicht mit Erdichtungen abzuweisen gesucht habe. Heinrich folgte redlich, und Oda sollte schon am achten Tage drauf, nach Lindaus Kloster wandeln, welches sie sich zu ihrem Aufenthalte selbst gewählt hatte.

Ihr Zustand war schreklich, denn sie hatte unter dieser Zeit ihren Geliebten nicht gesehen, nicht gesprochen. Er war durch Zufall noch an eben dem Tage, an welchem Graf Nellenburg um ihre Hand warb, von Mathilden an ihrer Schwester Hof gesandt worden, und war, da er dort auf Antwort harren mußte, noch nicht rükgekehrt. Ohne nun von ihm Abschied genommen, ohne ihm die Ursache ihres Entschlusses entdekt zu haben, sollte sie auf ewig von ihm scheiden. Dies war eine Forderung, welche ihrem Herzen zu grausam schien. Sie wünschte krank zu werden, aber ihr jugendlicher, kraftvoller Körper unterlag dem Leiden ihrer Seele nicht so bald; er strengte vielmehr alle Kräfte an, um es zu ertragen, sie war daher stärker und muthiger als sonst. Sie stellte sich krank, da aber alle, welche bös handeln, am wenigsten böse scheinen wollen, so verließ Mathilde ihr Lager nicht; sie wachte sogar des Nachts bei ihr, und Oda sah bald ein, daß sie ein Jahr lang krank seyn, und doch, da immer geschäftige Dienerinnen sie umgaben, mit ihrem Wart nicht werde sprechen können. Sie ward

daher wieder gesund, und flehte um Aufschub der Reise, welcher ihr aber durch Mathildens kluge Vermittlung hartnäkig verweigert wurde. — Als sie nun kein Rettungsmittel mehr sah, als schon der Morgen graute, an welchem sie ihre Reise antreten sollte, so erinnerte sie sich des Glökchens, welches auch ihr der alte Hohenstaufen geschenkt hatte. In meiner größten Noth, sagte sie, soll ichs läuten, und er will, wenn er noch hienieden wandelt, mir zur Rettung eilen! Kann meine Noth, mein Leiden sich wohl noch vergrössern? Unmöglich! unmöglich! Und nun läutete sie lange und anhaltend, aber Hohenstaufen erschien nicht, und sie mußte bald hernach das gesattelte Roß besteigen.

Heinrich und Mathilde begleiteten die Geopferte, ein grosser Troß von Dienern und Knechten folgte, um ihren Einzug in Lindau zu verherrlichen.

Oda weinte Thränen des innigsten Kummers; aber man achtete ihrer nicht, weil man es für Thränen des Abschiedes hielt. Heinrich machte ihr sogar Vorwürfe darüber, weil er verlangte, daß Thränen eine freie und ungezwungene Handlung nicht verunzieren sollten. Oda schwieg, denn düstere Verzweiflung brütete in ihrem Herzen.

Schon ragten Lindaus Klosterthürme aus der Ebne empor; schon glänzte der grosse Bodensee, welcher solche umfloß, dem Auge der Reisenden

gleich einer Silberdecke entgegen, als sie hinter sich eilende Roßtritte hörten, und sich dem Geräusch entgegen wandten. Es war der unglükliche Wart! Auf seiner Rükreise vom Ernestshofe hatte er in der Nachtherberge seiner Frauen Durchzug vernommen, und war, ohne sein Unglük zu muthmassen, der Spur des Zugs gefolgt, weil er dringende Bothschaft an Mathilden zu bringen hatte. Er wähnte, daß irgend ein festliches Gelage sie nach Lindau rufe, und war munter und frölich, als er seine Oda, deren Anblik er so lange entbehrt hatte, unter dem Haufen erblikte. Als seine Botschaft geendet war, mischte er sich unter die Uebrigen, und forschte nun näher nach der Ursache des Zugs. Die tödtende Nachricht kam seinem liebenden Herzen zu unerwartet; noch hatte der Erzähler nicht halb geendet, als er ohnmächtig vom Rosse sank. Alle meinten, daß diese Ohnmacht die schnelle Folge des Jagens sei; da aber doch dadurch Verwirrung im Zuge erregt ward; so forschte Heinrich nach der Ursache, und man berichtete ihm, daß der Edelknappe Wart ohnmächtig vom Rosse gesunken sei.

Odas Herz hatte bisher standhaft geduldet, hatte sein Leiden mit mehr als weiblichem Muthe ertragen, aber nun brach es, nun fühlte es bei dieser Nachricht wüthende Verzweiflung, welche alles um sich her vergißt, und die Bande des Wohlstands muthig zerreist, um fürch-

terlich wüthen zu können. In diesem Zustande sprang sie vom Rosse, drängte sich durch den Haufen, und sah ihren Geliebten todt da liegen. Er hatte im Sturze sein Haupt verlezt, sein Auge war geschlossen, häufiges Blut ran drüber herab, und färbte seine blassen Wangen. Ohne zu bedenken was sie unternahm, stürzte sich Oda neben ihn nieder, sie küßte seine blutige Wangen, und rief ihm fürchterlich zu, daß sie ewig ihn lieben, ewig im Kloster seiner gedenken wolle. Die süsse Stimme, die noch süssern Worte wekten die schlafende Seele des Jünglings. Er blikte auf, sah seine Oda neben sich knien, und schlang seine Arme um sie. — „Mich nicht verlassen! nicht ins Kloster!“ stammlete er, und drükte sie noch fester an sich! Es ward eine Szene des Erbarmens so würdig; Aber es war auch eine Szene, welche das stolze Herz Heinrichs hoch empörte. Er entriß seine Schwester der Umarmung des Knappens; er stieß mit den Füssen nach ihm, und würde sein Blut vergossen haben, wenn nicht eine mächtigere Hand des wüthenden Arm gehalten hätte, als er des Unglüklichen Brust eben mit dem Schwerdte durchrennen wollte. Zornig blikte er nach dem Frevler um, der es wagen wollte, seine Rache zu hindern: als er den Geist Hohenstaufens in seiner natürlichen Gestalt vor sich stehen sah. Er wich taumelnd zurük, und sank endlich bebend zu des Mächtigen

Füssen nieder. Verzeih, stammlete nun der Stolze, wenn ich fehlte; wenn ich zu behend die Ehre deines Hauses zu retten suchte.

Hohenst. (mit zornigem Blike.) Schweig, Elender! Ein Mörder kann nicht mein Enkel seyn! Erst will ich die Unschuldigen retten; dann komme ich schon, um mit dir zu rechnen!

Ohne weiter ein Wort zu sprechen, nahm er die zwei Liebenden in seine Arme; führte sie zu ihren Rossen, und befahl ihnen, daß sie ihm folgen sollten. Keiner wagte es seinen Befehl zu hindern; der ganze Haufe starrte dem schon fortziehenden Paare sprachlos nach, und alle weilten noch unentschlossen, als Hohenstaufen schon mit den Geretteten ein Schiff am Ufer des Sees bestiegen hatte, und nun nach den Gebürgen hinüberschwebte.

Traurig gebot endlich Heinrich den Aufbruch, lenkte sein Roß um, und zog wieder seiner Burg zu. Lindaus Nonnen erwarteten ihn, und ihre neue Schwester vergebens. Das Maal war bereitet, aber kein Gast erschien. Sie mußten endlich selbst verzehren, was sie so herzlich mit ihnen theilen wollten.

Unter dieser Zeit war Hohenstaufen mit seinen Gefährten am jenseitigen Ufer angelangt. Diese hatten die ganze Fahrt über nicht mit Worten, nur mit Bliken und Minen ihrem Erretter gedankt. Ein solcher beredter Dank mehrte sein Mitleiden, und förderte den Entschluß

welchen er schon anfangs gefaßt hatte. Harrt meiner, sprach er liebreich zu den Geretteten, bis ich wiederkehre, und labt euch indeß mit froher Aussicht in die Zukunft. Er verließ die Liebenden, und kehrte nach einer Stunde mit einem Priester zurük, der sie freundlich bewillkommte, nach einer nahen Kapelle führte, und dort auf ewig verband und einsegnete.

Ich vermag Odas und Warts Empfindung nicht zu schildern; Sie, die vorher so ganz hofnungslos und Verzweiflungsvoll den Tod sich wünschten, standen nun am Ziele ihres Glüks, genossen Freude und Wonne in so unerwartetem, grossen Maase. Noch immer hielt der wonnetrunkne Wart seiner Oda Hand fest in der seinigen, als sie schon die Kapelle verlassen, schon der Priester Abschied von ihnen genommen hatte. Immer fürchtete er, ihr doch wieder entsagen zu müssen, und zog sie daher noch fester an sich!

Hohenst. (lächelnd.) Sorge dich nicht, guter Junge! Dir kann dein nun rechtmäßiges Eheweiß niemand mehr rauben. Euern sehnlichsten Wunsch hab' ich erfüllt; aber was wollt ihr nun beginnen? Wollt ihr wieder heimziehen in den Schoos eurer Familie?

Oda. (erschroken.) O nein, Retter meines Lebens, o nein! Man würde mich von ihm trennen, mich ihm wieder entreissen! Und ach; du kennst mein Herz; es lebt nur für ihn, nur in ihm.

Hohenst. Dies würde meine Anstalt schon verhindern; doch ist es freilich besser, wenn ihr abgesondert von den Stolzen euer Glük, eure Wonne in Ruhe genießt. Ich habe, euch zu retten und zu beglükken gelobt. Das erste hab' ich redlich erfüllt: bestimmt nun, wie ich das leztere erfüllen soll!

Wart. Wie kann ich dies? Mein gröstes Glük ist Oda! Was bleibt mir zu wünschen übrig?

Hohenst. Guter Junge, noch viel! Willst du im Walde mit ihr wohnen? Sollen Wurzeln euch speisen? Oder soll Liebe euch schüzen und sättigen?

Oda. Wir sind in deinen Händen. Mache es, wie es dir gefällt! Unserm Herzen gnügt ganz allein die Liebe; und ich denke, daß derjenige, in dessen Innern Zufriedenheit wohnt, zu seinem äussern Glüke sehr wenig bedarf.

Hohenst. Du sprichst nach meinem Herzen! Reichthum macht selten glüklich, folglich soll nicht er, sondern zufriedenes, häusliches Glük euer Loos seyn. Folgt mir, damit ich noch heute meinen Vorsaz ende. Er zog nun schnell mit ihnen hinab in das Irchelthal, und führte sie in eine Veste, die am Fusse des Berges lag, dort stellte er die Staunenden ans Fenster, und hieß sie die angenehme Gegend überschauen. Dieses alles gehört euer, sprach er, und diese Veste soll das Stammhaus eurer Kinder werden! Mein Segen mehre dies wenige, und würke kräftig auf euer Wohl!

Als er sich an ihrem innigen Danke gelezt hatte, entfernte er sich, um in seinem Buche zu lesen: ob er gut gehandelt, und vielleicht durch diese That sein langes Leiden geendet habe? Freudenthränen zitterten in seinem Auge, als er durch des Buches Schrift überzeugt

wurde, daß die That gut und edel gewesen, daß es dem Schöpfer der angenehmste Dienst sei: Wenn man unverschuldeten Leiden lindre, und Menschen beglüke! Auch hat, stand ferner im Buche geschrieben, deine That die besten Folgen. Viele von Warts Nachkommen werden dir es einst bei mir noch danken, daß du ihr Wohl hienieden befördertest! Schrekbares Unglük kann zwar nach langen Jahren auch beugen, und ganz zu vernichten drohn. Doch ist dieses nicht die Schuld deiner That, und du kannst dafür nicht länger büssen! Um deinetwillen soll der vernichtete Stamm aufs neue grünen, und noch im spätesten Zeitalter die herrlichsten Früchte tragen. Du hast vollendet, gehe ein zur Freude! Doch kannst du diese nicht eher geniessen, bis kein Haß deine Seele mehr füllt, und du allen vergabst, die dich beleidigten!

Hohenstaufens Wonne war ohne Gränzen: Naher Genuß der unendlichen Seligkeit labte sein Herz! Er prüfte es schnell, und fand, daß er würklich noch auf Heinrichen zürne, welcher wenn er nicht so vorsichtig gewesen wäre, seinen schönen Plan vereitelt hätte. Er kämpfte nun mit Riesenstärke gegen diesen Haß: Vorher wollte er den Frevler strafen; jezt vergab er ihm großmüthig. Er führte die Neuvermählten selbst auf Heinrichs Burg, und genoß noch die Wonne, zu sehen, daß Heinrich herzliche Reue über seine That fühlte, den glüklichen Wart als Bruder in seine Arme schloß, und mit ganzer Seele ihm jederzeit Retter und Helfer zu seyn gelobte. Gereinigt von allen menschlichen Leidenschaften legte nun Hohenstaufen seine Hülle im Grabe ab, und schwand hinüber zur ewigen Freude. Kräftiger Segen über alle seine Nachkommen waren die lezten Worte des

nun vollendeten Greises. Er würkte so kräftig, daß sein Haus in der Folge stets herrlicher blüte, und sogar in späterer Zeit auf dem Kaiserthrone glänzte.

Noch muß ich meinen Lesern erzählen, wie es geschah, daß Hohenstaufen eben in rechter Zeit zur Rettung der armen Liebenden erschien. Er hörte den Klang von Odas Glökchen in seiner Einöde; er prüfte ihr Leiden, fand es unbillig und gräßlich. Sie zu retten, gelobte er nun, wenn er auch sein Leiden verlängern sollte! Sein Plan war, dem armen Wart eine Veste zu kaufen, und dann seine Werbung um die geliebte Oda bei Heinrichen selbst zu unterstüzen. Er schwebte aus dieser Absicht über die Gefilde; die schöne Veste Neftenbach an der Töß reizte sein Auge, und er kaufte sie im Namen seines Lieblings dem Besizer ab. Eben wollte er ihm den Kaufbrief überbringen, als er den Zug nahe an Lindau erblikte, und durch seine schnelle Gegenwart die gräsliche That verhinderte.

Wart lebte mit seiner Oda noch lange Jahre im reinsten Genusse ehlicher Liebe. Er hinterließ zwei Söhne, die eben so, wie ihr Vater, den Weg der biedern Redlichkeit wandelten. Ihr Stammhaus blühte herrlich, ihre Nachkommen vermehrten es durch Ankauf der freien Herrschaften Dättlikon und Pfnugen. Zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts stürmte aber schrekliches Unglük über ihren Häuptern. Rudolph von Wart stand damals im Dienste des Herzog Johannes, welcher Kaiser Albrechts Mörder wurde. Er war unschuldig an diesem Morde; mußte seiner Pflicht gemäß, unwissend, wohin der Herzog eilte, mit mehrern andern ihm folgen. Er legte seine Hand nicht an den Gesalbten, und verließ sogleich die Dienste des

Königsmörders; da man aber ihn im Gefolge des Herzogs gesehen hatte, und die verwaißten, tiefgekränkten Königskinder an allem diesem schrekliche Rache nahmen, so wurde auch er ergriffen, und zu Winterthur lebendig gerädert. Sein Weib liebte ihn eben so zärtlich, wie einst Oda ihren Wart liebte. Vom wüthenden Schmerze hingerissen, lag sie unter dem Rade, auf welchem ihr Gatte blutete, drei Tage lang auf der Erde; sie flehte um des jüngsten Gerichts willen, um Ende der Qualen, die ihr Rudolph eben so lange unerhört dulden mußte. Keine Speise, kein Trank labte durch diese lange Zeit ihren Körper, und wenn der Leidende erbärmlich winselte, so flehte auch sie mit ausgebreiteten Armen zu Gott um Erhörung. Als er todt war, vergab sie all ihr Gut an ein nahes Kloster, und starb dort im Gebete für die Seele ihres Gatten. Seine Burg wurde geschleift, und seine Nachkommen irrten lange flüchtig umher. Späterhin wurde ihre Unschuld gerechtfertigt und anerkannt. Jakob von Wart erhielt zum Ersaze der Leiden, in Tirol Güter, und dieser Stamm blühte aufs neue, blüht noch jezt, weil seine Nachkommen, schon längst im Grafenstand erhoben, sich doch noch immer Freiherrn von Wart schreiben.

Graf Nellenburg, der die schöne Oda wirklich liebte, fand bald darauf Behagen an ihrer ältern Schwester, und heurathete sie. Er ward und blieb Warts Freund bis in seinen Tod, und unterstüzte ihn in jedem Falle redlich.


Stanford University Libraries
3 6105 015 270 759

